Mrs. H. Martineau.

Die

Anſiedler im eigenen Hauſe.

Herausgegeben

von

Dr W. Häring (W. Alexis.)

Berlin, 1846.

Buchhandlung des Berliner-Leſekabinets.

Vorwort.

Ich danke es der Ueberſetzerin, mich durch dieſe Erzählung, welche ſie mir freundlich mittheilte, zuerſt mit der ſoviel beſprochenen und berühmt gewordenen Verfaſſerin bekannt gemacht zu haben, und kann darnach begreifen, wie ihre Schriften eine bedeutende Wirkſamkeit in ihrem Vaterlande üben müſſen, aber es bleibt mir nicht erklärlich, wie ihre Novellen oder Dichtungen, oder Parabeln — ein Name dafür fehlt noch — nicht ſchon längſt, bei der gegenwärtigen Richtung unſerer Nation auf das Praktiſche, bei uns eingebürgert und als Schriften für die Jugend beſonders publicirt ſind. Neu iſt die

Art, wie Miß Martineau ihre Gegenstände aufgreift und zu behandeln weiß, originell die Frau, welche zuerst es gewagt die spröden trok-kenen Stoffe des Alltagslebens, der Fabriktha-tigkeit, des Handels und der Gewerbe, mit ih-rer zarten aber sichern, taktfesten Hand zu kne-ten und zu bilden, bis sie in plastischer An-schaulichkeit zugleich hübsche Spielzeuge werden für die jugendliche Phantasie, Exempel, Modelle zur Nachfolge, Noth und Hülfsbüchlein für die Welt, moralische Wegweiser in den Drangsa-len des Lebens und zugleich unterhaltende und spannende Richtungen, welche auch von den Romanlesern, die nicht zum Volk gerechnet sein wollen und zur Jugend nicht mehr gerechnet werden können, mit Vergnügen gelesen werden.

Die Aufgabe ist für Deutschland allerdings nicht neu, und nachdem sie von Campe in sei-nem Robinson in ebenso glücklicher Weise ge-löst worden, als der merkwürdige Erfolg dieses Buches alle Erwartungen übertraf, ist es zu verwundern, daß wir nur so matte Nachbildun-gen davon erhielten und die Aufgabe wieder

nach England zurückgeben mußte, wo eine Frau mit ſyſtematiſcher Begeiſterung ſie aufgriff und zu einem neuen Genre der Literatur ausbildete.

Die nachfolgende Erzählung iſt eine andere Robinſonade, mit ergreifenden Situationen, Nöthen und Wendungen als der berühmte Robinſon, nur darum praktiſcher und intereſſanter, weil ſie nicht die Wunderwelt einer anderen Hemisphäre in Bewegung ſetzt, um zu zeigen, was wir thun müſſen, wenn wir in Noth ſind, ſondern in unſerer Nähe in Verhältniſſe gerückt, Nöthe und Leiden darſtellt, die wir ſelbſt, wenn nicht erlebten doch oft mit anſahen, und uns lehrt, wie der menſchliche, von Gott und Natur nicht verlaſſene Geiſt, in ſo außerordentlichen Drangſalen Kräfte aufbietet, von deren Daſein er früher keine Ahnung hatte.

Berlin, im Juli
1845.

W. Häring.

Inhalt.

		Seite
Kapitel I.	Die Ansiedler in ihrem Hause	1
„ II.	Nachbarliche Dienstleistungen	29
„ III.	Eine Art Krieg zu führen	50
„ IV.	Ein hungriger Tag	74
„ V.	Sonnenaufgang über der Niederung	95
„ VI.	Roger sein eigener Herr	132
„ VII.	Roger nicht mehr sein eigener Herr	151
„ VIII.	Neue Wohnungen	191
„ IX.	Ein Gefangener befreit	208
„ X.	Gräber in der Niederung	241
„ XI.	Noch mehr Leiden	263
„ XII.	Nachrichten	279

I. Kapitel.

Die Ansiedler in ihrem Hause.

Vor zweihundert Jahren war die Insel Arholm einer der merkwürdigsten Orte in England. Sie ist keine Insel im Meere, sondern ein Theil von Lincolnshire, ein Stück Land, das in der Mitte gebirgig und von Flüssen umgeben ist. Auf ihrer östlichen Seite fließt der Trent und den übrigen Theil umspülten vormals kleinere Flüsse, die sich nördlich mit dem Humber vereinten. Diese Flüsse trugen dem Humber viel Schlamm zu, dagegen dessen Fluthen wieder eine große Menge Seesand in die Mündung der Flüsse trieben, so daß für einige Zeit das Wasser sich nicht frei ergießen konnte und endlich überhaupt zu fließen verhindert ward. Es verlor sich im Grunde und

bildete einen Sumpf, der sich viele Meilen um den bergigen Theil der Insel Arholm erstreckte.

Dieses Sumpfland gewährte einen sehr traurigen Aufenthalt. Fische, Wasservögel und Ratten hausten darin; hier und da stand die Hütte eines Vogelstellers, oder ein Torfschober, den die Leute aus den Bergen umher aufgerichtet, welche sich ihre Feuerung aus dem Torfboden stachen. Sonst waren noch einige kleine Häuser über die Umgegend verstreut. Zellen, welche ehedem den Aebten von Unsrer lieben Frau in York angehörten. In diese Zellen hatten sich Mönche des Klosters zurückgezogen, dort ihren Betrachtungen zu leben und in der Umgegend Gutes zu thun; als aber der Boden so sumpfig ward, daß sie vom Fieber befallen wurden, so oft sie ihre Zellen besuchten, gaben sie das auf, und ihre kleinen Wohnhäuser blieben leer stehen, um nach und nach von Moos und Unkraut überwachsen zu werden, die keine Hand wegsäuberte.

Endlich faßte ein Holländer, der die Wunder kannte, welche zweckmäßige Austrocknungen hervorbringen, den Gedanken, diese Gegend wohnlich und urbar zu machen. Er schloß mit dem Könige deshalb einen Vertrag. Sein Vorhaben gelang, nach einem großen Aufwande von Gold und Mühe. Er

leitete das Wasser in neue Kanäle, hielt es dort durch Schleusen fest, und wachte sorgfältig über die neuen Dämme. Das trockne Land wurde angebaut, bis statt eines mit Schilf und Moos bewachsenen Sumpfs, Klee- und Getreide-Felder und Wiesen mit dem schönsten Gras bewachsen entstanden, auf denen Rindvieh und Schafe in grosser Zahl weideten. Die alten Wohnhäuser, wurden zu Meierhöfen eingerichtet, und neue dazu gebaut. Hier wurde eine Kirche, dort eine Kapelle gereinigt, geheizt, gemalt und dem Gottesdienst geöffnet. Bequeme Wege durchkreuzten die Gegend und erleichterten die Verbindung mit den Nachbarorten.

Statt aber dieser Veränderung sich zu freuen, sahen die alten Bewohner sie mit scheelen Auge an. Die, welche in der Nähe lebten, waren seit langer Zeit gewohnt, in dem Sumpf zu fischen und Vögel zu fangen, ohne dafür einen Zins zu entrichten, oder irgend eines Menschen Erlaubniß einzuholen. Sie waren nicht geneigt, sich zu der regelmäßigen, mühevollen Beschäftigung eines Landmanns zu bequemen und unter einem Herrn zu stehen, dem sie Abgaben zahlen mußten. Wahrscheinlich verstanden sie auch nichts vom Landbau und würden Fehlgriffe gethan haben, wenn sie es damit versucht hätten. Das war

nun eigentlich nicht zu tadeln; doch nichts ging über die Bosheit, mit welcher sie sich gegen die Pächter benahmen, die sich auf der Insel niederließen, und über den feindseligen Sinn, den sie bei jeder Gelegenheit an den Tag legten. Diese Pächter waren mehrentheils Fremde. Es gab zu jener Zeit einen Bürgerkrieg in England, und die Leute von Yorkshire und Lincolnshire waren mit ganzer Seele, entweder für König Karl, oder für das Parlament. Daher waren weniger Personen im Stande, neue Pachtungen zu übernehmen, als es wohl in Friedenszeiten der Fall gewesen wäre. Als der Holländer und seine Gefährten sahen, daß die Engländer nicht geneigt waren, das Bruchland in Besitz zu nehmen, zogen sie einige ihrer eignen Landsleute herüber. Mit ihnen kamen auch einige Franzosen, die, weil sie Protestanten waren, sich von Frankreich nach Holland hatten flüchten müssen. Alles in Allem, hatten etwa zweihundert Familien, Holländer und Franzosen, sich auf dem Bruchlande niedergelassen. Einige lebten zusammen in einem Dorfe und bauten eine Kapelle, wo ein, von ihnen eingesetzter Geistlicher, den Gottesdienst verrichtete; andere hatten sich über das Land zerstreut und da angesiedelt, wo grade ihre Beschäftigung die Ansiedlung erforderte.

Alle dieſe Fremdlinge mußten viel von ihren Nachbaren leiden; aber die Vereinzelten waren am ſchlimmſten daran. Die aufgebrachten Fiſcher und Vogelſteller gaben zwar, außer dem Grunde, daß ſie jetzt nicht mehr fiſchen und Vögel fangen könnten, noch andere Gründe für ihre Feindſeligkeit an, doch dieſe waren alle ſchlecht, wie Gründe zum Haß es immer ſind. Einer war, daß die neuen Anſiedler Fremde ſeien, als ob Fremde, die fern von ihrer Heimath leben, nicht ganz beſonders der Gaſtfreundſchaft und Güte bedürften! Ein anderer Grund war der, daß ſie mit dem Könige in Verbindung ſtünden, weil ſie einen Landſtrich bewohnten, deſſen Austrocknung von ihm verdungen war. So meinten Alle, die auf Seiten des Parlaments waren, die neuen Bewohner ſchon dem Könige zum Verdruß beleidigen zu müſſen.

Hätten die Anſiedler verſucht, dem Könige durch Beleidigungen, welche ſie ſeinen Feinden zufügten, Dienſte zu leiſten, ſo hätte dieſer letzte Grund vielleicht in Kriegszeiten gelten können; aber es iſt wahrſcheinlich, daß die Ausländer dieſen Streit gar nicht verſtanden; jeden Falls nahmen ſie keinen Theil daran. Sie wünſchten nur, man möge ihnen gewähren, in Frieden das Land zu bauen, für das ſie ihren Zins

zahlten; doch ſtatt deſſen, wurde ihnen beinah nichts, als Verfolgung zu Theil.

Einer nun, jener Anſiedler, Herr Linacre, war nicht ſelbſt Pächter, ſondern verſorgte nur die Pächter des Bezirks mit Dünger beſondrer Art, welcher ſich für den fettſten Theil des Bodens eignete. Der rothe Boden der Inſel enthielt nämlich eine große Maſſe weißer Erde, Gips genannt, die angefeuchtet und gebrannt einen Mörtel, und gemahlen, wie der ſorgliche Holländer wohl wußte, für gewiſſes Erdreich, einen guten Dinger liefert. Herr Linacre baute eine Windmühle, auf einer kleinen Anhöhe, und bearbeitete dort den Gips, den er in dem benachbarten Steinbruch ausgrub. Nur einige Wirthſchaftsgebäude brauchte er aufzurichten, kein Wohnhaus, denn nahe ſeiner Mühle, ſo daß nur grade Raum zu einem hübſchen Garten dazwiſchen blieb, lag eine der größten alten Zellen der Mönche Unſrer lieben Frau; ſo gut von Steinen erbaut, ſo behaglich eingerichtet, daß Herr Linacre wenig mehr daran zu thun hatte, als ſie zu reinigen, zu meubliren und die Thüren und Fenſter zu erneuen, um ſie für Frau und Kinder und ein Dienſtmädchen wohnbar zu machen.

Dieſes Gebäude war rund, hatte drei Stuben unten, und drei darüber, in der Mitte war eine ſtei-

nerne Treppe angebracht, die sich wie ein Korkzieher zu den oberen Stuben hinaufwand, und außen auf das Dach führte; von dortaus hatte man eine schöne Aussicht auf den Humber und auf die umherliegenden Berge. Aus jeder der unteren Stuben führte eine Thür ins Freie, und eine nach der Treppe, ganz unähnlich den Häusern neuerer Zeit, und nicht so geeignet, Wind und Kälte abzuhalten. Sonst wäre das Wohnhaus sehr warm gewesen, denn die starken Wände und großen Kammern deuteten darauf hin, daß die Mönche die Wärme geliebt hatten. Zwei dieser unteren Zimmer waren nach dem Garten gelegen, das dritte und die Küche, nach dem Hofe, so daß die Magd, Ailwin, nicht weit zu gehen hatte, um die Kuh zu melken und das Federvieh zu füttern. Frau Linacre war so sauber in ihrem Hauswesen, wie es gewöhnlich die Holländer zu sein pflegen und sie liebte nicht, daß ihr Wohnzimmer, in welchem ihr Mann seine Mahlzeiten zu sich nahm und sich Abends aufhielt, von den Kindern in Unordnung gebracht, oder während ihrer Beschäftigungen außer dem Hause, benutzt wurde. Deshalb überließ sie ihnen die dritte Stube, zu ihren Arbeiten und Spielen. An jedem Sommertage war es ihr Geschäft, das Wasser einer Mineralquelle zu verabreichen, die drei Meilen von

ihrem Hause, in der Nähe von Gainsborough gelegen, häufig von Kranken besucht wurde. In der Kühle des Morgens, gleich nach dem Frühstück, brach sie auf, war in der Regel, ehe noch Reisende vorüber zogen, am Fuße des Berges, wo die Quelle entsprang, angelangt, hatte ihr kleines Wetterdach aufgeschlagen, ihre Becher herausgenommen und sie ausgespült. Selten nur brauchte ein Kranker auf sie zu warten. Da saß sie, wenn es regnete unter ihrem Dach und bei schönem Wetter unter einem Baum, strickte oder nähte fleißig, wenn keine Gäste erschienen, und warf dann und wann einen Blick über das Bruchland, wo ihres Mannes Mühle sich aus grünen Feldern erhob, und wo sie beinah wähnte, die Kinder auf der Mühltreppe, oder im Garten arbeiten zu sehen. So wie sich Gäste zeigten, war sie gleich bei der Hand sie zu bedienen; ihr Lächeln erheiterte die Kranken und war denen angenehm, die nur aus Neugier hinzutraten. Jedes eingenommene Geldstück ließ sie in eine Tasche unter ihrer Schürze gleiten, und zuweilen wurde diese Tasche zu schwer, um sie drei Meilen weit nach Hause zu tragen, so daß sie seitwärts einbog, um in einem Laden des Dorfes Harey, oder in einem Pächterhause, dessen Bewohner am nächsten Tage den Markt bezogen, ihr Kupfer gegen Silbergeld einzuwechseln. Seit-

dem die Zeiten aber so unruhig geworden waren, vermied sie es ihr Geld irgendwo auf dem Wege zu zeigen. Ihres Mannes Wunsch war, daß sie überhaupt das Geschäft an der Quelle aufgeben solle, doch erwarb sie damit sehr viel Geld und es war anzunehmen, sobald sie sich nicht mehr dort einfände, würden andere an ihre Stelle treten und es ihr in ruhigeren Zeiten schwer werden, ihren Dienst wieder zu bekommen. Daher bat sie ihn um Erlaubniß, das Geschäft fortzusetzen, so lange sie selbst nichts fürchten zu dürfen meinte. Sie nahm indessen die goldenen Ohrringe aus den Ohren, trug eine einfache Mütze, und ließ ihre große, silberne Uhr zu Hause und sah nun wie eine arme Frau aus, die zu berauben, weder dürftigen Soldaten, noch dreisten Dieben einfallen könnte. Aus dem Stande der Sonne schloß sie jetzt auf die Zeit, wo sie ihre Becher einpacken und nach Hause gehen mußte, und gewöhnlich begegnete sie schon auf halbem Wege ihrem Manne, der sie abzuholen kam. Dann konnten sie gewiß sein, die drei Kinder auf der Thürschwelle der Mühle, oder außen auf dem Dach des Hauses bei der Wendeltreppe, sitzen zu sehen. Selbst der kleine zweijährige Georg, wußte wenn er jauchzen und in die Händchen klatschen mußte, damit seine Mutter, schon von der Ecke des Weges

ber, ihr Schnupftuch weben ließe. Den beiden älteren Kindern wurde die Zeit zwar nicht lang, während die Mutter abwesend war, denn sie hatten tüchtig zu arbeiten, aber am liebsten hatten sie die Zeit des Tages, welche zwischen ihrer Rückkehr und dem Zubettgehen lag, und daher zogen sie auch den Winter dem Sommer vor, weil in jener Jahreszeit die Mutter sie nicht verließ, ausgenommen wenn sie in den Laden oder auf den Markt in Harey ging.

Obgleich Oliver erst eilf und Mildred neun Jahr alt war, so hatten sie doch schon vollauf zu thun. Oliver machte sich als Gärtner nützlich und Mildred mußte beinah den ganzen Tag das Kind warten, verlas den Kohl und schnitt den Speck, den Ailvin braten sollte. Auch konnte sie etwas, was Ailvin nicht verstand, — sie nähte ein wenig, und dann und wann wurde eine Schürze oder ein Tuch fertig, das der Frau Linacre Abends bei ihrer Nachhausekunft gezeigt werden konnte. Wenn sie irgend einer Schwierigkeit bei ihrer Arbeit begegneten, und die Magd ihr nicht helfen konnte, war es komisch zu sehen, wie Mildred, in ihrer Verlegenheit auf die Mühle hinaufging und der Vater den Gips von den Händen wischte und die Nähnadel oder Scheere zwischen seine großen Finger nahm, damit nur sein kleines Töchterchen die

Mutter mit einem fertigen Stück Arbeit überraschen konnte. Dann mußten Oliver und Mildred ihren Cathechismus lernen, um ihn Sonntags dem Pastor Tendel aufzusagen und immer eine Abschrift oder einen Aufsatz fertig hatten, um ihn aufzeigen zu können, wenn er seinen Besuch dort abstattete; öfters auch ein Buch durchlesen, das er ihnen geliehen hatte, und das nach ihnen noch andre Mitglieder seiner Gemeinde lesen sollten.

Neben diesem allen gab es eine Beschäftigung, an die Beide mehr dachten, als an alle andre zusammengenommen; unter den Sipsladungen nämlich, die nach der Mühle kamen, waren oft Stücke von schönem feinen Alabaster.

Der Alabaster nun ist so weich, daß er sich leicht bearbeiten läßt, sogar der Nagel des Fingers kann einen Eindruck darauf machen, und ein jeder weiß, wie schöne Vasen und kleine Bildsäulen, gut aus Alabaster geschnitten, auf einem Kamin, oder auf einem Tisch in der Putzstube sich ausnehmen. Oliver hatte dergleichen in Frankreich gesehen, wo sie sehr allgemein sind, und sein Vater hatte einige dieser Zierrathen, als er Frankreich verlassen mußte, mit nach Holland gebracht. Es war ein großes Entzücken für Oliver, bei der Niederlassung der Familie in Arholm

zu entdecken, das er so viel Alabaster haben konnte, als er nur wünschte, es kam jetzt nur darauf an, daß er ihn zu bearbeiten verstand. Mit Hülfe des Pastor Dendel und seines Vaters, lernte er es bald, und von allen Beschäftigungen liebte er diese am meisten. Pastor Dendel brachte ihm Schalen, Becher und hübsche Formen von verschiedener Größe, welche ein Drechsler in der Gemeinde, von gewöhnlichem Holz verfertigt hatte, und Oliver bildete sie erst in Thon und dann in Alabaster nach. Nach und nach lernte er seine Vorbilder verändern und endlich seine Thonmodelle aus eigner Phantasie schaffen; — da denn einige zwar mangelhaft geriethen, andre aber seine Holzgefäße übertrafen. Solche Modelle versuchte er in Alabaster nachzuschneiden.

Mildred konnte es nicht lassen, ihm bei seiner Lieblingsarbeit zu zusehen, obgleich es schwierig war, den kleinen Georg von dem Herumwerfen und dem Zertreten des Alabasters und dem Saugen daran abzuhalten. Zuweilen ließ er seiner Schwester einige Minuten Ruhe, während er die hölzernen Schalen, die ganze Länge des Zimmers hinauf rollte und danach lief; und es gab auch um M[illegible]g eine Stunde, wo er in seiner großen holländischen Wiege schlief. In dieser Zeit besprach sich Mildred mit ihrem Bruder

über seine Arbeit, nähete dann wieder, oder las eins der kleinen Bücher wobei sie oft einhielt um zu sehen, ob Oliver beim Zuhören auch seine Schnittarbeit machen könnte. Wenn sie merkte, daß er irgend etwas verdarb, oder das seine Hand zitterte, so fragte sie, ob er nicht lange genug gearbeitet habe und dann rannten beide hinaus in den Steinbruch, oder ließen Georg (wenn er wieder wach war) von der zweiten Mühlstufe herabspringen.

In einem schönen Augustmonat hatte wohl eine oder zwei Wochen hindurch kein Wind geweht, so daß die Windmühlenflügel sich nicht einmal drehten; keine Gipsladung war während dieser Zeit gebracht worden, Oliver blieb daher ganz ohne Alabaster und doch bedurfte er, aus einer besonderen Ursach, grade sehr eines neuen Vorraths. Jeden Morgen brachte er seine Werkzeuge heraus und immer war der Himmel so hell, die Kornfelder so still, die Bäume selbst so ruhig, daß er sich fragte: ob es je einen so stillen August gegeben habe.

Sein Vater und er verwandten ihre Zeit bei der Gelegenheit auf den Garten. Noch ehe dieser aber in Ordnung und ihr ganzer Vorrath von Kohlpflanzen gesetzt war, kam ein windiger Tag und die Beendung der Kohlpflanzung mußte den Kindern allein

überlaſſen werden. Wie hübſch war es, während der Arbeit die Flügel der Mühle in der Luft ſchwirren zu hören und bisweilen über dem Steinbruch die Häupter der Bäume ſich bücken, das Rohr wehen und das Waſſer der Wieſenteiche ſich kräuſeln und rieſeln zu ſehen, denn der Wind ſetzte über die Fläche. Oliver hörte bald etwas, das er noch lieber hatte — das Knarren des Rades, das den Gips aus dem Steinbruch brachte, und das Peitſchen des Fuhrmanns.

Raſch warf er den Pflanzſtock hin, mit dem er Kohl ſetzte, ſchritt über die Leine, welcher ſeiner Pflanzung die rechte Richtung gab, fiel dabei auf's Geſicht, raffte ſich wieder auf, rieb den Schmutz von den Knien, und rannte eilig um etwas Alabaſter aus der Ladung heraus zu ſuchen.

Mildred blieb nicht lange hinter ihm zurück, obgleich er ihr zurief, lieber den Kohl fertig zu pflanzen und obgleich der kleine Georg, im Gefühl ſeiner Freiheit, ſich gleich auf die friſche Erde des Kohlbeets warf und ſich damit ergötzte, die eben geſetzten Pflanzen heraus zu reißen und rechts und links umher zu ſchleudern. Wie konnte aber auch Mildred noch hier auf achten, ſie wußte ja, wie ſehr ſie bei dem Umwenden und Durchſuchen des Gipſes würde gebraucht werden! So ſetzte der kleine Patron ſeine Streiche

fort, bis Ailwin ihn zufällig vom Hofe aus erblickte, gerannt kam, ihn in die Höhe riß, auf ihren Arm nahm, und wie er auch schreien mochte, forttrug; dann aber, um ihn zu beruhigen, mitten unter das Federvieh setzte, welches er bald auch unterhaltender fand, als die jungen Kohlpflanzen.

Nun werden wir eine Menge neuer Becher zum Frühling bekommen, sagte gleich darauf Oliver, indem er, Stück vor Stück mit seinem Maaßstock untersuchte.

„Becher für das Mineral-Wasser!“ rief sein Vater. „Also das ist die Ursach dieser ungeheuren Eil, mein Junge? du denkst Zinnbecher sind nicht gut genug für deine Mutter, oder für ihre Kunden, oder für den Brunnen? Wer unter ihnen, meinst du, muß sich der zinnernen Becher schämen?“

„Der Brunnen am meisten. Statt daß er im hellen, klaren Glase funkelt, sieht er häßlich aus und schmeckt schlecht aus einem Dinge das mit jedem Eintauchen brauner und schmutziger wird. Ich will den Leuten ein paar Becher machen, die zum Trinken reizen sollen — ein paar Becher — so weiß wie Milch!“

„Die werden nicht lange weiß bleiben: und wer früher die Gläser zerschlug, wird um so mehr Lust

haben, deine Becher zu verderben, je mehr Mühe du darauf verwendest."

„Ich hoffe die Redfurns werden's nicht erfahren. Wir brauchen es ja nicht auszuplaudern, und wer den Brunnen trinkt, geht seines Weges, sobald er fertig ist."

„Wo die Redfurns auch sein mögen, mein Sohn, es fehlt nicht an forschenden Augen, die alles sehen, was wir armen Fremdlinge machen. Deine Mutter scheint mir belauert zu werden, so oft sie ihren Becher eintaucht, eben so ich in der Mühle, und du im Garten. Wir können nicht hoffen, irgend etwas vor unsern Feinden verborgen zu halten."

Als Herr Linacre aber sah, wie Oliver unruhig umher blickte, machte er sich Vorwürfe, ihn so eingeschüchtert zu haben, er fügte also rasch hinzu, was für ihn selbst immer am tröstlichen war, wenn ihm das Leben unter Fremden unbehaglich wurde.

„Laß das gut sein, Oliver, wir thun nichts, dessen wir uns schämen müßten. Die ganze Welt mag wissen, wie wir leben, was wir vornehmen, von Jahres Anfang bis zu Ende."

„Ja, Vater, wenn sie uns in Frieden ließen; aber es ist so hart, alle seine Sachen zerstören und verderben zu sehen."

„Freilich wohl, und die boshaften Gerüchte zu hören, welche über uns umher gehen. Doch wir müssen sie laufen lassen, und es so gut wie möglich ertragen, denn es giebt keine Hülfe dagegen.“

„Wäre ich doch ein Richter!“ rief Mildred. „Wie würde ich sie alle strafen!“

„Das wäre gut, liebe Mildred, denn wie es jetzt ist, können wir kein Recht bekommen.“

„Mildred“ sagte Oliver, „wenn du doch dein Pflanzen zu Ende brächtest. Du weißt, es muß fertig gemacht werden und ich bin hier sehr beschäftigt.“

„Ach! Oliver, ich bin noch so klein und soll das ganze Kohlbeet allein bepflanzen? Du wirst doch bald herkommen können? Ich möchte dir gern helfen.“

„Mir kannst du nicht helfen, liebe Mildred; mit dem Kohl aber verstehst du so gut umzugehen, wie jeder andre. Du kannst mir wirklich nicht helfen.“

„Nun dann möcht ich dir zusehen.“

„Es giebt noch nichts zu sehen. Du wirst, wenn du schnell machst, fertig sein, ehe ich anfange zu schneiden. Thue es Schwesterchen!“

„Gut denn,“ antwortete Mildred freundlich. Der Vater hob sie auf, ließ sie die ganze Treppe hinunterspringen und befahl ihr weiter zu arbeiten, ehe alle Pflanzen welk wären Sie arbeitete darauf

los, bis sie so heiß und müde war, daß sie anhalten und sich ausruhen mußte. Es waren noch zwei Reihen zu setzen und sie glaubte nie damit durchkommen zu können, oder auf jeden Fall erst dann, wenn Oliver schon mit seinem Schneiden vorgeschritten wäre. Eben wollte sie weinen, da fiel ihr ein, wie das Oliver ärgern würde; sie hielt also ihre Thränen zurück, lief zu Ailvin, und bat, daß diese kommen und ihr helfen möchte. Ailvin war sehr gefällig, sie hörte daher auf, Federn zu sortiren und ließ alles liegen, um in den Garten zu gehen.

Mildred sah ein, daß sie den kleinen Georg entfernen müsse, sonst hätte er die Federn, welche schon gesondert waren, in Verwirrung gebracht. Sie winkte ihm, mit zu kommen und durch die Hecken hindurch, den Gänsen auf der Wiese zu zu sehen. Der kleine Kerl faßte ihren Zeigefinger und trabte mit ihr fort.

Es gab in dem Sumpf viel Wasserhühner und außerdem noch etwas, das Mildred eben nicht zu behagen schien.

Während Georg quack, quack rief, und alles that, um den kleinen Gänsen recht ähnlich zu werden, rief Mildred leise nach Ailwin, und winkte ihr leise nach der Hecke zu kommen. Ailwin kam und schwang da-

bei den großen Spaten ſo leicht in der Hand, wie Mildred etwa die Peitſche vom kleinen Georg.

„Sieh, Ailwin dort, unter der Bank beim Graben," ſagte Mildred, ſo leiſe, als wenn ſie ſich fürchtete, auch nur einen Schritt weit gehört zu werden.

„O ſieh! ſind das nicht Zigeuner?" ſchrie Ailwin, faſt ſo laut, als wollte ſie über den Sumpf hinüber ſprechen. „Ach Himmel! da haben wir nun die Zigeuner auf dem Halſe, und was wird aus meinem Federvieh werden? Da drüben ſteht ja das Zigeunerzelt — ach! wir müſſen es dem Herrn und der Frau melden und ein Auge auf das Geflügel haben."

Als der kleine Georg ſah, wie alle in Schrecken waren, fing er an zu ſchreien und dies veranlaßte Ailwin immer noch lauter zu ſprechen, ſo daß nichts von Allem, was Mildred ſagte, zu hören war. Zuletzt zog ſie Ailwin bei der Schürze, bis das große Mädchen ſich endlich bückte und fragte was ſie verlangte.

„Ich glaube nicht, daß es Zigeuner ſind" ſagte ſie. „Ich fürchte, es ſind die Redfurns! das iſt grade die Art, wie ſie ſich niederlaſſen und ihre Zelte aufbauen, wenn ſie im Herbſte vogelſtellen kommen."

„Wenn ich den Roger faſſe! —" ſagte Ailwin, und ſie ballte ihre Fauſt, als ob ſie dann gräßliche Dinge zu thun gedächte.

„Ich werde Vater rufen gehen; soll ich?“ sagte Mildred, die Zähne klapperten ihr und doch stand sie in der heißen Sonne.

Schon wollte sie in den Garten gehen, als sie den kleinen Georg lachen hörte und sich deshalb noch einmal umwandte, da sah sie einen Kopf, mit einer Kappe von Otterhaut, ein Gesicht, mürrisch und drohend, über die Hecke gucken, welche so viel höher als der Sumpf war, daß man absichtlich auf die Bank steigen mußte, um hinüber zu sehen. Sie konnte das Gesicht nicht verkennen. Es war Roger Redfurns, die Plage der Ansiedler, der mit seinem Onkel, Stephan Redfurn, überall Unheil anrichtete, wo er nur irgend Einem von denen Schaden zufügen konnte, die, wie er sagte, das Sumpfland unrechtmäßig sich zugeeignet hatten. Niemand sah es gern, wenn sich die Redfurns in der Nachbarschaft niederließen, und noch weniger, wenn sie um die Grundstücke herumschlichen. Mildred flog nach der Mühle, während Ailwin, welche nie vernünftig überlegte, wenigstens selten bei dem Vernünftigen stehen blieb, einen Stein aufhob und Roger zurief: er würde besser thun, sich fort zu machen, da er hier keine Freunde hätte. Roger schien grade aus irgend einem Fruchtgarten gekommen zu sein, denn er zog einen harten Apfel aus der Tasche,

zielte nach Alwinens Kopf und warf ihr den Apfel so heftig gegen die Nase, daß ihr das Wasser aus den Augen schoß. Während sie diese mit der Schürze trocknete um wieder sehen zu kennen, bewog Roger das Kind durch Schmeichelworte, ihm seinen Apfel wieder zu bringen und — verschwand.

Als Mildred in der Mühle ankam, fand sie dort den Pastor Dendel, der den Vater bat, ihm einigen Dünger für sein Land zukommen zu lassen.

Der Pastor war so beschäftigt, daß er ihr nur zunickte und so fand sie Zeit sich zu erholen, da sie jederman durch ihre Mienen und Nachrichten erschreckt haben würde. Oliver konnte nicht im Hause bleiben, während der Pastor in der Mühle war, er stand hinter ihm und schnitt weiter, wenigstens an dem gröberen Theil seiner Arbeit. Mildred flüsterte ihm zu, daß die Redfurns ganz in der Nähe wären, und sah, daß Oliver sehr roth wurde, obgleich er nicht sagte, wie sehr er sich erschrack. Vielleicht bemerkte es auch der Pastor, denn er hatte sich umgekehrt und fragte: was giebt es, Kinder? was hast du gemacht, Mildred, daß du so außer Athem bist? bist du etwa den ganzen Weg vom Lincoln-Thurm, hierher gerannt?

„Nein, lieber Herr Pastor, ich bin nicht gerannt — aber —"

„Die Redfurns sind hier, Herr Pastor," schrie Oliver, „Vater, die Redfurns sind gekommen."

„Roger hat über die Hecke in den Garten geguckt," rief Mildred, und brach in Thränen aus.

Der Müller machte ein ernstes Gesicht, und sagte: nun ist es mit dem Frieden für lange Zeit vorbei.

„Seid ihr alle von einem Knaben, wie Roger Redfurn abhängig?" fragte der Pastor, daß ihr ausseht, als ob mit diesem frischen Winde die Pest gekommen sei!

„Aber sein Onkel! Herr Pastor."

„Und seine Tante!" fügte Mildred hinzu.

„Ihr wißt was an Stephan Redfurns ist" bemerkte Herr Linacre. Roger übertrifft selbst ihn noch im Unheil stiften und sind wir nicht in seiner Gewalt?

„Wie euch bekannt ist, giebt es hier keinen Beamten, der eine Klage gegen die Eingeborenen des Landes aus unserm Munde, anhören würde, wir haben nichts von unsren Klagen als Mühe, Ausgaben und Spott, das wissen wir im Voraus; der Sieg ist immer auf ihrer Seite."

„Es ist hart," sagte der Pastor: „und doch haben wir hier nur mit einem Mann, einer Frau und

einem Knaben zu thun; könnt ihr euch nicht selbst gegen diese vertheidigen?"

„Nein, Herr Pastor," antwortete Herr Linacre; „denn es ist kein ehrenwerther Feind. Würde Stephan sich mir mit gleichen Waffen gegenüberstellen, so würden wir sehen, wer Sieger bliebe, und ich glaube, daß mein Junge, obgleich keiner von den stärksten, doch Roger gegenüber seinen Mann stehen würde. Aber ein so ehrlicher Kampf ist nicht ihre Sache. Leute, welche um uns zu schaden, durch Gräben kriechen, sich, wenn wir wachen und auf sind, im Schilf verstecken, und uns nur angreifen, wenn wir schlafen, sind Feinde, die leicht jeden ehrlichen Mann zu Grunde richten können, der nicht Schutz bei dem Gesetz findet. Sie haben meine Kuh vor zwei Jahren lahm gemacht."

„Sie haben Mutters Federn, für's ganze Jahr in Unordnung gebracht" rief Mildred.

„Und sie haben meinen Hund geblendet" schrie Oliver, „ihm die Augen ausgestochen."

„Und was werden sie nun nächstens thun" fragte Mildred, indem sie den Pastor mit Thränen anblickte.

„Schlimmeres noch als dies ist Leuten in mei-

nem Dorf geſchehen, Mildred," erwiederte der Paſtor, „und ſie haben es ohne Thränen getragen."

Mildred trocknete ſchnell die Augen.

„Und was denkt ihr Kinder, von dem Leben, das einige unſer proteſtantiſchen Brüder in manchen Ländern führen müſſen?"

„Vater hat Frankreich verlaſſen, weil er als Proteſtant viel leiden mußte," ſagte Oliver.

„Der Paſtor Dendel weiß das, mein Sohn," bemerkte Herr Linacre.

„Ja ich weiß es," ſagte der Paſtor. „Ich weiß daß ihr ſchlimmere Dinge als dieſe hier, ertragen habt, und daß noch Schlimmres als beides, von unſern Brüdern in Piemont ertragen wird. Ihr habt ein warmes Haus über eurem Haupte und lebt in Sonnenſchein und Ueberfluß. Sie ſind aus ihren Dörfern mit Feuer und Schwert vertrieben und gezwungen, unter dem Schneeſturz Schutz zu ſuchen, und in Höhlen eingeſperrt zu leben, bis ſie verhungert herauskriechen, um die Gnade ihrer ſpottenden Verfolger anzurufen. Könntet ihr dies ertragen, Kinder? —"

„Sie leiden alles das um ihres Glaubens willen," ſagte Oliver. „Sie ſind bewußt, daß ſie Märtyrer ſind!"

„Und glaubſt du, daß ein Troſt in dieſem Ge-

danken, in dem Stolz des Märtyrerthums liegt für den Sohn, der seine alten Eltern am Wege hinschmachten sieht, für die Mutter, vor deren Augen das Kind gegen den Felsen geschleudert wird?"

„Nun, wie ertragen sie denn das Alles?"

„Sie erhalten einander im Glauben, daß es Gottes Wille ist, und daß gehorsame Kinder alles tragen können, was Gott gut findet ihnen aufzuerlegen. So preisen sie seinen Namen mit starkem Herzen, wenn schon ihre Stimmen schwach sind. Morgens und Abends ertönen ihre Berge von Hymnen, obgleich der Tod in einer oder der anderen Gestalt diese Leidenden von allen Seiten her umgiebt."

„Liebe Tochter," sagte Herr Linacre „laß uns nicht mehr über die Redfurns klagen. Ich schäme mich, daß wir je über Stephan und Roger in Zorn gerathen konnten, wenn ich unsrer Brüder in der Fremde gedenke. Ihr werdet, Herr Pastor, hier hoffentlich keine Thränen mehr sehen."

„Mildred wird das nicht so ganz fest versprechen," meinte der Pastor, indem er gütig das kleine Mädchen anlächelte. „Gieb kein Versprechen, mein Kind, das ein kleines Mädchen, wie du, leicht versucht werden könnte, zu brechen. Nimm dir nur vor, allen denen zu vergeben, die dich beunruhigen und beleidi-

gen und denke daran, daß nie mehr geſchieht, als Gott erlaubt, wenn er es auch noch nicht für gut hält, uns, warum er es thut, wiſſen zu laſſen."

„Ich wollte eben fragen," ſagte Herr Linacre, „ob etwa irgend etwas jetzt im Werke iſt, was unſre Feinde beſtimmt, uns grade in dieſem Augenblick anzugreifen?"

„Das Parlament hat eine Sitzung in Lincolm und des Königs Sache ſcheint in dieſen Gegenden ſchlecht zu ſtehen; ſo ſind wir denn in die Gewalt derer gegeben, denen es gefällt, uns für Anhänger des Königs zu halten; doch es giebt eine höhere und wahrhaftigere Gewalt über uns."

Der Müller nahm andächtig ſeinen Hut ab.

Das Auge des Paſtors hatte ſchon eine Weile auf Oliver geruht; er fragte nun, ob er ſeine neuen Becher einfach wie alle übrigen machen, oder verſuchen wollte, ſie zu verzieren. Mildred verſicherte, der Bruder habe ſchon um die beiden letzten Schalen, die er gefertigt, ein Perlenrändchen geſchnitten.

„Ich dächte, du könnteſt etwas viel hübſcheres, als ein Perlenrändchen ſchneiden," meinte der Paſtor, „beſonders da du ſo viel ſchöne Vorbilder haſt."

Er ſah hinauf zu der kleinen Niſche über der Hausthür. Dieſe Niſche, in der früher ein Bild ge-

hangen hatte, war von geſchnittenem Steinwerk umgeben.

„Ich ſehe dort einiges Laubwerk, Oliver, das deinem Zweck entſprechen würde. Laß uns näher zuſehen.“ Und Paſtor Dendel lehnte eine kurze Leiter gegen die Mauer des Hauſes, und ſtieg, Oliver vor ſich haltend, hinauf. Sie waren ſo beſchäftigt mit dem Ausſuchen der Figuren, von denen Oliver meinte, daß er ſie copiren könne, mit dem Nachzeichnen und Nachformen in Thon, daß ſie trotz der Redſurns, wenigſtens an dieſem Tage, wieder fröhlich wurden. Auch Herr Linacre arbeitete die ganze Zeit über ſehr fleißig, damit der Düng-Gips, für den Paſtor, ſchon am folgenden Toge verabfolgt werden könnte, und er fand, wie Alle, die es vor ihm verſucht haben, daß angeſtrengtes Arbeiten ein gutes Mittel gegen Sorgen iſt.

II. Kapitel.

Nachbarliche Dienſtleiſtungen.

Als man Abends der Frau Linacre die Ankunft der unangenehmen Nachbarn mittheilte, war ſie ſehr betrübt, doch nachdem ſie noch ſpät mit ihrem Manne auf den Grundſtücken umher gewandert war und alles ſicher und ohne Spuren irgend eines Eingriffs, gefunden hatte, gab ſie ſich der Hoffnung hin, daß die Redfurns ſich diesmal an ihr Fiſchen und Vogelſtellen halten und keine weitere Störung machen würden.

Oliver und Mildred krochen gleich bei Sonnenaufgang an die Gartenhecke heran und guckten durch, um zu ſehen, was in dem Marſchlande vorginge. Nachdem ſie eine Weile gelauſcht hatten, ſahen ſie Stehpan und Roger aus dem niedrigen, braunen

Zelt hervorkriechen. Die eben aufgegangene Sonne ſchien ihnen grade in's Geſicht und geblendet rieben ſie die Augen, ſtreckten ſich, gähnten, und ſchienen ſehr bemüht, ganz wach zu werden.

„Sie haben feſt geſchlafen“ ſagte Oliver zu ſeiner Schweſter, „und es iſt noch früh; kaum glaube ich, daß ſie Nachts umhergegangen ſind und Unfug getrieben haben, ſonſt würden ſie wohl jetzt noch nicht munter ſein.“

„Sieh, dort ſteht eine Frau!“ rief Mildred. „Iſt das Nan?“

„Ja, das iſt Nan Redfurn — Stephans Frau, und das da, iſt ihr großes Netz, was ſie über den Arm trägt. Ich glaube, ſie wollen den langen Teich ausfiſchen gehen. Sieh! wir können die Fiſcherei gut von hier aus betrachten, und von uns kann man keinen Zoll ſehen.“

„Aber, haben wir es denn gern, daß man uns beobachtet?“ fragte Mildred und zog ſich zurück.

„Wir würden es doch nicht gern ſehen, wenn jene dort uns durch die Hecke anguckten.“

„Wenn wir nicht Furcht vor ihnen hätten, würden wir uns auch nicht darum kümmern,“ erwiederte Oliver. „Sie verſchwören ſich feinſelig gegen uns, daher können wir uns ihr Lauern nicht gefallen laſ-

ſen. Wir wollen ihnen ja keinen Schaden thun, und unmöglich können ſie das geheim halten wollen, was ſie mitten in dem Marſchland vornehmen, das von allen Seiten mit Anhöhen umgeben iſt.“

Dadurch zufrieden geſtellt, kauerte ſich Mildred nieder, ſchlang ihren Arm nm den Hals des Bruders und ſah, wie ſie das große Netz auswarfen und den Teich faſt ganz ausfiſchten; die zum Eſſen beſtimmten Fiſche zurückbehielten, und die kleine Brut, hauptſächlich die des Stichlings, aufhäuften, um ſie ſpäter als Dinger zu verkaufen.

„Werden ſie hier vorbeikommen, wenn ſie fertig ſind?“ fragte Mildred furchtſam, als ſie ſah daß die Redfurns ſich wieder in Bewegung ſetzten.

„Ich glaube, ſie werden das ſeichte Waſſer zur Linken durchſuchen, um noch mehr Stichlinge zu finden;“ erwiederte Oliver, und eine Ladung zum Verkauf voll machen, ehe es heiß wird, und ſie etwas anderes unternehmen.

Oliver hatte Recht. Alle drei verfügten ſich nach dem ſeichten Waſſer und ſtanden dort, halb verborgen, im Rohr. Die Kinder konnten indeſſen ſehen, wie die Fremdlinge auf den kleinen Georg aufmerkſam wurden, als dieſer in den Garten kam und ſeine Geſchwiſter laut zum Frühſtück rief. Die Redfurns

kehrten ihre Geſichter dem Garten zu und ſprachen und lachten untereinander.

„Da haben wir's nun," ſchrie Oliver ärgerlich, „das iſt alles, weil ich keine Uhr habe! Die Mutter hätte auch nicht nöthig gehabt, den Georg zu ſchicken, der ſolchen Lärm macht. Hätte ich eine Uhr gehabt, ſo wäre das Alles nicht geſchehen."

„Du wirſt bald im Stande ſein, eine Uhr tragen zu können, wie unſre Knaben in Holland," ſagte Mildred. „Du kannſt ja deine Alabaſterſachen gegen eine Uhr vertauſchen. Nicht wahr? doch wenn du auch eine Uhr gehabt hätteſt, wir würden das Frühſtück vielleicht doch vergeſſen haben."

„Wie in dieſem Augenblick," ſagte Oliver, indem er Georg aufhob und von Mildred begleitet, nach Hauſe rannte, der immer noch zu Muthe war, als wäre Roger ihr auf den Ferſen. Sie waren verwundert zu ſehen, wie ſpät es geworden. Der Vater war ſchon mit der Gipsladung für den Paſtor Dendel fort, die Mutter hatte nur ſo lang gewartet, um ſie vor ihrem Weggehen noch einmal küſſen und ihnen ſagen zu können, daß der Vater beabſichtige, ſo bald als möglich wieder zurück zu ſein, und daß Nachbar Goal verſprochen, während der Zeit ein wachſames Auge auf die Mühle zu haben. Für den Fall, daß

irgend etwas vorfiele, ſollten Oliver und Ailwin die Mühlflügel in Bewegung ſetzen und Nachbar Goal und ſeine Leute würden gleich bei ihnen ſein; doch glaube ſie nicht, daß etwas während der kurzen Abweſenheit des Vaters geſchehen könne.

„Ich will euch ſagen, was wir thun wollen,“ rief Oliver, vom Stuhle aufſpringend, nachdem er ſchon geraume Zeit nach ſeiner Mutter Fortgehen, Brod und Milch ſtill verzehrt hatte. „Laßt uns einen Strohmann ausputzen, daß er ausſieht wie Vater und ihn an das Mühlfenſter ſetzen, damit die Redfurns nicht bemerken, daß Vater fort iſt. Würde das nicht gut ſein?“

„Nein, ſetz' ihn auf die Mühltreppe. Wo iſt des Vaters alter Hut? Steck' ihn auf den Beſen dort, und ſieh wie er ſich ausnimmt. Lauf' in die Mühle, liebe Schweſter, und hole ſeine Jacke — und ſeine Schürze, rief er ihr noch nach, denn ſie war ſchon weg geraumt.

Mildred brachte beides und ſie kleideten den Beſen an.

„Das geht nimmermehr ſo,“ ſagte Mildred, „ſieh wie die Aermel hängen und wie er ſeinen Kopf hält. Er ſieht nicht im Geringſten wie ein Mann aus.“

„Als Vogelſcheuche,“ bemerkte Ailwin „wäre das

Ding gut genug und ich habe schon schlimmere gesehen."

„Unsrer soll auch die Rebfurns verscheuchen," erwiederte Mildred, „die klüger sind, als die Krähen. Seht, wie Georg an der Schürze zupft und hinten an den Besen zerrt, das Ding verscheucht nicht einmal den Kleinen."

„Es wird ganz anders auf der Treppe, in der freien Luft aussehen," meinte Oliver. Ein oder zwei Bündel Stroh in die Aermel gesteckt und unter die Jacke, werden einen ganz natürlichen Mann aus ihm machen."

Und er trug ihn hinaus und band ihn an die Mühltreppe fest. Es war keine leichte Sache, ihn so zu befestigen, daß er aussah wie ein lebendiger Mann, der die Treppe hinaufstieg. Je schwieriger es aber war, desto mehr Antheil nahmen alle an der Arbeit. Mildred brachte Stroh und Ailwin machte einen Knoten hier, und einen andern dort, während Oliver den Hut, nach verschiedenen Richtungen hin, dem Mann auf den Kopf stülpte, bis endlich alle vergessen hatten, zu welchem Zweck sie eigentlich die Figur anputzten. Die Ursach kam jedoch bald in Ailwins Gedächtniß zurück; als es ihr nämlich gelungen war,

den einen Arm ſo gegen das Gitter aufzuheben, daß er ganz lebendig zu ſein ſchien.

Da ſeht!“ rief ſie, indem ſie zurücktrat, um ihre Arbeit zu betrachten; der wird einen guten Herrn für mich abgeben. Ich werde ihm in allem gehorſam ſein, was er mir befiehlt, bis der Herr nach Hauſe kommt.

In demſelben Augenblick ſtieß ſie beim Zurücktreten an einen Gegenſtand, und der kleine Georg umklammerte ſchreiend Mildreds Knie. Es war Roger, der ſeine Arme ausgebreitet hatte, damit Ailwin hineinlaufen ſollte, und Stephan ſtand hinter ihm, an den Kuhſtall gelehnt. Sie hatten alles geſehen, was die kleine Geſellſchaft vorgenommen, und da ſie auch jedes Wort gehört, leicht ihre Abſicht verſtanden.

Die Kinder merkten bald, wie einfältig ſie geweſen waren, und dies verwirrte ſie ſo, daß ſie nicht wußten, was ſie zunächſt thun ſollten. Die arme Ailvin aber, die niemals Klugheit lernen konnte, machte durch alles was ſie ſagte und that, die Sache immer ſchlimmer.

Stark und kräftig, wie ſie war, konnte Ailvin doch nichts thun, denn Roger hatte den Umſtand, daß ſie rückwärts ging, benutzt, und ihre, auf den Rücken gekreuzten Arme, zuſammen gebunden. „Oliver,“ rief

ſie, „auf die Mühle und ſetze alles in Bewegung, daß Nachbar Goal herbei kömmt.“ Stephan ergriff dieſen Wink und ſchwang Oliver ganz ſanft über die Treppe fort, ſchickte ihm ſeine Vogelſcheuche nach und nahm ſelbſt Platz auf der Schwelle der Mühle. Da ſaß er nun und lachte, während ſich Ailwin im Ringen abmühte und Roger ihre Arme feſthielt und ſie dadurch hinderte ſich zu befreien. Als jedoch Oliver auf den Knaben zu ſtürzte und ihm einige derbe Hiebe gab, kam Stephan herab, trieb das kleine Mädchen, mit ihrem Brüderchen, in das Haus, ſchloß ſie ein, und kam dann Roger mit ſeinem ſtarken Arm zu Hülfe. Es war Mildred klar, was ſie thun mußte. Weinend legte ſie den kleinen Georg in einen Winkel, gab ihm Spielzeug, damit er nicht ans Feuer ginge, lief dann die Treppe hinauf, ſo ſchnell, als es ihre zitternden Glieder erlaubten, holte aus der Stube ein großes, rothes Tuch ihrer Mutter, ſtieg damit hinaus auf's Dach, band es an einen Stock, mit dem der Vater Sonntags ſpatzieren zu gehen pflegte und ſchwang denſelben, ſo hoch ſie nur immer konnte, über ihrem Kopfe, aber ſie mußte ſehen, wo ſie den Stock befeſtigen könnte; da es nicht möglich war Georg auch nur noch auf Minuten, allein zu laſſen. Vielleicht hatte Nachbar Goal ſchon jetzt ihren Wink

bemerkt und kam bald mit seinen Leuten; wenn nicht, mußte sie ihre Fahne aufstecken, und sich damit getrösten, daß es Stephan und Roger nicht einfallen würde, vom Hofe aus auf das Dach hinauf zu blicken. Endlich, nach vielen Versuchen, klemmte sie den Stock in eine Spalte des Dachs, und befestigte ihn, indem sie mit schweren Gegenständen umgab; lief aber zwischen durch drei oder vier Mal hinunter, um zu sehen, ob auch Georg nichts geschähe.

Es war in der That keine Zeit zu verlieren, denn die Störenfriede unten, richteten so viel Unheil an, als ihnen nur irgend einfallen wollte; nur daß sie das Gehöft nicht plünderten und in Brand steckten. Der große, starke Stephan fand beim Durchwandern der unteren Zimmer Frau Linacres Strickzeug, zog die Nadeln heraus und reifelte die Arbeit auf. Roger erspähte einen Berg Zwiebeln, in der Ecke eines hohen Simses; es waren die selmen und kostbaren Tulpenzwiebeln, die man Frau Linacre aus Holland gebracht hatte. Er schnitt eine davon entzwei, um zu sehen, wie sie innen beschaffen sei, und warf dann den ganzen Vorrath in den Kochtopf, der eben über dem Feuer dampfte, indem er sagte: die Familie solle heute Mittag ein Gericht mehr zu verzehren haben. Nun ergriffen sie a. d. Olivers Werkzeuge und den Becher

an dem er arbeitete. Stephan hob schon seinen Arm auf, ihn zu Boden zu schleudern, als Oliver auf ihn los sprang und rief:

„Ihr sollt ihn ja haben, meinen Becher, ihr sollt ihn haben; ach! ihr wißt nicht, wie schön er aussehen wird, wenn er fertig ist, erlaubt mir doch nur, daß ich ihn vollende und ihr mögt ihn dann gegen die Stichlinge eintauschen, welche ihr heute gefangen habt! Die Stichlinge sind gut, unsere Garten zu düngen und gewiß, der Becher wird euch gefallen, wenn er nur erst fertig ist."

„Euren Garten düngen? wirklich?" rief Stephan herrisch. „Eher wollte ich euren Garten in Grund und Boden verwüsten. Was hat euer Garten in unserm Marschlande zu schaffen? Ihr und euer großer Herr, sollt erfahren was es heißt, eure ausländischen Gewächse da zu pflanzen, wo unsre Gänse weiden sollten. Wir werden euch zeigen, daß wir keine Fremde hier brauchen, und wenn euch unsre Behandlung nicht gefällt, so mögt ihr wieder nach Hause gehen und niemand wird euch zurückrufen."

„Wir zahlen ja für unsern Garten und für unsre Mühle," erwiederte Oliver, „thun niemand unrecht und arbeiten für unsern Unterhalt. Ihr seid ein grausamer Mensch."

„Ihr zahlt's dem Könige, und die Herren vom Parlament wollen nicht, daß der König noch mehr Geld habe, um es gegen ſie zu brauchen. Merke dir das Knabe, und! —"

„Ich weiß nichts vom Könige und Parlament und allen ſolchen Zänkereien," ſagte Oliver. Es iſt ſehr hart uns darum zu ſtrafen! Es iſt ſehr grauſam!"

„Du wirſt Urſach finden, mich zwanzigmal grauſam zu heißen, wenn du nicht bald unſer Land verläſſeſt. Deinen Garten düngen? in der That! Ich nicht. Du ſollſt mir keinen andern Platz in dieſem Bruchland düngen! Komm Roger."

Sie gingen wieder hinaus in den Hof, und Oliver, ganz überwältigt, hielt die Hände vor's Geſicht und weinte bitterlich.

„Hier iſt wenigſtens dein Becher" rief Ailwin, jetzt befreit, da Roger anderswo beſchäftigt war.

„Dies Bißchen Gips iſt das Einzige, was ſie geſehen und nicht zerſtört haben."

Oliver ſprang auf und verſteckte Arbeit und Werkzeug in einem Bündel Stroh, das in einer Ecke der Küche lag.

„Was Mildred ſagen wird, weiß ich gar nicht," meinte Ailwin. „Der Junge hat ihrem weißen Huhn den Hals umgedreht."

Oliver war in Verzweiflung, als er dies hörte. Er lief hinaus, um zu sehen, ob er nicht auf irgend eine Weise in die Mühle gelangen und die Flügel in Bewegung setzen könnte. Doch da waren Stephan und Roger, welche Wasser trugen und es über den zubereiteten Gips gossen, um, so viel sie konnten, davon weg zu schwemmen und den zurückbleibenden Theil völlig zu verderben, indem sie ihn zu einer Tünche umschufen.

„Hat man je so etwas gesehen?“ rief Ailwin. „Und der Herr ist in keiner Sache so eigen, als grade diesen ‚Gips trocken zu erhalten. Seht! auch die Frau. — Wie gern würde ich ihr das Haar ausraufen; aber doch ist kläglich anzusehen wie krank sie aussieht, die Arme.“

Stephans Frau war in der That gekommen, um den Spaß mit anzusehen, als sie fand daß kein Mann auf dem Gehöft und also keine Gefahr vorhanden war. Da stand sie nun, gegen einen Pfosten der Mühle gelehnt, ihr langes, schwarzes, unordentliches Haar hing um das blasse, hohle Gesicht, und ihre dünnen Arme kreuzten sich über der Brust.

„Solche fieberkranke Leute konnte man überall hier sehen, ehe die Fremden in's Marschland kamen.“ sagte Ailwin. „Ich glaube, sie haben ein Heilmittel

mitgebracht, denn man sieht jetzt nicht oft solch ein armes Geschöpf, wie dies. Aber sie sollte sich schämen, hält sie sich nicht die Seiten vor Lachen bei jedem Eimer, den Roger ausgießt? Ach! nun hört sie auf zu lachen!"

„Was giebt's nun?"

Was es gab? Nachbar Goal, mit drei oder vier andern Männern wurde sichtbar. Man hörte ein Freudengeschrei, obgleich sie selbst noch ziemlich weit entfernt waren. Oliver lief hinaus und jubelte, seinen Hut über dem Kopfe schwingend, ihnen entgegen; Ailwin jubelte und wehte vom Fenster aus mit einem Handtuch; Mildred jubelte auf dem Dach und wehte mit ihrer rothen Fahne; und Georg stand im Thorweg, jauchzte und klatschte in die kleinen Händchen.

Wenn die Meinung war, die Uebelthäter zu fangen, so kam der Jubel ein wenig zu früh. Stephan und Roger waren auf und davon, schnell wie ihre wilden Enten, fort über die Gartenhecke und nicht mehr zu sehen. Nachbar Goal erklärte, daß wenn sie einmal mitten in dem Rohr des Sumpfes wären, es eine reine Zeitverschwendung sein würde, sie zu suchen; denn sie könnten im Wasser herum ziehen und leben, daß ehrliche Leute, die gewohnt sind auf

ordentlichem, festen Grund zu wohnen, ihnen nicht zu folgen vermochten. Hier war noch die Frau und dort drüben das Zelt! Rache konnte besser auf diese Weise genommen werden, als wenn man Stephans und des Knaben wegen sich in die Sümpfe begab. Wie, wenn sie das Weib gefangen nahmen, ein großes Feuer anzündeten, und das Zelt und alles darin verbrannten? —

Oliver konnte zwar nicht einsehen, wie das Verbrennen des Zelts sie für ihre Verluste entschädigen sollte und er war überzeugt, daß der Vater so etwas nicht billigen würde. Dieser mußte bald nach Hause kommen. Was die Frau betraf, so meinte er: die müsse in's Gefängniß, wenn anders Herr Goal sie dahin bringen wollte.

„Das will ich" sagte Goal, ich will das Ganze durchmachen, da ich nun einmal mitten darin bin. Ich kam, so wie ich eure rothe Flagge sah, und wäre gewiß eher hier gewesen, wenn ich nicht immer bloß die Mühlflügel beobachtet hätte. Komm Weib" sagte er zu Nan Redfurn, „mach kein Gesicht, daß du in's Gefängniß sollst, denn sieh, ich bin im Begriff, dich dahin zu schaffen."

„Sie sieht sehr elend aus" dachte Oliver, „und nicht geeignet sie auf ein Pferd zu setzen."

„Ihr werdet keine Gerichtsperſonen finden, die mich in's Gefängniß ſchicken könnten," ſagte die Frau. „Die Richter ſind alle im Parlament. Ihr müßt mich dann nur wieder zurück bringen und werdet es überhaupt bereuen, daß ihr mich feſtgenommen habt."

„Können wir ſie nicht bewachen, bis der Vater nach Hauſe kömmt?" ſagte Oliver, denn Nachbar Goal ſtutzte und ſchien den Worten der Frau zu glauben.

„Nein, nein!" flüſterte Mildred dem Bruder zu, laß die Frau nicht hier bleiben."

„Nachbar Goal wird uns nicht verlaſſen ehe Vater zurück gekehrt iſt," antwortete Oliver; „und die Frau ſieht ſo krank aus! Wir können ſie hier einſchließen, und du ſiehſt, Ailwin iſt ja viel ſtärker als das arme Ding!"

Nachbar Goal nahm eine etwas beleidigte Miene an, denn nachdem er ſich die Mühe genommen, ihnen zu Hülfe zu kommen, hätte er lieber etwas Bedeutenderes zu thun gefunden. Im Herzen war er aber vielleicht nicht eben bekümmert darüber; denn er wußte, daß die Gerichtsperſonen nicht ſehr geneigt waren, des Königs Anſiedler auf dem Marſchlande zu unterſtützen, während die Parlamentsverſammlung in Lincoln ſtatt fand. Goal klopfte Olivers Backen, als dieſer ihm für ſeine Hülfe dankte, und neckte

Mildred mit ihrer Flagge, alſo konnte er wohl nicht ſehr ärgerlich ſein. Auch ließ er zwei Mann zurück, um das Grundſtück und die Gefangene ſo lange zu bewachen, bis Herr Linacre wieder da ſein würde.

Die beiden Wachen hörten bald auf, im Garten und Hofe herum zu marſchiren, denn der Tag wurde ſehr heiß. Sie ſaßen nun auf der Treppe und plauderten im Schatten, bis ihr Mittagbrod fertig ſein würde. Nan Redfurn aber war, als ihr Fieberſchauer ſie überfiel, ſo weit davon entfernt, den Tag heiß zu finden, daß ſie um Erlaubniß bat, ſich hinunter in die Küche und an's Feuer zu begeben.

Der kleine Georg ſtand, ſtierte ſie eine zeitlang an und rannte dann fort; und Mildred, die auch nicht gern mit einer Frau von ſolchem Ausſehen, und noch dazu mit einer Gefangenen zuſammen war, ſtahl ſich gleichfalls fort, obgleich man gewünſcht hatte, daß ſie die Frau, bis das Mittagbrod fertig wäre, bewachen möchte.

Ailwin war von ſolchen Mitleid ergriffen, daß ſie ihre wärmſten wollnen Strümpfe und ihren halbwollnen Mantel herbei holte; Es war ja zu jämmerlich das Zähneklappern der Frau mit anzuhören, und das mitten im Auguſt!

Als Ailwin ſie gehörig eingehüllt hatte, führte

ſie dieſelbe, ganz nah an das groſse Feuer auf einen Stuhl und zog den Schirm vor, der ſonſt nur im Winter gebraucht wurde, um den Zug von der Thür abzuhalten. Wenn die arme Seele in dem Winkel nicht warm wurde, konnte ſie wohl nichts erwärmen. Jetzt begann Ailwin zu ſingen, um ihr das Herz zu erheitern und kochte emſig an ihrem Mittagbrod, zu dem ja drei Perſonen mehr, als gewöhnlich, waren. Sie hörte nicht auf mit ſingen, bis ſie das Gemüſe und andere nöthige Dinge zu holen ging und ſetzte, als ſie zurück gekommen war, ihr Lied fort, immer noch des armen Geſchöpfs wegen, das hinter dem Schirme ſaſs.

„Seid ihr jetzt wärmer Nachbarin?“ fragte ſie nach Ablauf einer Stunde. „Wenn nicht, ſo iſt's mir unbegreiflich.“ Keine Antwort! — Doch Ailwin wunderte ſich nicht weiter darüber, daſs die kranke Frau ihre Fragen nicht beantwortete; und ſingend ſchnitt ſie weiter an ihrem Gemüſe.

„Glaubt ihr, Nachbarin, daſs euch ein Glas Kirſchbrantewein erwärmen würde?“ fragte ſie nach einer Weile.

„Es iſt mir unbegreiflich, daſs ich nicht ſchon früher daran gedacht habe, aber daran denkt man

nur, wenn der Winter da iſt. Soll ich eine Suppe von Kirſchbrantewein kochen?“

Ailwin fand es ſo wunderbar, auf einen Vorſchlag wie dieſen, keine Antwort zu erhalten, daß ſie eilig hinter den Schirm ſah, um die Urſach davon zu ergründen. Da gab es Urſach genug, denn Niemand war da. Nan Redfurn hatte ihren Weg hinaus gefunden, ſo bald ſie ſich nur allein ſah und war auf und davon mit Ailwins beſten Winterſtrümpfen und ihrem halbwollnen Mantel.

Im nächſten Augenblick guckte die ganze Geſellſchaft über die Hecke in's Marſchland hinaus. Nichts war da zu erblicken, als das niedrige, braune Zelt, und ein Haufen kleiner Fiſche. Weder Mann, Frau, noch Knabe erſchien, als man ihren Namen rief.

„O! meine beſten Strümpfe,“ ſagte Ailwin weinerlich.

„Sie hat ihren Kirſchbrantewein gerettet; ſoviel iſt gewiß,“ bemerkte einer der Männer.

„Was hab ich davon,“ ſeufzte Ailwin, „er wird mir mein Leben lang nicht wieder ſchmecken, denn immer wird mir dabei einfallen, wie die Frau mich zum Narren gehabt hat.“

„Dann wollen wir ihr die Mühe abnehmen,“ ſagte der Mann; „will ſie uns heut damit tractiren,

so wollen wir dafür sorgen, daß nichts bleibt, wovon sie sich im Winter ärgern könnte."

„Schämt euch!" rief Oliver, „ihr wißt, daß sie schon ihre Strümpfe und ihren Mantel verloren hat und alles aus Gutmüthigkeit. Ich würde gewiß keinen Tropfen von ihrem Kirschbrantewein trinken!"

„Und du sollst grade welchen haben, Oliver, weil du so sprichst und mich in Schutz nimmst," sagte Ailwin. „Ich werde ihn keinem andern geben, er müßte denn das Fieber haben. — Gewisse Leute können sich darauf verlassen!"

„Wenn ich wüßte, daß ich nachher Kirschbrantewein bekäme," sagte der Mann, indem er einen Stein hinunter warf, um die Beschaffenheit des Moorgrundes zu prüfen, „so würde ich hinab steigen und suchen, vielleicht möchte ich auf einen halbwollenen Mantel im Morast stoßen!"

„Ich zweifle, daß ihr die Redfurns fangen könnt," entgegnete Ailwin. „Was riefen sie dir zu, Oliver, als sie davon liefen?"

„Sie riefen mit Lachen, Aale würde ich wohl nicht fangen können und fragten spottend: wie ich sie denn zu fassen meinte? Dann sagte sie, ich könnte ja den Redfurns eine Schlinge legen, da ich es so gut verstünde die wilden Vögel anzulocken!

Aber es folgt daraus noch nicht, daß dies gegründet ist. Ich sehe nicht ein, warum man sie nicht einfangen könnte. Wenn nur nachher jemand da wäre, der uns Gerechtigkeit verschaffte. Das, sagt Vater, ist das Schlimmste."

„Da kömmt er!" rief Mildred; denn sie hörte das Knallen einer Peitsche. Alle stürzten fort, als ob jeder die schlechte Nachricht zuerst bringen wollte.

Sie erreichten den Hof zu gleicher Zeit, bis auf Ailwin, welche umkehrte, und den kleinen Georg nahm der laut schrie, weil mam ihn zurückgelassen hatte.

„Es muß wohl an klugen Köpfen unter uns fehlen," sagte der Müller ärgerlich. „Wenn wir so schlau wären, als diese Zeit es erfordert, so könnten wir nicht in der Gewalt der Leute stehen, denen ähnlich zu sein, wir verächtlich finden würden. Wir müssen achtsamer sein, und sehen was wir thun können."

„Das kömmt ein wenig spät, Nachbar, sagte einer von Goals Leuten, da hier der Vorrath, an dem du eine ganze Woche gemahlen, verdorben daliegt."

„Freilich wohl," antwortete der Müller, indem er die Verwüstung betrachtete, „doch ist es besser spät, als gar nicht."

Frau Linacre war mehr ergriffen von allem, was sich begegnet hatte, als ihr Mann. Als sie

nach Hauſe kam, hatte grade Mildreds Muth ein Ende und ſie weinte bitterlich über ihr liebes, weißes Hühnchen. Auch Ailwins Augen füllten ſich dabei mit Thränen, denn ſie gedachte ihrer Strümpfe und ihres Mantels; und ſo ſahen die Geſichter der Familie traurig genug aus.

„Wir haben dies alles verdient," ſagte Frau Linacre. „Warum überlaſſen wir unſer Haus und unſre Kinder der Sorge jener Leute? Ich werde künftig nicht mehr nach den Brunnen gehen, und meine Pflicht hier verſäumen. Wir müſſen noch dankbar ſein, daß wir nicht mehr dafür geſtraft worden ſind."

Während ſie ſprach, traten einige Thränen in ihre Augen und dies war ſo ſelten der Fall bei ihr, daß die Kinder voll Schrecken ihren Vater anblickten.

Dieſer ſagte ſanft, je mehr Beeinträchtigung ſie von den Eingebornen erführen, deſto mehr bedürften ſie jeden andern Verdienſtes. Sie müßten alle Mittel zu einem ehrlichen Unterhalt ergreifen, und kein Geſchäft, wie ſeine Frau es habe, aufgeben. Er ſelbſt werde, ſo lange die Redfurns ſich in der Nachbarſchaft aufhielten, die Kinder nicht verlaſſen, ja es auch heute nicht gethan haben, hätte er nicht dem Paſtor gefällig ſein wollen, und geglaubt, für ausreichende Hülfe geſorgt zu haben. Nichts ſolle ihn morgen vom

Hauſe wegtreiben oder ſein Auge von den Kindern abziehen, darauf könne ſie bauen.

Frau Linacre erwiederte, daß ſie nur gezwungen und mit ſchwerem Herzen gehen würde; dies, fürchte ſie, ſei erſt der Anfang zu einer Reihefolge von neuen Angriffen! Was könnten ſie nicht noch alles erwarten? Aber dann dachte ſie wieder an ihre Pflicht. Wenn ihr Mann es wünſchte, wollte ſie gehen, müßte ſie dann auch ängſtlich die Stunden des Tages zählen.

Oliver ſprach einmal wieder davon, wie er ſich danach ſehne, eine Uhr kaufen zu können, er würde ſie gewiß ſo verbergen, daß Roger ſie nicht ahndete; und welcher Troſt müßte es ſein, genau zu wiſſen und berechnen zu können, wann er ſeine Mutter zurückerwarten dürfe, ſtatt daß er jetzt, bei bewölktem Himmel, nur ungefähr die Stunde des Tages muthmaßte und mit Ailvin darüber ſtritt, die grade in dieſem Punkt immer im Irrthum war.

Sein Vater lächelte wehmüthig, und ſagte: er wünſche nur, es möge Oliver nie ſo ſehr an Brod fehlen, daß ihm das Verlangen nach Dingen von Gold oder Silber darüber vergehen müſſe.

III. Kapitel.

Eine Art Krieg zu führen.

Frau Linacre wanderte folgenden Tages, wie gewöhnlich, nach dem Brunnen. Wäre das Wetter mißlich, oder irgend ein Vorwand vorhanden gewesen, um zu bezweifeln, daß es ein schöner Tag werden würde, so wäre sie gewiß zu Hause geblieben. Allein sie suchte umsonst am Himmel nach einer Wolke und die weiten Felder und Wiesen auf der Ebene, mit ihrem wogenden Korn und frischem grünen Grase, schienen sich zu wärmen in dem Sonnenschein, als wenn sie seine Pracht empfänden. Es war ein glühender Tag des Augusts, der die Kranken aus Gainsborough wohl einladen konnte, die Quellen zu trinken, oder den Wandrer anlocken, unter dem schat-

tigen Dach zu verweilen, wo das Waſſer hervorrieſelte und er den berühmten Heilquell koſten konnte, der gewiß dem gegenwärtigen Uebel, der Hitze, abhelfen, von welcher Wirkung er auch ſonſt auf dauerndere Leiden ſein mochte; kurz, grade ein Tag, an dem Frau Linacre nicht auf ihrem Poſten fehlen durfte und wo es Unrecht geweſen wäre, die Einnahme aufzugeben, welche ſie bis vor Sonnenuntergang erwarten konnte. So bat ſie nur, die Kinder möchten das Grundſtück nicht verlaſſen und immer in des Vaters Geſichtskreis bleiben, und brach dann auf, überzeugt, daß man ihre Wünſche erfüllen würde. Alle hatten den beſten Willen. Mildred ſah ſich bei ihrer Gartenarbeit unzählige Male um, ob auch Roger nicht hinter ihr wäre, und bei jedem Geräuſch, das die Vögel in den Bäumen des rothen Hügels (eine Anhöhe hinter dem Hauſe) machten, glaubte ſie, daß jemand dort verſteckt ſei.

Oliver ließ ſeine Werkzeuge und ſeine Arbeit verborgen liegen, wie ſehr er ſich auch nach dieſer Beſchäftigung ſehnte. Mildred hatte ihren größten Schatz, das weiße Huhn, verloren; er mußte den ſeinigen hüten. Zweimal im Lauf des Morgens ging er hinein, weil er glaubte, einen beſſeren Ort dafür aufgefunden zu haben, und zweimal legte er ihn wieder

in das Stroh zurück wo er doch wohl am sicherſten bewahrt ſchien. Endlich ließ er ihn ganz ruhen, weil Mildred die Furcht äußerte, Roger möchte auf irgend eine Art herausbringen, warum er ſo viel hinein und hinaus lieſe.

Sie rannten wohl drei oder viermal nach der Mühle, um dem Vater zu erzählen, daß das braune Zelt noch immer auf dem Damm des Marſchlandes ſtehe, und daß Niemand ſichtbar ſei, obgleich die wilden Enten und Gänſe ſo flatterten und lärmten, als ob jemand beim Teich verſteckt läge. Oft auch, im Laufe des Vormittags, blickte Herr Linacre zum Fenſter der Mühle hinaus, oder nickte ihnen oben von der Treppe zu, damit ſie ſähen, daß er ſie nicht vergeſſen habe.

Während deſſen kräuſelte der weiße Rauch ſich über dem Schornſtein der Küche, denn Ailwin kochte das Mittagsbrod und ihre und des kleinen Georgs Stimmen wurden oft im Hauſe hörbar, als ob beide Scherz miteinander trieben.

Den Kindern war ſehr heiß, auch klagten ſie über Hunger und meinten, Eſſenszeit müſſe nah ſein. Da empfanden ſie plötzlich einen ſtarken Windſtoß, der aus Weſten zu kommen ſchien. Oliver verlor ſeine Mütze und rannte ihr nach, der Vater befahl

laut schreiend, sie sollten augenblicklich den rothen Hügel hinauf laufen. Er wehte wie wahnsinnig dabei mit der Hand und mit der Mütze nach dieser Richtung hin. Mildred stolperte den Hügel hinauf, sie wußte nicht warum, noch konnte sie sich den brüllenden Donner erklären, der die Lüfte erschütterte; aber ihr Kopf war voll von Roger und sie glaubte, es wäre irgend ein Schabernack von ihm. Ein Theil des rothen Hügels war sehr steil und der Boden weich. Ihr Fuß glitt erst auf dem Moose dann wieder auf der bröckelnden, rothen Erde aus, sie kam fast mit jedem Schritte weiter zurück, bis sie endlich einen Brombeerstrauch, später einen Baumstamm ergriff und so, zitternd und athemlos, die Spitze der Höhe erreichte.

Als sie umherblickte, sah sie, was eben noch Garten gewesen war in einen brausenden Fluß verwandelt. Ungestüm schlug das Wasser gegen den Hügel, auf dem sie stand, gegen das Haus und gegen die Mühle. Sie sah die Fluth sich so rasch über die ganze Ebene ausbreiten, wie das Licht bei Sonnenaufgang; sah eine neue Fluth aus Nord-Ost, vom Humber her, hereinbrechen und der ersten begegnen, sah beide Ströme, ein Feld, eine Wiese nach der andern verschlingen, zu jedem Hause hinaufspritzen und alles umfassen, so daß die Dächer und die Schober

wie kleine Inseln dalagen. Sie übersah alles in einem Augenblick, aber beachtete es erst später, denn — wo war Oliver?

Glücklicherweise hatte er keinen Schaden genommen, wiewohl das ein Wunder war, wenn man die Noth bedenkt, welche ihm seine Mütze gemacht hatte. Oliver war ein ordentlicher Knabe und gewohnt seine Sachen sehr in Acht zu nehmen, es war daher nicht seine Art, die Mütze im Stich zu lassen, wenn er sich auch halb todt danach hätte laufen sollen. Er mußte sich indeß doch von ihr trennen, denn während er ihr nachstürzte, erreichte ihn der zweite Zuruf seines Vaters. Als er sich umkehrte sah er die Wassermauer grade auf das Haus zu rollen. Er machte schnell einen gewaltigen Sprung über den Gartenteich und den Hügel hinauf. Ganz knapp entkam er der Gefahr, denn der Wind, der unmittelbar der Fluth folgte, warf ihn um, aber er ergriff einen Baum und das rettete ihn, wie vorher seine Schwester. Seine Füße waren naß, er selbst athemlos und zitternd wie Mildred; doch er war in Sicherheit.

Alle waren gerettet. Ailwin erschien am oberen Fenster und zeigte den kleinen Georg. Herr Linacre stand, die Arme in einander geschlagen, unter dem Thorwege der Mühle, und seine Frau war, er erin-

nerte ſich deſſen dankbar, weit entfernt, auf dem Abhange eines hohen Hügels. Während ſo die Fluth zwiſchen ihnen rauſchte, kannten der Müller und ſeine Kinder gegenſeitig einer des andern Gedanken und in demſelben Augenblick ſchwenkten Linacre und Oliver der eine ſeinen Hut und der andere einen grünen Zweig, hoch und freudig über ihren Köpfen.

Der kleine Georg ſah es vom Fenſter aus, klatſchte in die Händchen, und ſprang, indem ihn Nilwin auf dem Fenſtergeſims feſthielt.

„Sieh doch unſern Georg!“ rief Mildred. „Iſt dir's nicht, als hörteſt du ihn jetzt?“

Dieſe glückliche Stimmung konnte aber nicht lange Beſtand haben, da das Waſſer immer höher ſtieg. Die Fluth war gleich zu mächtig und reißend geweſen, als daß der Müller aus der Mühle hinüber nach ſeinem Hauſe hätte kommen können. Er war nur ein ſchlechter Schwimmer, und ſelbſt der beſte, meinte er, würde weit in das Marſchland fortgeriſſen worden ſein, wo keine Hülfe mehr zu finden war. Die Strömung ließ nicht nach, ſondern ſtürzte nur noch wüthender während ihres Steigens; ſtieg erſt bis über die Hofmauer, und über die vierte — fünfte — und ſechſte Stufe der Mühltreppe und dann beinah bis in die Zweige der Apfelbäume im Garten.

„Ich hoffe, Mildred, du machst dir nichts daraus, hungern zu müssen," sagte Oliver, nach einigem Stillschweigen. „Wir werden, fürchte ich, heute wohl kein Mittagbrod bekommen.

„Ich mache mir nicht viel daraus," erwiederte Mildred, „aber wie werden wir über diesen großen Fluß hinüber kommen."

„Wir wollen sehen, was Vater thut," sagte Oliver. „Er ist noch weiter vom Hause entfernt als wir, dort auf der andern Seite."

„Aber woher kömmt all dies Wasser? wann wird es wieder ablaufen?"

„Ich fürchte die Dämme sind zerrissen, und doch ist das Wetter, in der letzten Zeit, schön genug gewesen. Vielleicht sind auch die Schleusen aufgebrochen!"

Da aber Mildred dadurch nicht klüger wurde, fügte er hinzu:

„Du weißt, die ganze Ebene war früher sumpfiger Boden, feuchter noch als das Bruchland. Deßhalb sind große Erd-Dämme drüben gegen Nord-Ost angelegt worden, um den Humber zurück zu drängen und dort gegen Nord-Ost, um zwei oder drei Flüsse vom Ueberschwemmen des Landes, abzuhalten. Es wurden verschiedene Kanäle und Gräben gezogen, um den Boden auszutrocknen und weite Thore gemacht,

um das Waſſer ein- und auszulaſſen, je nachdem man es gebrauchen wollte. Ich fürchte, jene Thore ſind zerſtört, oder die Dämme durchbrochen, ſo daß See und Flüſſe all ihr Waſſer ausſtrömen."

„Aber wann wird das vorüber ſein? Wird das je wieder ablaufen; werden wir je wieder nach Hauſe kommen?"

„Ich weiß nicht, wir müſſen warten und aufpaſſen was Vater thut. Sieh! was kömmt dort?"

„Ein todtes Pferd," rief Mildred, „gewiß iſt es ertrunken. Glaubſt du nicht auch Oliver?"

„Nun, das verſteht ſich. Weißt du, Mildred, fuhr er fort, nachdem er ſtillſchweigend die Schuppen im Hofe betrachtet hatte, und Mildreds Augen dem Pferde gefolgt waren, das bald fortgeſchwemmt, bald im Waſſerwirbel umhergedreht wurde, und dann wieder, grade über die Hecke weg, in das Marſchland ſchwamm — „weißt du, Mildred, ich glaube, Vater wird ganz zu Grunde gerichtet werden durch dieſe Ueberſchwemmung."

„Glaubſt du?" erwiederte Mildred, die eigentlich nicht verſtand, was es bedeutet: zu Grunde gerichtet werden. „Und warum denn?"

„Warum? Es war ſchon ſchlimm genug, daß geſtern ſo viel Gips beſchädigt wurde, und ich fürchte,

nun wird der ganze Steinbruch verdorben sein. Wahrscheinlich wird's auch mit der Erndte in der Ebene vorbei sein, und im Garten wächst gewiß nichts wieder, wenn das Wasser auch abgelaufen ist. Das war zwar nicht unser Pferd, das vorher vorbei kam, aber unser Pferd, unsre Kuh, unser Schwein, alles kann ertrunken sein."

„Aber nicht das Federvieh," sagte Mildred. „Sieh nur, wie es dort, in einer Reihe, auf dem Kuhstall sitzt. Das wird in keinem Fall ertrinken."

„Doch es kann verhungern. O Himmel!" fügte er plötzlich hinzu, „es soll mich wundern, ob Ailwin daran gedacht hat, Futter und Korn von unten hinauf zu schaffen. Es würde alles faulen und verderben, wenn Wasser darüber käme."

Er schrie aus voller Gewalt und machte Ailwin Zeichen, aber vergeblich. Sie konnte kein Wort von allem, was er sagte, hören, noch irgend einen Wink verstehen. Oliver wurde ärgerlich und meinte: Ailwin sei doch immer einfältig.

„Das ist sie" sagte Mildred, aber es hat jetzt nichts zu bedeuten. Sieh wie das Wasser aus dem Zimmer herausströmt, Futter und Korn sind längst durchnäßt. Sieh den hübschen Wasserfall aus unserm

Fenster grade hinunter auf das Tulpenbeet. Wie wunderbar!“

„Wenn man nur wüßte, wie man die armen Thiere füttern sollte,“ sagte Oliver, „und das Federvieh! — Wenn es nur hier etwas für sie gäbe! Man könnte ein wenig Gras für die Kuh schneiden; aber weiter giebt es auch nichts.“

„Nur das Laub der Bäume und Blaubeeren, wenn sie reif sind“ erwiederte Mildred, indem sie umher sah, „und wilde Blumen, und etliche, die Mutter gepflanzt hat.“

„Ach! unsre Bienen!“ rief Oliver, die laß uns retten. Sie können sich selbst ernähren. Komm, wir wollen die Bienen retten.“

„Du glaubst doch nicht, daß die Bienen ertrinken könnten?“ fragte Mildred.

Sie waren nicht ertrunken, aber in größerer Gefahr als Mildred dachte. Ihr kleiner Schuppen stand auf der Seite des rothen Hügels, so daß er den Blumengarten übersehen konnte. Das Wasser war zwischen die Pfähle dieses Schuppens gedrungen und die Bienenkörbe selbst wankten bei jeder vorüber rollenden Welle.

„Das kannst du nicht, Oliver,“ schrie Mildred, als der Bruder am Abhang des Hügels zu dem

Rücken des Schuppens hinkroch. „Du kannſt nicht da herum kommen, Oliver! Du wirſt hinein gleiten!“ Oliver ſah ſich um und nickte, da bei ſolchem Lärm zu ſprechen nichts nützen konnte.

Es zeigte ſich bald, daß er nicht nach der Vorderſeite des Schuppens hatte herumgehen wollen. Das wäre nicht gegangen, denn die Fluth hatte das Erdreich dort weggeſpült und nichts übrig gelaſſen, worauf man ſtehen konnte.

Oliver brach die hinteren Bretter des Bienenſchuppens los, die alt und nur leicht befeſtigt waren. Wie freute er ſich, daß er gekommen war, denn die Bienen ſchwärmten in großer Verwirrung und Unruhe umher; offenbar merkten ſie, daß etwas Ungewöhnliches vorging. Oliver ergriff einen der Körbe, nebſtdem Brett, auf dem er ſtand, und trug ihn ſo ruhig, als möglich, auf eine ſonnige Stelle des Hügels, wo er ihn in das Gras ſetzte; ging dann den zweiten zu holen und forderte Mildred auf, ihm einen Theil des Weges entgegen zu kommen, um ihm den Korb abzunehmen und ihn neben den erſten zu ſtellen, denn er ſah wohl, daß kein Augenblick zu verlieren war. Mildred kam, zitterte aber ſo heftig, daß ſie wahrſcheinlich den Korb hingeworfen hätte, wenn er in ihre Hände gekommen wäre. Allein dies geſchah

nicht. Das Erdreich, worauf Oliver noch wenige Minuten vorher ganz ſicher geſtanden hatte, ſchmolz immer mehr im Waſſer zuſammen. Er mußte ſehr vorſichtig ſein und jeden Augenblick ſeinen Stand verändern und es ging nicht ohne Gleiten und Rutſchen und naſſe Füße ab, ehe er den zweiten Bienenkorb wegbringen konnte. Mildred bemerkte, wie ſehr erhitzt er war, er mußte ſich mit dem Korbe ſetzen und ausrahen, bevor er den Hügel hinaufzuklettern vermochte, ſie bat ihn daher, daß er keinen neuen Verſuch machen möchte.

„Die armen Bienen!“ rief Oliver, indem er, mitleidig ſich wieder in Bewegung ſetzte. Aber er hatte gethan, was er konnte. Das Waſſer kochte in die Höh, hob das ganze Bauwerk und ſchwemmte es fort. Oliver eilte, ſeinen Korb zu den anderen zu tragen und als er umkehrte, waren die Pfoſten geſunken, die Bretter weggeſchwommen und der übrig gebliebene Korb ſegelte den Strom hinunter.

„Wie er ſchwankt!“ rief Mildred. „Ich wollte, er kehrte ſich ganz um, daß die armen Thiere herauskommen und wegfliegen könnten.“

„Das würden ſie doch nicht“ ſagte Oliver. „Ich wünſchte, ich hätte etwas früher an die Bienen ge-

dacht. Es ist seltsam, Mildred, daß sie dir nicht eingefallen sind.

„Ich weiß nicht, wie ich noch an irgend etwas denken kann" erwiederte Mildred betrübt, „es ist alles so wunderlich und so furchtbar!"

„Schon gut; weine nur nicht, Schwesterchen, Wir werden ja sehen was Vater thut. Er wird gewiß nicht weinen."

Mildred lachte, denn sie hatte ihren Vater nie weinen sehen.

„Und doch war er gestern sehr nahe daran zu weinen," sagte Oliver, „als er dein armes Huhn todt da liegen sah. Es schien — aber, Mildred, was kann nur aus den Redfurns geworden sein? Wir haben uns immerfort mit den Bienen beschäftigt und gar nicht an die Redfurns gedacht. Ei! und ihr Zelt ist kaum größer als unsre Körbe, ich bin überzeugt, es konnte nicht eine Minute der Fluth wiederstehen."

Während Oliver dies sagte, lief er nach dem Theil des Hügels, welcher die weiteste Aussicht in den Moorgrund gewährte und Mildred folgte ihm auf dem Fuß nach, wobei sie oft vor den Hasen erschrak, welche über ihren Weg fortsprangen. Es schienen ihrer jetzt mehr auf dem Hügel zu sein, als sie jemals

in ihrem Leben gesehen hatte. Sie mochte indeß keine Frage deshalb thun, als sie das braune Zelt, oder wenigstens ein Stück davon, in weiter Ferne auf dem Wasser herumklatschen und mit dem Strom forttreiben sah.

„Horch! was war das? Hast du's gehört?“ sagte Oliver erbleichend.

„Mir war, als hört ich, weit von uns, ein Kind schreien,“ erwiederte Mildred zitternd.

„Das war kein Kind, liebe Schwester. Es war ein Geschrei, aber das einer Frau. Ich fürchte es kam von Nan Redfurn, aus irgend einem Theil des Marschlandes. O Himmel! wenn sie alle ertrinken müßten und niemand da wäre, der ihnen hülfe.“

„Nein, nein, das glaub ich nicht,“ sagte Mildred. „Sie sind gewiß wo hinaufgestiegen. — Auf jenen Hügel, oder sonst wo.“

Vor dem Plätschern der Fluthen hörten sie nichts mehr, glaubten aber einige Gestalten zu sehen, die sich, weit über das Marschland hinaus, auf dem Rücken des Hügels bewegten. Als ihre Augen endlich müde waren, sich so anzustrengen, blickten sie in der Nähe umher und sahen in einem ruhigeren Theile des Wassers nicht weit von dem Hügel einen Hund, der mit großer Anstrengung zu schwimmen schien.

„Es iſt etwas an ihm befeſtigt," ſchrie Mildred, „etwas an ſeinen Hals gebunden!"

„Das iſt ein Schwimmender" antwortete Oliver, „ſie werden gleich wohlbehalten hier ankommen."

„Können wir ihnen nicht beiſtehen? Hätte ich doch ein Seil! Aber eine lange Gerte wird vielleicht auch gut ſein — ich werde eine Gerte holen."

„Ja, ſchneide eine recht lange," rief Mildred; und ſie zog und zerrte an einem zähen, dornigen Brombeerſtrauch, und achtete nicht darauf, daß er ihre Finger zerſtach und ihr Kleid zerriß. Sie erſchrak dabei immer wieder vor der ungeheuren Zahl großer Vögel, welche aufflogen, und vor den Kaninchen, welche zwiſchen ihren Füßen durchrannten; doch ließ ſie nicht los und zog den langen Brombeerzweig bis zu dem Ort hinunter, welchen der Hund zu erreichen verſuchte. Oliver war ſchon dort und hielt den Zweig einer Eſche, wie er ihn zuweilen zu einer Angelruthe geſchnitten hatte.

„Ich glaube es iſt Roger;" ſagte er," aber ich ſehe nicht die andern. Sieh da! ſeinen Kopf, wie er hin und her baumelt. Iſt es nicht Roger?"

„O Himmel! ich will's nicht hoffen!" ſchrie Mildred verzweiflungsvoll. „Was ſollen wir anfangen, wenn er kömmt?"

„Das wollen wir nachher ſehen, erſt müſſen wir ihn retten. Jetzt an's Werk.“

Während Oliver noch ſprach, tauchte der Hund unter und kam ohne Roger wieder in die Höh, ſchwamm mit Leichtigkeit an den Hügel heran und ſprang bellend an das Ufer.

Roger war indeß noch ſichtbar und ſehr in der Nähe, doch wie es ſchien, erſchöpft, denn er ſank hinten über und den Zweig ergreifend, riß er dieſen mit einem Ruck aus des Knaben Hand.

„Verſuch es noch einmal, Roger,“ ſchrie Oliver, indem er Mildreds Brombeerreis in's Waſſer legte. „Halt feſt Mildred!“

Die Dornen drangen tief in Mildreds Finger, aber ſie lies nicht los. Roger griff nach dem andern Ende und ſie zogen, ohne zu rucken, und mit aller Kraft, bis er den Hügel erreicht hatte und ſie ihm mit ihren Händen helfen konnten.

„O! wie froh bin ich, dich gerettet zu ſehen, Roger,“ rief Oliver.

„Du hätteſt mir wohl etwas Beſſeres als dieſen dornigen Zweig zuwerfen können,“ ſagte Roger, „meine Hände ſind ganz blutig von den Stacheln.“

„Sieh Mildreds an,“ rief Oliver, der ihm zeigen wollte, in welchem Zuſtande ſeiner Schweſter

Hände ſeinetwegen waren; doch Mildred zog ihre Hände fort, und verbarg ſie, zurücktretend, hinter ihrem Rücken, indem ſie ſagte:

„Nein, nein, daran wollen wir jetzt nicht denken.“

Oliver bemerkte, wie durchnäßt der arme Knabe ausſah und vergab ihm alles, was er ſagte.

Er bat Mildred, wieder nach dem Ort zurückzugehen, wo ſie, (dem Hauſe gegenüber) geſtanden hatten. Er ſelbſt wolle gleich nach kommen. Jetzt forderte er Roger auf, Rock und Beinkleider auszuziehen, damit er die Näſſe herauswringen könne; die Kleider würden ja bald in der Sonne trocknen. Aber Roger ſtieß ihn zurück und ſagte, er wiſſe ſehr wohl, welche Abſicht er habe, Oliver wolle nur ſehen, was er bei ſich führe, doch würde er jeden niederſtrecken, der ſeine Taſchen berührte. Es war klar, daß Roger jeden Beiſtand verſchmähte, daher rannte Oliver, wie er verſprochen, bald zu Mildred zurück.

„Ich habe ihn nicht gern verlaſſen, er iſt ſo durchnäßt, ermüdet, daß ich ihn mit meinem kleinen Finger umſtoßen könnte“, meinte Oliver „aber er traut mir in keiner Sache.“

„Da iſt Vater wieder! erzähl es ihm,“ ſagte Mildred. —

Beide Kinder ſchrien laut, daß Roger da ſei, in-

em sie hinter sich deuteten, doch merkten sie bald, aß ihr Vater nichts von dem, was sie sagten, ver-ehen konnte, obgleich sie doch nie in ihrem Leben laut geschrieen hatten. Statt dessen hatte sie Ro-er gehört, wie sie aus seinem Lauschen hinter den äumen schlossen.

Es kam den Kindern so vor, als wenn der Va-r sehr unruhig würde. Er wehte ihnen zwar im-er noch mit seinem Hut zu, wenn er zuweilen grade ach dieser Richtung hinsah, doch starrte sein Blick eist umher, als ob er überrascht sei, daß der Sturz es Wassers nicht abnähme.

Sie bemerkten, daß er sich oft am Himmel um-h, gleich als wollte er Zeichen eines nahen Win-es ermitteln, und sie hätten gern seine Meinung ge-ußt, ob dieser Wind schaden oder nützen würde. ann sahen sie ihn zum dritten Mal ein Seil her-usbringen, welches er früher wohl für zu kurz ge-alten haben mochte, um es gebrauchen zu können, nd es schien, als ob dies auch jetzt noch der Fall äre. Nun bückte er sich wieder und machte ein Zei-en, an der Seite des weißen Thürpfostens, (das Wasser hatte jetzt ganz die Stufen bedeckt) und Oliver einte, dies geschähe, um zu beobachten, ob die Fluth gelmäßig steige oder nicht. Es war ihnen unbe-

greiflich, warum der Vater so genau die Thürschwelle und den Fensterrahmen untersuchte, denn es kam ihnen nicht, wie ihm in den Sinn, daß die Mühle, bei der Gewalt des Stromes, einstürzen könnte.

Endlich bemerkte er Roger, und von diesem Augenblick an, wandte er kaum ein Auge von den Kindern ab. Oliver schlang seinen Arm um Mildreds Hals und sagte ihr in's Ohr:

„Ich kann mir denken, warum Vater so herüber sieht, er fürchtet, daß auch Stephan hier ist, und weiß, daß keiner da ist, der sich unsrer annimmt; nicht einmal Ailwin."

„Vielleicht ist Stephan wirklich hier, im Gehölz!" schrie Mildred entsetzt. „Ich wollte dies Wasser machte rasch und liefe ab, und wir könnten nach Hause gehen."

„Es kann nicht schneller laufen als es thut. Sieh wie die Wellen forteilen. Aber das ist grade das Schlimmste dabei, denn es beweist, welche Masse da vorhanden ist, von wo es herkommt. Aber ich glaube nicht daß Stephan hier ist. Ich hätte fast Lust, Roger danach zu fragen.

„Nein, thue es nicht Oliver! Stephan kann ertrunken sein, erinnere ihn nicht daran."

„Ei, du siehst, er macht sich aus nichts etwas

Da quält er diesen Augenblick wieder dort auf dem Boden, irgend ein lebendes Geschöpf."

Oliver selbst vergaß alles über die vielen, lebendigen Thiere vor seinen Augen. Das Gras wimmelte von Mäusen, Maulwürfen und kleinen Schnekken, während nach allen Seiten Kaninchen ihre kurzen weißen Schwänze in die Höhe richteten, Rebhühner aus allen Büschen aufflogen, und Hasen aus jeder Höhle hervorschossen, in die der Knabe hineinblickte.

„Alle sind aus ihren Löchern herausgeschwemmt, und wissen nun nicht, was sie mit sich anfangen sollen; eine schöne Jagd, wenn einer Lust dazu hat," sagte Roger, als er auf dem Boden lag und eine kleine Maus so oft bei ihrem langen Schwanze zurückzog, als sie fortzulaufen versuchte.

„Ich glaube, du hast heute nicht viel Lust zu jagen, Roger, und keiner hat sie wohl!"

„Ich weiß nicht; — ich bin sehr hungrig," sagte der Knabe.

„Das waren wir auch; aber wir haben es wieder vergessen. Vater ist dort in der Mühle . . . ."

„Das brauchst du mir nicht zu sagen. Seh ich ihn etwa nicht?"

„Wir glauben, daß er sich nach Stephan umsieht."

„Er wird ihn nicht finden," ſagte Roger ſehr leiſe, ſo leiſe, daß Oliver nicht beſtimmt verſtand, was er ſagte.

„Er iſt alſo nicht hier auf dem Hügel, Roger?"

„Auf dem Hügel! — nein; ich weiß weder wo er iſt, noch wo ſeine Frau iſt. Ich glaube ſie ſind beide ertrunken, bin ich doch auch beinah ertrunken. Wenn ſie nicht eben ſo geſchwommen ſind, wie ich, ſo müſſen ſie ertrunken ſein und das konnten ſie kaum, da ich den Hund hatte."

Die Kinder ſahen ſich unter einander an, als ob ſie dächten, Roger ſei erſchüttert und betrübt, und verſuche nur, nicht ſo zu erſcheinen.

„Vielleicht fand ſich ein Kahn im Marſchlande. Glaubſt du nicht, daß die Landleute auf den Hügeln Nachen herausgebracht haben, als die Fluth Ueberhand nahm?"

„Nachen? nein! die Hügelbewohner haben alle zuſammen nicht mehr als drei. Es giebt noch etwa drei in der Nähe der Teiche, aber die ſind wie Nußſchalen. Wie könnte auch ein Kahn ſich auf ſolcher Fluth erhalten? Ei! ſie würde im Augenblick ein Schiff in das Meer treiben. Da iſt nicht an Kähne zu denken, das kann ich dir ſagen."

„Aber wird uns denn niemand einen Kahn

ſchicken?“ fragte Mildred, welche näher gekommen war, um zuzuhören. „Wenn man keinen Kahn ſchickt, und die Fluth nimmt zu, was ſollen wir dann anfangen? Wir können doch hier nicht leben; hier giebt's ja nichts zu eſſen, und keine Betten und keinen Schutz, wenn es regnen ſollte.“

„Merkſt du das nun erſt, fängſt du jetzt erſt an darüber zu weinen?“ fragte Roger mit Verachtung.

„Ich glaubte wir würden fort können,“ ſeufzte das kleine Mädchen. „Ich dachte ein Kahn, oder ſonſt was, würde kommen.“

„Ein ſchönes, dummes Ding mußt du ſein!“ rief Roger.

„Wenn ſie dumm iſt, bin ich es auch,“ bemerkte Oliver. „Ich finde es nicht dumm, ſich nach einem Kahn umzuſehen, es ſind genug dort an der Küſte.“

„Die ſind alle längſt in Stücke zerſchlagen“ erklärte Roger, „und die Leute, welche die Fluth hineingelaſſen haben, werden Sorge tragen, daß du nicht heraus kommen kannſt; du, und ihr Ausländer alle. Es iſt nur euretwegen, daß ich in dieſer Noth bin. Aber es war abſcheulich von ihnen, daß ſie uns keinen Wink davon gaben. Es war zu ſchlecht, uns in einer Falle mit euch, zu fangen. Wenn Onkel

ertrunken iſt, und ich je wieder lebendig herauskomme, will ich mich auch an ſie rächen!“

„Mildred ließ das Weinen, ſo gut ſie konnte: um zu hören; aber Oliver ſagte zu Roger: (und Mildred dachte daſſelbe.)

„Ich verſtehe nicht ein Wort von allem, was du ſprichſt.“

„Das glaub ich. Ihr Ausländer verſteht nie etwas wie andere Leute.“

„Aber willſt du uns nicht ſagen, wer dieſe Fluth verurſacht hat?“

„Wahrhaftig, es war nicht die Meinung, daß ihr darum wiſſen ſolltet. Es hätte nicht gut gethan, euch den Weg aus der Falle zu zeigen. Wißt denn, die Parlaments-Verſammlung in Lincoln hat befohlen, heute die Schleuſe der Waſſerleitung zu öffnen, um des Königs Ländereien zu überſchwemmen und ihre Einwohner los zu werden. Das wird ſo gut für ſie ſein, als eine gewonnene Schlacht.

Die Kinder waren erſchrocken über eine ſo boshafte Handlung und wollten nicht daran glauben. Es würde ſchon tyranniſch und grauſam geweſen ſein, die Anſiedler, welche dieſer Streit zwiſchen dem Könige von England und ſeinem Volke nichts anging, zu verpflichten, ſich in Reihe und Glied zu ſtellen

und im Kriege todschießen zu lassen; doch während sie friedlich auf ihren Meierhöfen lebten, ihren Zins zahlten und gern jedem ihren guten Willen zeigten, die Schleusen zu öffnen und Meer und Flüsse einzulassen, um sie zu ertränken, nur weil sie in Königs Landen wohnten, schien eine zu furchtbare Grausamkeit, um daran glauben zu können. Wenigstens Oliver und Mildred konnten es nicht und waren überzeugt, ihre Mutter würde, wenn sie jemals wieder zu ihrer Familie zurückkehrte, ganz andre Nachrichten bringen und das ganze Unglück sich als zufällig ergeben.

Dies war ihre Ansicht, doch die Sache verhielt sich, wie Roger gesagt hatte. Die Schleuse der Wasserleitung war wirklich auf Befehl der damals in Lincoln stattfindenden Parlamentsversammlung aufgezogen worden, um des Königs neue Ländereien zu zerstören und ihn des Beistands der Bewohner zu berauben. Die eifersüchtigen Landleute der Umgegend hofften gleichfalls, dies Verfahren werde die Ausländer abhalten, in England zu leben, wie sehr sie auch einer solchen Zuflucht bedürfen möchten. Einige der Unglücklichen wußten, woher der Schlag kam, anderen war es zu ihrem Heil verborgen geblieben; denn der Gedanke an die Bosheit ihrer Feinde hätte noch bittrer für sie sein müssen, als die Furcht vor Untergang und Tod.

IV. Kapitel.

Ein hungriger Tag.

„Wir werden ja ſehen, was Vater thut," war noch immer der Troſt, mit dem Oliver ſeiner Schweſter Angſt beſchwichtigte. Er war ſo überzeugt, ſein Vater würde bei jeder Gelegenheit, was das beſte zu thun wäre, heraus finden, daß er fühlte, er brauche ihn bloß zu beobachten und was er auch begönne, nur ſeinem Beiſpiel zu folgen. Sie blieben nun, hungrig und müde wie ſie waren, ruhig auf der Inſel, weil er auf der Mühle blieb und das Sinken des Waſſers zu erwarten ſchien. Der ſchrecklichſte Gedanke für ſie war, was ſie hier nach Einbruch der Finſterniß anfangen ſollten. Auch der Vater ſchien endlich daran zu denken, denn er fing bei Sonnen-

untergang an, ſich viel hin und her zu bewegen, mehr, als er den ganzen Nachmittag über gethan hatte.

Sie ſahen ihn vorſichtig in den Strom hineintreten und eine kleine Strecke darin vorſchreiten, bis das Waſſer zu ſeinem Kinn hinaufreichte. Dann wurde er ſo furchtbar herumgeſchlagen, daß Mildred es nicht mit anſehen konnte. Beide, Oliver und Roger, waren nach dem, was er wagte, und nach der Art und Weiſe, wie er ſich zuletzt nach der Treppe zurückzog, außer Zweifel, er habe ſich mit dem Seil feſtgebunden, das ſie ihn meſſen geſehen hatten. Es war gewiß zu kurz zu dem beabſichtigten Zwecke, denn er mußte zurückgehen und hatte nichts davon, als bis auf die Haut durchnäßt zu ſein. Sie ſahen dies alles bei dem gelben Licht, das von Weſten aus auf das Waſſer fiel. Nach wenigen Minuten konnten ſie ihn nicht mehr erkennen, obgleich die Mühle ſelbſt ſich dunkel vom Himmel und aus der Mitte der glänzenden Fluth erhob.

„Ach!“ rief Mildred, „wie wird der arme Vater durchnäßt ſein und ſich erkältet haben.“

„Wenn ich nur ſchwimmen könnte,“ rief Oliver, „dann wollte ich ſchon zu ihm hinüber kommen und ihm ein Seil aus dem Hauſe holen; es muß eins, das lang genug iſt, ſich irgendwo im Hofe finden.

Könnte ich nur schwimmen, ich würde schon zu ihm gelangen."

„Das würdest du nicht," sagte Roger. „Dein Vater kann schwimmen und warum thut er es nicht? Weil niemand quer über diesen Fluß schwimmen kann. Es ist ja ein Strom, — er würde den stärksten Mann übers Marschland hinweg fortreißen, und mit dir würde das Wasser wie mit einem Baumzweig spielen."

„Fast fürchte ich jetzt, dieser Strom wird nicht nachlassen," sagte Oliver nachdenklich; „denn wahrscheinlich giebt es hier in der Nähe eine Höhle, die ihn aufnimmt."

„Wie meinst du das?"

„In Holland, wo es bisweilen dergleichen Ueberschwemmungen giebt, pflegt man zu sagen, daß, wenn das Wasser in eine Höhle geräth, es als Strom wieder herausdringt und dann eine Strecke so fortfließt. Ach! unser Steinbruch," rief er plötzlich. „Mildred laß uns gehen und ehe es finster wird, zusehen, was sich auf jener Seite begiebt." Sie rannten nun um den Hügel herum und gewahrten dort in der That, daß die Fluth in den Steinbruch fiel — kochend, wie Wasser in einem Topf. Wieder herausstürzend führte sie weiße Erde mit sich, welche sich in einem langen

Streifen über die Fluth hinzog, und so wurde es klar, woher der Strom zwischen dem Hause und der Mühle weißer und trüber war, als der zwischen dem Hügel und dem Hause.

Mit einemmal kam es Roger in den Sinn, daß der letztere wahrscheinlich weniger reißend sei, als der andere; er äußerte dies gegen Oliver und dieser rannte mit Mildred zurück, erfreut über die bloße Möglichkeit, nach Hause zu kommen.

Aber jetzt, welch ein Anblick! Die Mühle stand nicht mehr an ihrem vorigen Ort, sie hatte sich schon ein gutes Theil nach dem Marschlande zu fortbewegt und war noch immer in Bewegung. Sie segelte fort wie ein Schiff.

Nach dem ersten Ausruf der Verwunderung, stand auch Roger todtenstill im Beobachten versunken. Nicht eher sprach oder bewegte er sich, bis ihm die Mühle in der Dunkelheit aus dem Gesicht geschwunden war. Erst als Mildred einen lauten Schrei ausstieß und Oliver, sein Gesicht verbergend, auf die Erde niederstürzte, nahm Roger wieder das Wort.

„Sei still, du mußt still sein," sagte er mit Entschiedenheit zu dem kleinen Mädchen. „Wir müssen uns jetzt anstrengen und nicht mehr warten bis wir sehen, was andre Leute thun."

„O Vater! Vater wird ertrinken!“ ſchrien ſie.

„Das könnt ihr nicht wiſſen. Wenn er in den Humber hineintreibt, was wahrſcheinlich iſt, nach der Richtung die er genommen, ſo kann ihn ein Schiff auffangen; oder er wird irgend eine Anhöhe beſteigen. Darüber können wir jetzt nichts ausmachen; klar iſt iſt nur ſo viel, daß er nicht unſer Verhungern wünſchen wird, er mag nun ſelbſt ertrinken oder nicht. „Komm, ſteh' auf Burſche,“ rief er, indem er Oliver mit dem Fuße ſtieß.

„Liege doch nicht ſo da, Oliver, bitte ſteh auf!“ ſagte Mildred.

Oliver erhob ſich und that alles was Roger ihm hieß.

„Du ſagſt, daß es ein langes Seil irgendwo, in der Nähe des Hauſes, giebt,“ ſagte Roger. „Wo iſt es?“

„Es liegt eins im Kuhſtall, ſo viel ich weiß.“

„Und wenn ich nicht bis dahin gelangen kann, iſt dann eins im Hauſe?“

„Ja, in der Polterkammer,“ ſagte Mildred. „Um das Vorrathsbett iſt eine lange, lange Leine mehrmals herumgebunden.“

„Ich wollte, wir hätten uns vor einer Stunde daran gemacht,“ murrte Roger, „ſtatt bis zur Dun-

keiheit damit zu warten. Wir ſind rechte Narren geweſen, daß wir uns nicht das Tageslicht zu Nutze gemacht haben! Weißt du nicht, Junge, wie wir ein Feuer anmachen können? Holz genug giebt es hier, wenn man es nur anzünden könnte!"

„Um ein Abendbrod zu kochen?" fragte Mildred.

„Nein, ich denke drüben im Hauſe zu eſſen; allein wir müſſen erſt einige Arbeit thun."

Oliver hatte zwar ein ſtählernes Meſſer, doch es war zu dunkel, um einen Feuerſtein zu ſuchen.

„Quäle dich nicht länger, wegen des Feuers," ſagte Roger, „aber höre zu. Kannſt du auf einen Baum klettern? ich wollte wetten, du kannſt es nicht: dann mußt du ſterben."

„Ich kann wohl," ſagte Oliver, „aber was ſoll Mildred anfangen?"

„Das werden wir nachher ſehen. Welcher Baum ſteht dem erſten Fenſter da oben am nächſten?"

Oliver und Mildred bezeichneten eine junge Eſche, welche ſich jetzt ganz über das Waſſer hinbog.

„Die iſt nicht ſtark genug," ſagte Roger, indem er den Baum ſchüttelte und ſeine Wurzeln loſe fand. „Zeigt mir einen ſtärkeren."

Eine ſchön gewachſene Birke ſtand zunächſt dabei. Roger zog Oliver beim Arm und ſtellte ihn

gerade unter den Baum und ſeine Schweſter neben ihn. Hier befahl er ihnen, ſtehen zu bleiben, und von Minute zu Minute ein lautes Halloh, oder Geſchrei zu erheben und ſo eine ganze Stunde lang fort zu fahren, wenn ſie nicht ein Seil in den Baum hinein, oder in ihrer Nähe, fallen hörten. Sie ſollten aufpaſſen, ob dies Seil käme, und auf alle Weiſe verſuchen, es aufzufangen; es würde ein Gewicht am Ende befeſtigt ſein und das Ergreifen erleichtern; Oliver müſſe dies Seil an den Baumſtamm binden, es mit aller Gewalt ſtraff ziehen und es ſo feſt machen, daß keine Laſt es zu löſen vermöchte.

„Merke dir das," ſagte Roger. „Wenn nicht, mußt du ertrinken; damit abgemacht! Thu, was ich dir ſage, und du wirſt ſehen was geſchieht."

Roger pfiff dann ſeinem Hunde, riß Oliver ſeine ſchwarze Binde vom Halſe herunter und befeſtigte ſie um den Hals des Hundes, um ſich daran zu halten; zeigte auf das Haus und zwang den Hund in's Waſſer zu gehen. Er ſelbſt folgte — und endlich konnten die Kinder nicht mehr unterſcheiden, was aus beiden wurde.

„Was glaubſt du, daß er vor hat?" fragte zitternd die kleine Mildred.

„Ich weiß es wirklich nicht. Er kann nicht mei-

nen, daß wir an dem Seil hinüber klettern ſollen. Ich glaube kaum, daß ich es könnte, du kannſt es gewiß nicht."

„O! nein, nein, laß uns hier bleiben. Bleibe bei mir, hier unter den Bäumen, Oliver."

„Es würde mir doch viel behaglicher ſein, wenn wir zu Hauſe, am Feuer ſäßen. Du zitterſt jetzt ſchon, als wäre es Winter, und die Nacht wird uns ſehr lang werden, wenn wir nichts zu eſſen haben."

„Aber Roger iſt doch fort — und ich bin nicht gern da, wo er iſt, er iſt ein ſo grober Junge. Wie er deine Binde griff und dich herumriß, und er nennt dich Burſche, wo er eben ſo gut Oliver ſagen könnte."

„Wir müſſen uns jetzt nicht an dergleichen Dinge kehren, wenn er uns nur zeigt, wie wir nach Hauſe kommen können, denke einmal, wie froh Ailwin und Georg ſein würden, wenn wir kämen, und ich weiß, Vater würde es wünſchen und Mutter auch. Du mußt jetzt nicht mehr weinen, Mildred; wirklich nicht. Man muß in einer Zeit, wie dieſe, thun, was man thun kann.

„Ich wollte, ich dürfte mein Gebet ſprechen," ſagte darauf Mildred.

„Thu' es, liebes Schweſterchen. Knie nieder, niemand ſieht uns hier. Laß uns Gott bitten, Vater

zu retten — und auch uns und Georg und Ailwin, wenn's ihm gefällt — und Roger."

Sie knieten nieder, und Oliver ſprach laut zu Gott, was er auf dem Herzen hatte. Es war ein großer Troſt für beide Kinder; denn ſie wußten, daß während kein menſchliches Auge ſie beim Sternenlicht unter dem Baume ſah, Gott ihre Worte hörte und ihre Herzen verſtand.

„Nun wieder an's Werk!" ſagte Oliver, als ſie aufſtanden.

Sie erhoben ein Geſchrei, ziemlich von Minute zu Minute, ſo genau, als ſie es nur berechnen konnten und hatten wohl dreißigmal geſchrien und fanden ſchon, dies ſei eine recht ſchwere Arbeit, ehe ſich irgend ein Erfolg davon zeigte. Da ſchlug auf einmal, über ihren Köpfen, etwas in den Baum hinein und raſchelte zwiſchen den Blättern hinunter, bis es zuletzt Olivers Kopf berührte. Er fühlte umher und ergriff das Ende eines Seils, ohne daß er nöthig gehabt hätte, den Baum hinaufzuklettern, um es zu ſuchen. Jetzt erhoben ſie ein Geſchrei anderer Art, denn ſie waren wirklich herzlich froh. Dies wurde beantwortet durch einen ſanften Zug an dem Seil. Doch Oliver hielt feſt, entſchloſſen, ſich durch nichts die koſtbare Leine aus der Hand reißen zu laſſen.

„Was giebt's hier?“ ſagte er, als er ein Päckchen, ziemlich am Ende des Seils, befeſtigt fühlte. Er reichte es Mildred, damit ſie es abbinden und öffnen ſollte, was ſie mit einiger Mühe that, und dabei wünſchte, der Abend möchte nicht ſo dunkel ſein.

Es war ein Feuerzeug.

„Da haben wir's nun!“ rief Oliver. „Jetzt werden wir bald wiſſen, woran wir ſind. Weißt du noch, wo neulich der Baum herunter gehauen wurde?“

„Ja, ganz nah von hier.“

„Schon gut: bring eine Schürze voll Späne — ſchnell, und was du an trocknem Holz finden kannſt. Wir können bei Licht noch zweimal ſo raſch vorwärts kommen und ſie werden dann auch vom Hauſe her ſehen können, was wir thun.“

Nach wenigen Augenblicken loderte ein Feuer, in der Nähe des Baumes. Das Seil mußte vom Hauſe her, grade herüber gekommen ſein, ohne einmal in das Waſſer zu tauchen, denn nicht allein waren Stahl und Feuerſtein unverſehrt, auch der Zunder, und das Tuch, worin der Kaſten gewickelt, waren ganz trocken.

„Roger iſt doch ein kluger Burſche, — ſoviel iſt gewiß,“ ſagte Oliver. „Nun gilt's, das Seil zu befeſtigen! Sorge du für die Unterhaltung des Feuers.

Spare die Späne nicht. Laß das Feuer tüchtig brennen."

Oliver wandte alle Kraft an, das Seil stramm zu ziehen und es um den Stamm der Birke, unmittelbar über einem großen Ast derselben, zu schlingen. Es schien ihm, so weit er sehen konnte, als wenn das Seil sich hübsch gerade zöge, weder schief herunter, noch hinauf; so daß das Brett des oberen Fensters, ziemlich in ebener Richtung mit dem Ast am Birkenstamm sein mußte. Oliver band Knoten auf Knoten, bis nichts mehr vom Seile übrig war. Er konnte sich nicht vorstellen, wie er an einem Seile über das Wasser gelangen sollte, das bei jeder Bewegung hin und her schwanken mußte. Doch hatte er alle Kraft beim Binden aufgeboten und mehr konnte er nicht thun. Als er den letzten Knoten gemacht hatte, stellte er sich mit Mildred grade vor das Feuer und beide erhoben, die Arme schwenkend, noch einmal ein großes Geschrei, überzeugt, sie müßten jetzt so gut gesehen wie gehört werden

„Sieh, sieh!" rief Oliver, „das Seil bewegt sich, es ist nicht mehr so schlaff, sie machen es fester. Wie viel strammer es wird, als ich es ziehen konnte! Das muß Ailwins starker Arm sein und Rogers."

„Und doch werde ich nie auf diesem Wege hin-

über kriechen können," sagte Mildred. „Ich wollte, du verſuchteſt es auch nicht, Oliver; o! bleibe bei mir!"

„Ich werde dich nicht verlaſſen, Mildred; aber wir wiſſen ja noch gar nicht, was wir thun ſollen. Da, jetzt bewegt ſich das Seil wieder, nun werden wir ja ſehen was geſchieht. Sieh nicht auf das Waſſer, es blendet ſo, lieber bloß auf das Seil; ſiehſt du da etwas kommen?"

„Ja, und es ſcheint mir ein Korb zu ſein, einer von Mutters Waſchkörben, der die Leine entlang kömmt."

Wirklich hing einer von Frau Linacres Waſchkörben an dem Seil und Roger ſaß darin. Schnell warf er Oliver eine Leine zu, die am Ende des Korbes befeſtigt war, damit er dieſen, wenn Roger wieder drüben angelangt wäre, nach dem Baume herüber ziehen und für ſich benutzen könnte. Oliver ſollte alſo wahrſcheinlich Mildred in den Korb ſchaffen, die Leine feſthalten, und das Fahrzeug abermals für ſich zurückziehen, wenn ſeine Schweſter glücklich gelandet war. Alwin hielt gleichfalls eine, an dem andern Ende des Korbes befeſtigte Leine, um denſelben nach der entgegengeſetzten Richtung hinziehen zu können.

Oliver war überglücklich. Er meinte, daß er nie etwas klügeres geſehen habe und fragte Mildred, ob

sie sich wirklich fürchte, in diesem sicheren, kleinen Wagen hinüber zu fahren; sagte ihr, wie sie sich bei der Ueberfahrt helfen könne, indem sie sich selbst an der Seilbrücke (wie er sie nannte) entlang schöbe, statt still im Korbe zu sitzen, oder vielleicht, durch ein Anhängen an das Seil, ihr Fortschreiten aufzuhalten. Sorgsam bedacht, daß er die Leine auch nicht auf einen Augenblick fahren ließe, untersuchte er noch einmal die Knoten des längeren Seils und fand, daß sie alle fest waren. Nach wenigen Minuten fing er an zu ziehen, und der Korb kam mit großer Leichtigkeit herüber.

„Wie soll ich aber hineinkommen?" fragte Mildred, ängstlich.

„Hier," sagte Oliver, indem er sich bückte; „klettre auf meinen Rücken. Nun halte dich am Baum fest, und steige auf meine Schultern. Fürchte dich nicht, du bist leicht genug. Nun kannst du hinauf steigen?"

Mildred fühlte, wie viel auf dem Spiel stand und entschloß sich daher zum Versuch. Sie taumelte in den Korb hinein, erhielt noch einmal Unterricht von Oliver, wie sie ihre Ueberfahrt beschleunigen könne und bat ihn dringend, ja auf die Leine zu achten, damit nichts ihn abhalten möchte, ihr augenblicklich zu folgen. Dann kam ein tüchtiger Ruck und sie

fühlte sich in die Finsterniß hineingezogen, was ihr nicht im mindesten behagte. Das Wasser brauste, als sie darüber hing, gewaltiger als jemals und das Licht, welches vom Feuer darauf fiel, zeigte nur, wie schnell es unter ihr hinschoß. Jetzt sah sie Oliver noch mehr Späne und Reiser in das Feuer werfen, und schloß daraus, daß er sie nicht mehr sehen könne. Sie arbeitete, so viel sie konnte, ihre Hände abwechselnd eine hinter die andere legend, an dem Seil entlang; aber ihre Hand war schwach und ihr Kopf schwindelte; sie hatte seit dem Frühstück nichts zu essen gehabt und war übermüdet.

Während ihre Augen noch immer bei Oliver verweilten, gab es plötzlich einen Stoß, der Korb schlug gegen etwas an — es wurde ihr übel und weh. Gleich darauf hörte sie aber Ailwins Stimme sprechen: „Gewiß, es ist einer von ihnen; O! müßte ich nur nicht immer denken, daß dabei irgend ein böser Zauberstreich ist!“

Das arme, schwindlige Kind fühlte sich von einem starken Arm umfaßt und nach der Stube, in der Nähe des Feuers getragen. Sie stammelte: „Ailwin, hole etwas zu essen für Oliver, er wird gleich hier sein.“

„Das will ich; aber zuerst für dich. Ihr sollt

beide auch einen Tropfen von meinem Kirschbranntwein haben."

Mildred sagte, sie würde einen Trunk Milch vorziehen, aber Ailwin antwortete, daß sie keine habe; sie hätte nicht zur Kuh gelangen und sie melken können. Was hatte denn nun der arme kleine Georg gemacht? Er hatte Milch getrunken, die vom Morgen übrig geblieben war. Ailwin fügte hinzu, es thue ihr sehr leid; sie begreife nicht, wie sie so vergeßlich habe sein können, aber sie habe doch nicht denken können, daß es ihr am Nachmittage unmöglich werden würde, die Kuh zu melken; sie habe daher alle Milch selbst ausgetrunken, welche Georg übrig gelassen, da ihr gewohntes Mittagbrod aus der Küche weggeschwemmt sei. Auch daran hatte sie nicht gedacht, irgend etwas Eßbares mit hinaufzunehmen, als die Fluth sie aus den unteren Zimmern vertrieb. Alles Mehl und Korn stand jetzt unter Wasser; die Gemüse schwammen ohne Zweifel im Keller umher, und das Fleisch würde gewiß auch beim Mehl gelegen haben, wenn es Roger, der, wie er sagte, keine Lust hatte zu verhungern, nicht gelungen wäre, eine Hammelkeule aufzufischen. Diese schmorte jetzt auf dem Feuer, doch war es nicht wahrscheinlich, daß sie gut gerathen würde, da neben den Mangel an Garten-

gewächsen, auch alles Salz geschmolzen und das Wasser keins von dem besten war. Es war so schlecht, daß es nicht ohne Zusatz getrunken werden konnte und aufs Neue nöthigte die gute Ailwin zu ihrem Kirschbranntwein. Mildred jedoch zog eine Tasse Brühe vor, die, schwach genug, doch durch das Mitkochen eines Stück Brods (des einzig vorhandenen) verbessert worden war.

Gerade als Mildred an das Fenster gehen und sich nach Oliver umsehen wollte, stieg dieser schon in dasselbe hinein. Er war nicht zu müde, um nicht, wie Ailwin sagte, seinen Witz noch bei der Hand zu haben, einen Witz, der mehr werth sei als der ihrige. Er hatte etwas trocknes Holz, so viel der Korb fassen konnte, mit herüber gebracht, denn er dachte, daß der Torf ganz fortgeschwemmt und der Holzhaufen durchnäßt sein würde. Alle freuten sich der Aussicht, während dieser Schreckensnacht ein Feuer unterhalten zu können. Sie kamen überein, daß die Seilbrücke so lange unverändert bleiben müsse, als die Fluth anbielte. Es gab genug der wilden Thiere und Vögel auf dem rothen Hügel, um auf lange Zeit zur Nahrung auszureichen, und dort allein konnten sie Brennholz bekommen.

„Ihr könnt kein Wild fangen ohne meinen Hund,

verlaßt euch darauf," sagte Roger zu Ailwin „und mein Hund soll seine Nase nicht auf die Erde setzen, wenn du ihn nicht gut fütterst und soll sein, wo ich bin. Merk dir das."

Während er sprach, öffnete er die Thür, um den Hund einzulassen, welchen Ailwin, ihres Lieblinghuhns und ihrer Küchlein wegen, die sämmtlich in der Stube waren, auf die Treppe hinaus gebracht hatte. Beim Hereinkommen des Hundes flatterte das Huhn auf einen Balken unter der Decke, und die Küchlein lärmten umher, bis Ailwin und Mildred sie fingen und in ihren Schooß nahmen. Schüchtern blickten beide nach Roger, denn sie erinnerten sich an das Schicksal, welches Tags zuvor das weiße Huhn getroffen hatte. Roger kümmerte sich nicht darum; hatte sein Messer hervorgezogen, gabelte den Hammel aus dem Kessel heraus und schnitt die beste Hälfte davon für sich und seinen Hund ab.

Wahrscheinlich dachte Oliver, daß Roger für seine unlängst geleisteten Dienste das Beste, was sie ihm geben könnten, verdiene; denn er sagte:

„Gewiß, Roger, weder Mildred noch ich, noch Vater und Mutter, wenn sie es erfahren sollten, werden jemals vergessen, was du diesen Abend für uns

gethan haſt. Ohne dich hätten wir auf dem rothen Hügel ſterben können."

„Dummes Zeug," murrte Roger, indem er mit den Beinen ſchlenkernd, das offne Meſſer in der Hand und mit vollgeſtopftem Munde da ſaß. „Dummes Zeug! Als wenn ich mir etwas daraus machte, ob ihr verſinkt oder ſchwimmt. Ich liebe den Spaß; das iſt Alles."

Niemand ſprach. Ailwin ſetzte den Kindern die ſchwache Brühe und das übrige Fleiſch vor und ſchüttelte den Kopf, als dieſe ſie baten, ſelbſt auch davon zu nehmen. Sie flüſterte Oliver viel von Kirſchbranntwein zu, allein dieſer erwiederte laut: der Branntwein ſähe zwar ſehr gut aus und röche ſchön, habe aber das einzige Mal, daß er ihn gekoſtet, ihm Schwindel verurſacht; dieſen Abend dürfe er nicht ſchwindlich werden, da noch ſoviel zu bedenken ſei und er noch nicht gewiß wäre, daß die Fluth ihre höchſte Höhe erreicht habe. Er ſagte nicht mehr, obgleich ihm der Gedanke an ſeinen Vater ſchwer auf dem Herzen lag. Weder er, noch Mildred hätten dieſen Abend ihres Vaters gegen Ailwin erwähnen können, ſelbſt wenn Roger aus dem Wege geweſen wäre.

Roger mußte wahrſcheinlich, was Oliver geſagt hatte, ſehr einfältig finden, denn er lachte während

er es mit anhörte und noch einige Zeit nachher. Eine halbe Stunde ſpäter, als Ailwin an ihm vorbei ging, um ein Bett für Oliver zurecht zu machen, damit alle in dieſer unruhigen Nacht beiſammen ſein möchten, glaubte ſie einen ſtarken Branntwein-Geruch zu bemerken. Sie flog nach ihrer Flaſche — aber dieſe war leer — nicht ein Tropfen mehr darin. Roger hatte alles ausgetrunken. Bald ſank ſein Kopf auf die Bruſt und er fiel in trunkenem Schlaf vom Stuhle hinunter. Mildred wich mit Entſetzen vor ihm zurück, Ailwin und Oliver aber rollten ihn in eine Ecke der Stube, wo ſein Hund ſich neben ihn hinlegte.

Während er ſo machtlos dalag, konnte ſich Ailwin nicht enthalten, ihm einen Stoß zu geben und, da ers jetzt nicht ſehen konnte, ihm auch in's Geſicht zu lachen.

„Nicht doch, Ailwin, — nicht doch;“ ſagte Oliver. „Mildred und ich wären, ohne ihn, jetzt nicht hier.“ —

„Und ich wäre die zwei Stunden her nicht beinah von Sinnen gekommen vor Schreck, noch würde ich, ohne ihn, meinen Kirſchbranntwein eingebüßt haben. Gott ſei mir gnädig! ich werde nie vergeſſen, wie er mit ſeinem Kopf in das Fenſter fuhr und erſt ſeinen Hund voranſchickte. Es war mir ſo gewiß

wie mein Leben, daß das Volk da an der Ueberschwemmung Schuld sei und daß sie mich holen kämen, nachdem sie meinen Herrn und, wie ich glaubte, auch euch davon geschleppt hatten."

„Ei, Ailwin, welcher Unsinn!" rief Mildred aus ihrem Bett, am ganzen Körper zitternd. „Wie konnte ein Knabe wohl eine Ueberschwemmung machen?"

„Und du siehst, was er gethan hat, anstatt uns fortzuschleppen;" bemerkte Oliver.

„Gut, es ist fast meinen Kirschbranntwein werth, ihn so zum Tode betrunken liegen zu sehen; lieber sähe man ihn freilich ganz todt. Ja, es mag schlecht sein, so etwas zu sagen, aber es ist immer noch nicht so schlecht, wie manches, was er gethan hat und ich habe eine so tödliche Furcht vor ihm!"

„Ich wünschte, du sagtest dein Gebet, Ailwin, statt solche Sachen zu reden und dann würdest du dich vielleicht vor keinem Menschen mehr fürchten."

„Sehr wohl! das ist ja beinah so gut, als wenn der Pastor es gepredigt hätte. Ich will nur den Korb mit den Küchlein aufhängen, damit der Hund ihnen nichts thut und dann wollen wir unsre Gebete sagen und, so es Gott gefällt, zu Bett gehen. Ich bin überzeugt, wir haben es alle nöthig."

Oliver zog vor, erst zu untersuchen, wie hoch

das Waſſer in den unteren Stuben ſtünde. Er zündete ein Stück Holz an und fand, daß nur zwei Stufen von dem unteren Treppenabſatz trocken geblieben waren. Doch Ailwin verſicherte ſo ernſthaft, das Waſſer ſei während der letzten zwei oder drei Stunden nicht geſtiegen, daß er dachte, ſie könnten ſich wohl ſchlafen legen. Ailwin und er waren die Einzigen, welche Wache halten konnten; indeſſen glaubte Oliver, Ailwins Wachen würde eben nicht von Nuzzen ſein und er ſelbſt fühlte ſich ſo müde, daß er kaum hoffen konnte munter zu bleiben; auch meinte er für die Arbeit des nächſten Tags geſchickter zu ſein, wenn er ſich die gehörige Ruhe gönnte.

Alſo küßte er den kleinen Georg, legte ſich neben ihm nieder, und war bald ſo feſt eingeſchlafen wie alle ſeine Gefährten.

V. Kapitel.

Sonnenaufgang über der Niederung.

Die ganze Gesellschaft schlief einige Stunden, ruhig und unbewußt, wie der kleine Georg. Da die Kinder so müde waren, daß nicht einmal die furchtbare Ungewißheit über des Vaters Schicksal sie wach erhalten konnte, so würde wahrscheinlich auch die Kenntniß ihrer eigenen Gefahr sie schwerlich gestört haben; doch hatten sie auch wenig mehr Begriff von der Größe dieser Gefahr, als der kleine Georg. Sie wußten nicht, daß die Niederung auf allen Seiten von Hügeln umringt war, ausgenommen nach der See zu; oder wenn sie es wußten, so zogen sie es doch nicht in Ueberlegung, weil die Berge eine große Strecke entfernt lagen. Allein, fern oder nah, war dieser Um-

kreis von Bergen die Urſach, daß das Waſſer in der Niederung zu einer großen Höhe ſtieg, nachdem einmal die Befeſtigungen zerſtört waren, welche bis dahin dem Meere und den Flüſſen gewehrt hatten. Da die Hügel von drei Seiten den Abfluß des Waſſers verhinderten, ſo war es klar, daß dies ſich bis zu der Höhe des Meeres, oder der Flüſſe, von denen es ausſtrömte, erheben mußte. Es hatte noch nicht dieſe Höhe erreicht, als die Kinder ſich zur Ruhe begaben, wenngleich Ailwin ſo gewiß war, daß das Schlimmſte vorüber ſei. Die Gefahr wuchs, während ſie ſchliefen, zu feſt ſchliefen, um nur von einem Unglück zu träumen.

Die erſte Störung ging von dem Kinde aus Oliver wurde, halb ſchlafend, gewahr, daß der kleine Georg ſich viel bewegte und lachte. Oliver murmelte: „ſei ſtill Georg, liege ruhig," das Kind wurde auf einen Augenblick ruhig; Gleich darauf indeß, bewegte es ſich wieder und es wurde ein Plätſchern im Waſſer hörbar, während im ſelben Moment auch Oliver eine Kälte an den Füßen empfand.

Er fuhr in die Höhe, merkte daß ſein Bett naß war, ſtieg heraus und ſtand bis an die Knöchel im Waſſer. Beim Schein der glühenden Aſche ſah er, daß der Fußboden ſich in einen Teich verwandelt

hatte, auf dem einige Schuhe umherſegelten. Sein Rufen weckte Ailwin und Mildred zu gleicher Zeit. Roger rührte ſich nicht, obgleich es viel Unruhe und Lärm um ihn herum gab.

Mildreds Bett ſtand ſo hoch über dem Fußboden, daß es noch ganz trocken geblieben war. Oliver hieß ſie bis auf Weiteres darin bleiben, nahm das Kind auf, legte es zu ihr und bat, ſie möchte ſeine naſſen Kleider abſtreifen und es vor Erkältung bewahren. Alle ausgezogenen Kleidungsſtücke lagen, glücklicherweiſe, oben auf einer Kiſte und hoch über dem Waſſer. Oliver reichte ſie Mildred zu, damit ſie ſich und das Kind ankleiden ſollte, ſchürte dann ſorgfältig das Feuer zuſammen, um es ſo hell als möglich zu machen und ſagte Ailwin, daß ſie ſich jetzt ſämmtlich tummeln müßten, indem das Feuer gleich im Waſſer erlöſchen würde. Ailwin war bereit, aber ihre Gedanken reichten nicht weiter, als auf Kiſten, Stühle und Comoden zu ſteigen, wenn ſie nicht etwa auch an den Balken dachte, welcher unter der Decke fortlief und zu dem ſie ihre Blicke hinaufwarf, gleich als ob ſie die Küchlein beneidete, die darauf ruhten, oder das Huhn, das noch nicht von der Fluth erreicht, den Kopf unter ſeine Flügel geſteckt, fortſchlief.

Oliver verwarf den Plan, auf die Meubel der

Stube zu steigen: Dies möchte recht gut sein, sagte er, wenn nichts besseres zu thun wäre; aber wie sollte man zur Thür hinaus kommen, wenn endlich das Wasser auch den Obertheil der Kisten erreicht hätte. —

Er hielt es für das klügste, auf das Dach des Hauses zu steigen, so lange dies noch möglich war und alles Nothwendige, das sich zusammen bringen ließe, während man es noch im trocknen Zustande fortschaffen könne, mit sich zu nehmen. Ailwin war es zufrieden und im Begriff, die Thür aufzureißen, als Oliver ihre Hand zurückhielt.

„Was! Oliver," rief sie, „du willst einen auch nicht das Geringste thun lassen und du sprichst die ganze Zeit davon, daß kein Augenblick zu verlieren sei?" Oliver zeigte ihr, wie das Wasser, zu beiden Seiten der Thür hineindrang; er sagte, die Thür gewähre jetzt noch Schutz, das Wasser stehe auf den Treppen höher als in der Stube und würde mit Gewalt eindringen, sobald man die Thür öffnete. Er wünsche daher, daß die Betten, das Leinenzeug aus den Schubladen und alles was sie noch oben auf das Haus schaffen könnten, eingebündelt und auf die hohe Comode gelegt würde, ehe das Wasser hineindränge; auch müsse die Leine aus dem Waschkorbe genommen,

und um Georgs Leib gebunden werden, damit man ihn, in der Verwirrung, nicht verliere, und Roger geweckt werden, der sonst ertrinken möchte.

Ailwin wünschte, diese letzte Pflicht umgehen zu können, nicht, daß sie grade wollte, Roger möchte ertrinken (wenigstens nicht durch ihre Schuld); sondern weil sie in dem Wahn lebte, Roger und die Seinigen hätten diese Fluth veranlaßt und er könne sich leicht genug retten, wenngleich er in einen trunkenen Schlaf versunken schiene. Sie willfahrte indeß Oliver so weit, daß sie den Burschen bei Kopf und Füßen anfassen, und ihn triefend, wie er war, auf den Tisch legen half.

Noch ehe Betten und Kleider eingebunden waren, bekam die Thür der Stube einen solchen Stoß, daß sie einzustürzen drohte; selbst die Klinke gab schon nach. Es war jedem klar, daß wer sie öffnete, große Gefahr laufen würde, erstickt zu werden, oder wenigstens einen schrecklichen Schlag zu bekommen und doch war es kaum rathsam, ihr Aufspringen abzuwarten. Oliver befestigte daher ein Band an den Knopf des Riegels, und schob den Riegel vor, um die Thür so lange zu befestigen, bis er den Drücker gehoben und ihn oben festgebunden hätte. Die Thür wurde immer heftiger erschüttert, daher eilte er, (nachdem er

noch vorher das Fenster geöffnet) zu Mildred hinauf zu klettern, wickelte die Schnur, welche um Georgs Leib gebunden war, um seinen Arm, bat Mildred das Kind fest zu halten und gab nun einen Wink, daß er im Begriff sei, die Thür zu öffnen. Die Gesellschaft war seltsam anzusehen, und der Knabe bemerkte es unwillkührlich. Ailwin, die auf dem Bette stand, sich an der Bettstelle festhielt und mit furchtsamen Blicken umherstierte; Roger, der auf dem Tische, grade unter dem schlafenden Huhn auf dem Balken, schnarchte und die drei, auf einer hohen Comode festgebannten Kinder. Georg nahm alles für Scherz; die neue Schärpe, welche er umhatte, die befestigte Thür, und das Steigen und Klettern. Er lachte und strampelte mit den Beinchen, daß Mildred ihn kaum halten konnte.

„Nun, frisch daran!" rief Oliver.

„Ach! Oliver, warte noch einen Augenblick!" schrie Ailwin. „Sei nicht so eilig uns alle zu verderben."

Oliver wußte jedoch, daß sie alle umkommen mußten, wenn er noch länger zögerte. Auf den erster Zug gab der Riegel nach, die Thür sprang auf, als ob sie aus den Angeln fallen wollte und eine große Wassermasse stürzte herein. Das erste, was die Welle that, war, daß sie Roger vom Tisch her-

unter wusch, das nächste, daß sie das Feuer zischend auslöschte, so daß es kein anderes Licht gab, als die zunehmende Morgendämmerung. Jetzt schoß das Wasser gegen die Wand, die der Thür gegenüber war, und dann, zurückprallend, mit geringerer Gewalt gegen die Comode, auf welcher die Kinder saßen, ergoß sich endlich zum Fenster hinaus, und ließ nur eine aufgeregte Fläche, etwa auf der halben Höhe der Stube, zurück. Den Lärm übertönend, hörte man Ailwin klagen, die Küchlein piepen, das Huhn flattern und Georg lachen und in die Händchen klatschen.

„Du hältst doch Georg fest?“ fragte Oliver. „Ich glaube, jetzt können wir alle hinauskommen. Da ist Rogers Kopf ja noch über dem Wasser, und ich denke, daß es auch mir nicht weiter als bis an den Hals gehen wird, wenn auch jedermann mich auslacht, daß ich so klein für mein Alter bin.“

Er stieg hinunter, auf einen Stuhl und dann vorsichtig in das Wasser; es reichte beinah an sein Kinn heran.

„Das wird gehen,“ sagte er vergnügt. „Nun Ailwin, du bist die Größte, — sei so gut und trage Georg auf das Dach des Hauses und bleibe bei ihm, bis ich komme.“

Ailwin klagte laut, weil sie in das Wasser hin-

unter treten ſollte; aber ſie nahm das Kind doch wohl in Acht, und trug es hoch und trocken auf ihren Armen. Oliver folgte, um den Kleinen feſt an das Geländer des Dachs zu binden. Während deſſen wurde Mildred auf dieſelbe Weiſe, von Ailwin hinaufgebracht. Mildred hätte ſich gern unten nützlich gemacht, aber Oliver ſagte ihr, daß ſie nichts beſſeres thun könne, als auf Georg Acht zu geben, ihn zu beſchäftigen und nebenbei die Sachen in Empfang zu nehmen, welche aus den Stuben herausgerettet würden; da ſie nicht groß genug ſei, in dem vier Fuß hohen Waſſer ſonſt etwas thun zu können.

Es war ein neues Gefühl für Mildred, während des kalten grauen Morgens, wo ſie ſonſt noch in ihrem Bettchen ſchlief, oben auf dem Hauſe allein und verlaſſen zu bleiben. Die ganze Welt ſchien ihr der unähnlich zu ſein, in der ſie bisher gelebt hatte. Die Sterne ſtanden am Himmel, aber ſie waren trübe; denn ſie verſchwanden eben vor dem Lichte des Morgens. Keine Felder, keine Gärten, keine Wege konnte man mehr erblicken, nur graues Waſſer, fern hin und nach allen Seiten. Auch jenſeit konnte ſie nichts ſehen, als gegen Oſten eine Reihe niedriger Hügel, die zwiſchen ihr und dem ſich erhellenden Himmel, ſtanden. Der armen, kleinen Mildred ſchwindelte. Vor

ihren Augen so viel unruhiges Wasser und vor ihren Ohren das Rauschen des unten fließenden Stromes. Auch das Haus wankte und zitterte unter der Gewalt der Fluth, so daß sie froh war, in der fernen Hügelreihe einen festen Punkt für ihr Auge zu finden. Inzwischen redete sie Georg öfter beruhigend an, und hielt sich fertig, jeden Gegenstand in Empfang zu nehmen, der ihr von der Treppe aus zugereicht wurde; heftete dann aber ihre Blicke immer wieder an die fernen Hügel.

Wie leicht, dachte sie, müßte es sein, wenn ich ein Vogel wäre, jenen Hügelrücken zu erreichen und wie traurig, wenn wir auf dem Dach dieses Hauses verschmachten, oder in diesem Wasser umkommen müßten, nur weil wir nicht Flügel haben, wie die Vögelchen.

Dann fielen ihr die höheren Geschöpfe ein, die auch Flügel haben, und sie wünschte sich ein Engel zu sein! Sie sehnte sich hinaus aus aller dieser Mühe und Sorge und dachte, daß es wohl der Mühe werth sein möchte, zu ertrinken, um so frei wie ein Vogel oder wie ein Engel zu werden. Diesen Gedanken beschloß sie fest zu halten und nicht zu erschrecken, wenn das Wasser steigen und steigen sollte, bis es sie endlich ganz hinwegschwemmte. Ach! vielleicht hatte dies

Schickſal geſtern ſchon ihre Mutter getro[illegible] Kein Kahn war auf dem Waſſer, nach Gainsbo[illegible]ge zu, geſehen worden, kein Zeichen hatte die Angehörigen erreicht, daß irgend einer, aus der Ferne ſie zu retten verſuchte und Oliver und Mildred waren beide der Meinung, es ſei wahrſcheinlich, daß Frau Linacre irgend eine Kunde von dem Oeffnen der Schleuſen erhalten habe und auf ihrem Heimwege begriffen, von der Fluth überraſcht und ertränkt worden ſei. So konnte ſie jetzt ſchon ein Engel ſein, und war ſie das, dann würde, ſo meinte Mildred, ihr erſter Gedanke, wie immer, ihr Haus und ihre Kinder ſein. Und das kleine Mädchen blickte in die Höhe, um zu ſehen, ob ſich nicht irgend etwas, wie ein Schatten von Flügeln, zwiſchen ihr und den trüben Sternen zeigte. Sie ſah nichts; und doch in ſtiller Hoffnung hauchte ſie leiſe die Worte: „O! Mutter, Mutter!“

„Mutter, Mutter!“ ſchrie der kleine Georg, als er dies hörte.

Oliver ſprang die Treppe hinauf und fragte, ob ein Kahn da ſei — ob die Mutter käme.

„Nein, Oliver, nein. Ich dachte nur an Mutter, und Georg, glaub' ich, dachte auch an ſie. Es thut mir leid, daß du dich vergeblich gefreut haſt.“

Oliver biß ſich in die Lippen, um nicht zu wei-

nen und konnte nicht auf der Stelle antworten; schien jedoch sich in der Verwüstung achtsam umzuschauen. Er sagte endlich, daß er schon oft geglaubt habe, die Mutter möchte mit irgend einem Boot ankommen und daß er es noch glaube, wenn sie nicht . . . ."

„Jetzt ein Engel ist," flüsterte Mildred — „wenn sie nicht gestern gestorben ist. Und dann könnte sie jetzt bei uns sein, obgleich wir sie nicht sehen: nicht wahr?"

„Ja, ich glaube, liebe Schwester; und in einer Hinsicht wünscht' ich beinah nicht, daß sie mit einem Kahne kommen möchte. Wer sollte ihr wohl sagen, daß Vater von dem Wasser fortgetrieben ist, ohne ein Wort zu uns gesprochen zu haben?"

„Wenn sie beide todt sein sollten, glaubst du nicht, daß sie dann bei einander sind?" fragte Mildred.

„Gewiß. Pastor Dendel sagt, daß die, welche einander lieben, wie sie sollen, dort ewig bei einander leben werden."

„Und ich bin überzeugt, das haben sie gethan," erwiederte Mildred.

„Wenn sie uns jetzt sehen," sagte Oliver, „dann wird es ihnen wahrhaftig nicht gleichgültig sein, ob wir uns der Furcht überlassen, oder ob wir uns betragen, wie es recht ist."

„Laß uns ihretwegen verſuchen, liebe Schweſter, nicht ſo furchtſam zu ſein.

„Und wenn ſie nicht bei uns ſind, ſo iſt Gott doch immer bei uns," flüſterte Mildred.

„ O! ja; aber Gott weiß .... Gott wird nicht erwarten ...."

„Er wird, wie ſie, für uns ſorgen," ſagte Mildred, indem ihr ein Spruch einfiel, den Paſtor Dendel ihnen gelehrt hatte:

„Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Vater über die, ſo ihn fürchten."

„Denn er kennet, was für ein Gemächt wir ſind: er gedenket daran, daß wir Staub ſind," fuhr Oliver fort.

„Da kömmt die Sonne!" rief Mildred, froh, einen bekannten Gegenſtand auf dem ungewohnten Schauplatz begrüßen zu können.

Dieſer Schauplatz ſchien kaum derſelbe, als die Sonne, die erſt wie ein goldener Stern über den Hügeln zum Vorſchein gekommen war, in ihrer vollen Größe flammte und ein breites, glänzendes Licht über die weite Waſſerfläche und ſelbſt in die Augen der Kinder warf. Sie fühlten ſogar ihre Wärme und es machte ſie fröhlich. Die öſtlichen Hügel verſchwanden jetzt beinah im Schein der Sonne, aber jene im

Westen zeigten sich aufs deutlichste und der fürliche Hügelrücken, nahe bei Gainsborough, lag so klar vor ihnen, als wäre er nur eine kleine Strecke entfernt. Die Kinder wußten indeß, das drei volle Meilen zwischen ihnen und jedem trocknen Lande lagen, ihren roten Hügel und einige kleine Anhöhen ausgenommen, welche in der Ebene aus der Fluth hervorsahen. Keine Spur von einem Kahn war fern oder nah zu sehen. Oliver unterdrückte einen Seufzer, und sah umher, was nur aus ihren Bekannten in der Niederung geworden wäre.

Nachbar Goals Wohnhaus lag tief, und nichts war jetzt davon sichtbar als ein dunkler Fleck, welcher wohl der Obertheil eines Schornsteins sein mochte. Es war möglich, daß die ganze Familie entkommen war, denn Goal und seine Frau sollten gestern in Harey sein und konnten dort von dem, gegen die Schleusen beabsichtigten Unfug, früh genug gehört haben, um ihren ganzen Haushalt retten zu können. Einige Dächer des Dörfchens Sandhoft ragten aus dem Wasser hervor und der ganze obere Theil der Gavelle, welche von den Fremden benutzt wurde. Dort konnten Viele eine Zuflucht gefunden haben. Weiterhin sah man auch deutlich den zierlich gebauten Thurm einer der schönen Kirchen von Lincolnshire, so hoch,

als wolle er die Furchtſamen einladen, ſich aus der Waſſernoth in die Lüfte hinauf zu retten.

Oliver dachte, ob wohl einige der Unglücklichen das Aufgehen der Sonne von dem langen Rücken des Kirchdachs oder von den Thurmfenſtern aus beobachten möchten.

Einen beſonders ſeltſamen Anblick gewährten die Flotten von Heuſchobern, welche längs der Strömung des Fluſſes hinſegelten: den kleineren, die ſchnell vorwärts ſchoſſen und ſich im Waſſerwirbel herum drehten, folgte ein groſſer, ſtattlicher Schober, der vorſchreitend dieſelben Wendungen auf ſeiner Reiſe machte.

Mildred verglich ſie alle mit einer Ente und ihren Jungen im Teich, und Oliver mit einem groſſen Schiff, das mit einer Flotte von kleinen Barken ſeine Fahrt machte. Sie hatten aber auch manchen viel ſchmerzlicheren Anblick, die ſchönen, groſſen Bäume, deren einige, ganz belaubt, in dem Strome, welcher das ruhigere Waſſer durchſchnitt, umhertreiben zu ſehen. Trauriger noch war es, die todten Kühe, Pferde, Schweine und Schafe vorüberziehen zu ſehen, einige gerade durch den Garten und andere über den Fleck, wo die Mühle geſtanden hatte. Auch ganze Strohdächer wurden mit fort geriſſen, und viele Kiſten,

Stühle und Kuhraufen, alles zeigte, wie die Zerstörung über Nacht vorgeschritten war. Während der ferne Schauplatz hell und lieblich im Sonnenaufgang dalag, hatten diese näheren, dicht im schlammigen Wasser verstreuten Gegenstände ein häßliches und trübes Ansehen, und Oliver merkte, daß es weder für ihn noch seine Schwester gut sei, länger darauf hinzublicken. Er sprang auf und sagte, sie dürften nicht müßig bleiben.

Grade jetzt rief Ailwin von der Treppe aus:

„Ich sage, Oliver, die Kuh ist am Leben; ich habe sie brüllen hören — ganz gewiß."

„Ich fürchte, das ist Georg gewesen," sagte Mildred, „er brüllte vorher wie die Kuh."

„Das mag er gethan haben, weil er die wirkliche Kuh gehört hat," rief Oliver. „Ich wollte lieber die Kuh, als irgend etwas anderes, gerettet wissen und will doch versuchen, ob ich nicht in eine der oberen Stuben, die nach dem Hofe sieht, gelangen kann. Wir könnten eine Seilbrücke von mehr als einem Fenster aus gebrauchen. Wo ist Roger? Könnte er uns nicht helfen? Ist er aufgewacht?"

„Aufgewacht! Ja wahrhaftig," sagte Ailwin leise, indem sie den Kindern ganz nahe kam, „in dem Jungen steckt größeres Unheil, als ihr denkt. Er ist jetzt

auf der Treppe und mehr Mäuse, Ratten, Spinnen und kriechendes Gewürm um ihn herum, als ich mein Lebtag gesehen habe. Wir sind nahe daran, jetzt, da wir noch auf den Füßen stehen, aufgefressen zu werden, gar nicht von dem zu reden, was aus uns werden soll, wenn wir uns niederlegen!"

Mildred sah ihren Bruder voll Entsetzen an.

„Wir müssen sie los zu werden suchen, wenn sie uns wirklich schaden sollten," sagte Oliver entschlossen, obgleich mit einem ängstlichen Blick. „Wir müssen sie ersäufen, wenn sie schädlich sind, und können es auch, wenigstens die größeren Thiere. Die werden uns nicht entgehen."

„Ersäufe du nur immerzu!" sagte Ailwin geheimnißvoll. „Ersäufe nur! Je mehr du ersäufst, je mehr wird herauf kommen. Ei! hast du nie von den Plagen in Egypten gehört?"

„Ja, versteht sich, wie so?"

„Ich bin überzeugt, der Junge hat eine Plage Egyptens auf uns gebracht. Das ist Alles sein Werk, seht nur, wo ich jetzt stehe, und gebt Achtung, wie er mit allen Freundschaft schließt."

Mildreds Augen hingen an Olivers Gesicht, als dieser Ailwins Platz einnahm und Roger beobachtete. Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, drehte er

sich um und rief: es ist nicht ein wahres Wort daran, Mildred; Freilich ist da eine seltsame Menge von lebendigen Thieren, aber auch hier, und auf dem ganzen Dach, wie du bemerken wirst; und Roger schließt keine Freundschaft mit ihnen, er quält sie vielmehr und thut allen weh, die er fassen kann. Ich glaube, daß die Thiere alle hier hinauf kommen, weil das Wasser sie aus ihren Löchern vertrieben hat und daß ihrer eben so viel sein würden, wenn auch Roger im Marschlande ertrunken wäre. Sie haben nichts mit Roger zu thun, noch mit den Plagen Egyptens, Mildred, glaube kein Wort davon."

„Dann sollte Ailwin nicht dergleichen Dinge reden," erwiederte Mildred.

Ailwin bestand darauf, die Zukunft würde lehren, wes Geistes-Kind Roger sei, womit sich alle zufrieden gaben.

Oliver bemerkte jedoch, daß Ailwin, als die Aelteste unter ihnen, unrecht thue, ein kleines Mädchen furchtsam zu machen, das, Georg ausgenommen, das Jüngste von allen sei. Ailwin sagte, künftig würde sie nicht jedem sagen was sie denke, ausreden aber ließe sie sich ihre Gedanken nicht.

„Aber die Kuh!" dachte Oliver laut, „wir müssen doch sehen, wie wir die füttern können."

„Nimm dich in Acht," rief Mildred, als er die Treppe hinunter gehen wollte, aber die Worte waren kaum über ihre Lippen gekommen, als der Bruder ihr schon zurief, daß das Wasser gesunken sei. Sie lief hin, um sich zu überzeugen und sah mit ihren eignen Augen, daß es nicht mehr zu der nassen Spur hinaufreichte, welche es an der Treppenwand zurückgelassen hatte. Ailwin achtete wenig darauf, es war solche Kleinigkeit! — und Oliver gab zu, daß die Fluth vielleicht zufällig einen andern Ausgang gefunden habe; dessen ungeachtet war das Wasser doch immer gesunken und dies war ein Anblick voller Hoffnung. —

„Hast du die Kuh brüllen hören, Roger?" fragte Oliver.

„Ja freilich. Die mag wohl brüllen, denn sie mag hungrig genug sein!"

„Und naß und kalt genug, das arme Ding. Ich bin im Begriff zu sehen, wo sie ist, und ob wir nicht etwas für sie thun können."

Ailwin rief ihm die Treppe hinunter zu, daß ein Waschfaß in der Stube, wo sie geschlafen hätten, schwämme und daß, wenn er es fände, er sich darin umherrudern könne, statt im Wasser zu waten, und sich auf den Tod zu erkälten.

Oliver benutzte den Wink und erschien gleich darauf in dem Faß, das er mit einem Scheit von dem mitgebrachten Holze ruderte.

Roger stierte ihn an, wie er so aus einer Stube hinaus ruderte, die Thür der andern öffnete und auf die schönste Weise von der Welt darin einherfuhr. Er folgte ihm auf dem Fuß, um zu sehen, was weiter geschehen würde, vielleicht auch, um selbst zu versuchen, wie eine Fahrt im Faß in dieser großen Stube ihm behagen möchte.

„Ich sehe sie," rief Oliver vom Fenster her. „Ich sehe den Kopf der armen Kuh und ihren Rückgrat über dem Wasser." Roger watete plätschernd ans Fenster, um auch zu sehen, und sprang in das Faß, das ein ganzes Theil sank; aber doch beide Knaben recht gut hielt. Roger meinte, die Kuh sei sehr dumm, nicht auf den hinter ihr liegenden Düngerhaufen zu steigen, der sie ganz über dem Wasser erhalten würde; Oliver dagegen sagte: „Wie kann sie den Düngerhaufen sehn, der hinter ihr ist? Könnte ich doch zu ihr gehen und sie darauf hinweisen!" Auch überlegte er, wie er wohl in dem Faß hinüber schiffen könnte, wenn es ihm nämlich gelänge, es so mit dem Fenster in Verbindung zu setzen, daß man es von hier aus zurückziehen könnte, falls es ihm nicht möglich wäre,

über den kleinen Fluß zu kommen, der zwiſchen dem Hauſe und den wenigen Trümmern der Hofgebäude hindurch lief.

„Ich werde mitkommen“ ſagte Roger.

„Entweder gehſt du oder ich,“ ſagte Oliver. „Einer muß hier bleiben um das Seil zu handhaben, im Fall das Faß ſich wenden ſollte. Du thäteſt beſſer, Roger, mich gehen zu laſſen, weil die arme Kuh mich kennt.“

Roger jedoch war entſchloſſen zu fahren. Oliver fragte ihn, ob er eine Kuh melken könne, da, wo möglich, etwas Milch für Georg angeſchafft werden müſſe. Er ſagte ſehr ernſthaft, „daß ſein armer kleiner Bruder gewiß ſterben würde, wenn ſie nicht Milch für ihn bekämen.“

Roger lachte über den Zweifel: ob er Kühe zu melken verſtände; er hatte es ſein Leben lang täglich gethan, wenn er mit ſeinem Onkel im Marſchlande fiſchen und vogelſtellen ging. Oliver errieth jetzt, warum ihre gute Kuh oft ſo unbegreiflich wenig Milch gegeben habe. Ailwin hatte dies nie bemerkt, wenn die Redfurns nicht in der Nachbarſchaft waren und immer behauptet, ſie hätten die Kuh behext. Oliver wußte, daß Ailwin dies auch jetzt ſagen würde. Er ſprach ſo viel und ſo ernſt über die Nothwendigkeit,

Milch für den kleinen Georg zu haben, daß er meinte, selbst ein Rebhuhn könne nicht das Herz haben, alle Milch aufzutrinken. Er reichte daher Roger einen braunen Krug zur Milch, und half geschickt den Strick an das Faß befestigen, zog die Schnur durch die Lehne eines schweren, altmodischen Stuhls, welcher in der Stube stand, für den Fall, daß irgend ein plötzlicher Stoß ihn selbst zum Fenster hinaus reißen sollte, und stellte sich nun auf das Fensterbrett, um die Leine zu führen und über Rogers Thun zu wachen.

Roger fuhr sehr geschickt, — geschickter bei seiner Stärke und Uebung, als Oliver es vermocht hätte. Er vermied Holzstämme, Bäume, und andere schwere Sachen, die vorbei schwammen, doch darauf beschränkten sich seine Thaten, denn schon war die Leine zu Ende, und er konnte nicht weiter befördert werden. Jetzt aber fing er an, sich seinen Weg zur Kuh sorgsam selbst zu bahnen. Er hatte den halben Weg zurück gelegt, als er einen Augenblick anhielt, und dann seine Richtung, zu Olivers Verwunderung, änderte; der Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien, war ein kleiner, kupferner Kessel. Viel solcher Dinge waren schon früher vorbeigetrieben und niemand hatte daran gedacht, daß man ihrer bedürfe. Roger mußte wohl ein ganz besonderes Gefallen

gerade an diesem Kupferkessel finden, denn er stellte ihm eifrig nach und hielt ihn mit seinem Ruder an. Oliver wurde ferner gewahr, daß ein Thier aus dem Kessel in das Faß sprang, sah Roger den Kessel ergreifen und ihn in das Faß hineinnehmen, das Thier fangen und es auf seinen Armen halten, dann etwas aus der Tasche nehmen und sich bücken.

Oliver war ziemlich gewiß, daß er das Thier mit seinem Messer tödtete.

Was Roger auch vorhaben mochte, er war bald damit fertig. Er war nun gerade so weit hinausgetrieben, als die Leine es erlaubte und das Mehrgewicht, das er jetzt an Bord seines Fasses hatte, erschwerte ihm die Arbeit, weiter hinauf zu rudern. Doch brachte er seinen seltsamen kleinen Nachen in das ruhige Wasser, zwischen dem Düngerhaufen und dem Kuhstall. Nachdem er sich eine Weile umgesehen hatte, warf er Kessel und Krug hinaus auf den Düngerhaufen, ergriff eine Mistgabel, welche aufrecht darin steckte und so seinen Sprung erleichternd, näherte er sich den Trümmern der Wagenremise und des Stalls.

Von diesen Gebäuden waren nur Reste der Wände zurückgeblieben und einige Stangen und Balken, welche frei in der Luft standen, oder eine über der anderen

lagen. Etwas mußte jedoch darin zurückgeblieben ſein, da Roger fleißig mit ſeiner Miſtgabel arbeitete. Dies Etwas mußte auch Werth haben, denn Roger ſprang, nachdem er ſorgfältig die Tiefe unterſucht hatte, aus ſeinem Faß heraus und fuhr fort, im Waſſer ſtehend, es zu füllen. Oliver kam dies ſehr gewagt vor, bis er endlich die Kuh erblickte und ſich überzeugte, daß immer mehr von ihrem Kopf und Rücken ſichtbar wurde. Auch unterſuchte er die Wand des Hauſes und fand, daß die Fluth, ſeitdem Roger hinüber gefahren, um einige Zoll geſunken war. Als das Waſchfaß nun aufgehäuft voll war (es ſchien naſſes Stroh hineingepackt zu ſein), ſtieß es Roger vor ſich her, gerade auf die Kuh zu, fühlte dabei achtſam ſeinen Weg und ſank nie ſo tief, daß ihm das Waſſer höher als bis an die Schultern geſtiegen wäre.

„Herrlich! das macht er klug!“ rief Oliver laut an ſeinem Fenſter. „Er will ſie aus dem Waſſer heraushaben! Wie ſie ſich zerarbeitet und ſich ſelbſt hilft ... Sie merkt, daß jemand ſich um ſie bekümmert und will nun auch ſo viel ſie kann für ſich thun.“

Dies war wirklich der Fall. Roger preßte das Stroh, das er mitgebracht, mit ſeiner Miſtgabel unter die Kuh hinunter. Er mußte drei Ladungen bringen, ehe ſie ihren ganzen Leib erheben konnte, aber

jetzt endlich stand das arme Ding, nur noch mit ihren zitternden Beinen im Wasser. Roger drehte ihren Kopf so herum, daß sie den Düngerhaufen sehen konnte, und nach einigem Zureden machte sie auch einen lebhaften Satz, um diesen zu erreichen. Es gelang ihr und Roger nahm schnell den Krug auf und versuchte ohne Zweifel, sie zu melken. Er konnte sie jedoch nicht hindern, sich wieder nieder zu legen. Oliver ärgerte sich beinah mehr, als sonst jemals in seinem Leben, wie er sah, daß Roger sie wiederholt bald hier, bald dort stieß, sie beim Schwanz zog und ihren Kopf mit einem Strick, den er im Stall gefunden, in die Höhe bog. Die arme Kuh machte jedoch keinen Versuch aufzustehen und es war deutlich zu sehen, daß sie der Pflege, aber nicht der schlechten Behandlung bedurfte. Oliver beschloß fest, wenn Roger zurückkäme, nicht ein Wort mit ihm zu reden.

Roger machte sich augenblicklich auf den Rückweg, als er merkte, daß nichts von der Kuh zu erlangen sei. Er nahm seinen Kessel mit an Bord und glitt an der Leine fort, ohne sich sonderlich mit Rudern zu plagen.

Als er zum Fenster hineinkam, warf er den Krug zur Erde, und fluchte, daß er sich um ein unnützes Thier bemüht, das hungernd im Wasser ge-

ſtanden habe, bis es keinen Tropfen Milch mehr zu geben hätte. Er ſah Oliver an, verwundert, dieſen ſo ſtill zu finden, allein Oliver beachtete ihn nicht.

Es war ein Haſe, den Roger im Keſſel hatte, einer, den ohne Zweifel eine dringendere Gefahr in den Keſſel geführt, als die iſt, in einem ſolchen Boot den Strom hinunter zu ſegeln. Roger hatte ihm den Hals mit ſeinem Meſſer abgeſchnitten und da lag er nun in ſeinem Blute.

„Rühre mir das nicht an," ſagte Roger, als er mit ſeiner Beute auf dem Fenſterbrett landete. „Wenn du's mit einem Finger berührſt ſo ſoll's dir's ſchlecht bekommen. Sie gehören mir beide, der Haſe und der Keſſel!"

Noch immer ſchwieg Oliver. Er konnte nicht faſſen, was Roger mit dieſen Dingen vorhatte, weßhalb kein anderer ſie berühren ſollte.

Roger zeigte indeß bald, was ſeine Abſicht war. Er pfiff ſeinem Hund, welcher darauf vom Dach des Hauſes die Treppe zu ihm hinunter geſchoſſen kam, packte Hund, Haſe und Keſſel in den Waſchkorb und fuhr mit ihnen nach dem rothen Hügel hinüber, indem er nicht vergaß, auch das Feuerzeug mit ſich zu nehmen. Dort nun machte er ein Feuer an, zog ſei-

nen Hasen ab, kochte ihn und er und sein Hund verzehrten ihn unter einem Baume.

Niemand mißgönnte ihm seinen Schmaus, obgleich es den Kindern leid that, daß irgend jemand so selbstsüchtig sein konnte. Ailwin war unter jeder Bedingung froh, ihn los zu sein, und sobald Oliver sich überzeugt hatte, daß Roger für einige Zeit beschäftigt sein, und nicht zurückkehren und Schaden anrichten würde, beschloß er, zur Kuh hinüber zu setzen und ihr etwas Besseres als Stöße zu geben, Futter nämlich, wenn er ihr solches, wie er hoffte, verschaffen könnte.

Er sagte Niemand etwas davon, band seine Waschfaßleine an einen Bettpfosten, weil dieser noch zuverlässiger war, als der schwere Stuhl, und nahm das große Messer mit sich, mit dem Abends zuvor das Fleisch geschnitten worden war. Dann begab er sich zuerst nach dem Stall, knüpfte das Seil, von dem er wußte, daß es dort sei, an seine Leine an, wodurch sie zweimal so lang wurde, als vorher, und konnte nun das Feld hinter dem Stall erreichen, wo das reifende Getreide noch gestern zu dieser Stunde hoch gestanden hatte. Er mußte hier sehr sorgfältig rudern, damit sein Faß nicht an der steinernen Mauer in Stücke bräche. Doch diese, obgleich nicht gänzlich

niedergeworfen, hatte so viel Risse bekommen, daß er sich auf dem Felde befand, ohne zu wissen, ob er durch den Thorweg oder durch eine Maueröffnung dahin gelangt sei. Er verlor keine Zeit, sondern grub mit seiner Schaufel darauf los und warf, wie er gehofft, aus dem Wasser Kornähren heraus. Immer nur eine Handvoll konnte er auf einmal greifen und und mit seinem Messer abschneiden, es war daher eine sehr langweilige, ermüdende Arbeit und zuweilen war er nahe daran, seine Schaufel oder sein Messer zu verlieren. Doch blieb er beharrlich, ruhte bisweilen eine oder zwei Minuten, aß dann einige der Aehren und meinte dabei, daß wohl nur sehr hungrige Leute im Stande sein möchten, dergleichen mit schlechtem Wasser durchzogenes Korn hinunterzuschlucken. Indessen überwand er seinen Widerwillen, denn er dachte, je mehr er jetzt davon äße, desto weniger brauche er (nachdem er die Kuh gefüttert) zu seinem Bedarf mit nach Hause zu nehmen. Zwar hoffte er auf bessere Nahrung; doch so lange kein Mehl und kein anderes Gewächs zu haben, so war es immer besser, als nichts.

Als er bei der Kuh angelangt war, verschlang diese gierig die ihr vorgehaltenen Aehren, und das süßeste Gras des Frühlings hätte ihr gewiß nicht besser geschmeckt. Es war ein Vergnügen, ihr Auge

zu ſehen, wie ſie da lag und ihr Futter aus Olivers Hand empfing. Dieſer ſchüttete alles was er mit ſich gebracht hatte, neben ſie hin, klatſchte ihr auf den Nacken und ſagte, er hoffe, ſie würde zum Dank am Nachmittag etwas Milch für Georg geben.

Als Oliver endlich mit ſeinem halb gefüllten Faß voll naſſer Kornähren zu Hauſe ankam, fühlte er ſich ſo ermüdet und ſchwach, daß ihm zu Muth war, als könne er nichts mehr vornehmen. Er war nahe daran zu weinen, denn er fand keinen Biſſen zu eſſen, das Waſſer zu ſchlecht zum Trinken und kein Feuer, weil Roger das Feuerzeug mitgenommen. Allein Georg weinte vor Hunger, und Oliver ſchämte ſich daſſelbe zu thun, er dachte vielmehr daran, was zunächſt zu machen ſei.

Ailwin war die einzige Perſon, welche Roger an Kraft gleich, mit Gewalt etwas von ihm hätte erlangen können; aber es wäre unnütze Mühe geweſen Ailwin aufzufordern, die Seilbrücke zu paſſiren, oder irgend etwas zu thun, das ſie in die Nähe des gefürchteten Knaben führte. Nebenbei hatte auch Roger den Waſchkorb mit hinüber genommen, ohne eine Leine da zulaſſen, an der ſie ihn zurückziehen konnten. Oliver fühlte, daß er, nur ein Geringes weniger hungrig oder müde, dieſe Fahrt in einem Sack, in einer Tonne,

oder ſogar in einem Keſſel machen könne: aber ein ſo großes Frauenzimmer wie Ailwin konnte freilich in nichts kleinerem als dem Waſchkorbe hinüber fahren: alſo mußte er ſelbſt gehen, denn ehe nicht das Feuerzeug geholt wurde, war an keine Behaglichkeit zu denken.

Nachdem nun mit Ailwins Hülfe die brauchbare Tonne mit dem Seil in Verbindung gebracht worden war, ſo daß Oliver, ſobald Roger nur ſchlafen oder ihm aus dem Geſicht ſein würde, abfahren konnte, ruhte er ſich auf dem Fenſter ſitzend aus, und beobachtete dabei, was auf dem rothen Hügel vorging. Es ſchien ihm, als fühle ſich Roger ganz ſicher, daß niemand ihm folgen könne, da er ja den Korb mit fort genommen hattte. Dort lag er beim Feuer, aß das Fleiſch, das er gekocht, und ſpielte mit ſeinem Hunde. Den hungrigen Beobachtern kam es vor, als würde er den ganzen Tag da liegen. Aber nach einer Weile erhob er ſich, ſchlenderte nach den Bäumen und verſchwand unter ihnen, als ob er nach der andern Seite des Hügels gehen wollte, um dort vielleicht zu ſpielen, oder ſeinen Hund nach Wildpret jagen zu laſſen. Oliver hatte ſich ſchon aufgemacht und glitt in ſeiner Tonne an dem Seile hinüber, hatte auch nicht vergeſſen, die Leine mitzunehmen, mit der

er den Korb zurückbringen konnte. Es schien ihm fast, als sei es Rogers Absicht, ganz für sich auf dem rothen Hügel zu leben, und keiner aus der kleinen Gesellschaft hatte dagegen eine Einwendung zu machen. Roger war schon einmal nach dem Hause hinüber geschwommen, als der Strom höher und reißender war als jetzt, er konnte also noch einmal kommen, wenn er irgend etwas wirklich nöthig hatte, und so brauchte sich Keiner seinetwegen zu ängstigen.

Inzwischen wünschte Niemand im Hause seine Gesellschaft. Oliver nahm daher einige Bettdecken, ein Messer und eine Gabel zu Rogers Gebrauch mit sich, stieg unter der Birke ohne Schwierigkeit ab und legte alle diese Gegenstände unter dem Baume nieder, wo Roger sie sehen mußte, nahm dann Feuerstein und Zunder aus dem Feuerzeug heraus, steckte sie ein, und ließ nur Stahl und Kasten für Rogers Gebrauch zurück; zu Hause gab es ja Messer und Roger konnte dagegen wohl einen Feuerstein auf dem Berge finden Im Steinbruch waren ihrer genug.

Oliver fühlte, daß er sich beeilen mußte, doch konnte er es nicht lassen, sich nach etwas Eßbarem umzusehen — nach einem der Thiere oder Vögel, von denen er wußte, daß sie auf dem Hügel waren, und die er auf allen Seiten sich herum bewegen hörte;

allein er hatte kein Mittel sie zu fangen. Die Knochen des Hasen, ganz rein vom Hunde abgenagt, lagen umher, aber nicht ein Bissen Fleisch war irgendwo zu sehen.

Etwas sehr Werthvolles erregte indeß Olivers Aufmerksamkeit — ein großer Haufen Kiessand, den die Fluth herauf gespült hatte. Das Wasser in der Niederung war in der Regel so schlecht, daß die Ansiedler es filtriren mußten und Oliver wußte, daß kein Wasser reiner sei als das, welches durch Kiessand geläutert wurde. Jetzt konnte er wenigstens auf einen guten Trunk Wasser für den armen kleinen Georg hoffen, und er hob mit seinen Händen so viel Kiessand auf, um die halbe Tonne damit zu füllen. Es kostete viel Zeit, ehe er so viel davon aufgehäuft, als er auf seiner Decke fortbringen konnte und eine schwere Arbeit, den Sand in die Tonne zu schütten, auch glaubte Oliver jeden Augenblick, Roger kommen zu hören. Schade, daß er nicht wußte, wie fest dieser auf der andern Seite des Hügels, in der Sonne liegend, eingeschlafen war, und daß sein Hund mit geschlossenen Augen neben ihm lag und nicht daran dachte, sich zu rühren.

Noch etwas mußte mitgenommen werden — Späne zur Feuerung. Als Oliver genug von diesen

und auch von Reisig gesammelt hatte, fühlte er noch Muth und Kraft genug, einige Augenblicke länger zu verweilen, um ein Feuer für Roger anzumachen. Er legte so viel Holz daran, daß es vorhalten mußte, bis Roger den Verlust seines Feuersteins bemerkt und einen andern gefunden hatte: so brauchte er denn doch inzwischen des Feuers nicht zu entbehren.

Um ihm einen recht deutlichen Wink zu geben, breitete Oliver die wollene Decke auf der Erde aus und setzte das Feuerzeug mitten darauf, so daß es gewiß seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte; kletterte dann in das Faß hinein, zog den Korb mit dem Holz hinter sich her und war froh, wegzukommen.

„Hier Ailwin," rief er ermattet, als er das Fenster erreicht hatte, „nimm den Feuerstein und den Zunder aus dem Korbe und mach' ein Feuer an. Ich habe dir nichts zu essen mitgebracht!"

„Thut nichts!" sagte Ailwin mit einer ungewöhnlich heitern Miene. „Du kannst das unreife Getreide rösten, wenn es uns nicht gelingt, etwas Geflügel vom Hofe drüben zu holen."

„Aber ich kann wirklich nichts weiter besorgen ehe ich mich ausgeruht habe," sagte Oliver betrübt.

„Das ist auch nicht nöthig, Oliver, wahrhaftig nicht —" wiederholte Ailwin.

„Was denkſt du wohl was wir zu eſſen gefunden haben?“ rief Mildred von der Treppe herunter:

„Was iſt ihm, Ailwin, warum ſpricht er nicht?“

„Er iſt ſo müde, daß er nicht weiß, was er mit ſich machen ſoll,“ antwortete Ailwin. „Nein, geh' nicht wieder in das Waſſer hinunter, ich will dich tragen. Lege deinen Arm um meinen Hals, Oliver; ſo, nun werde ich dich tragen.“ Und das gutmüthige Mädchen trug ihn auf das Dach, legte ihn dort auf ein Bündel Betten und verſprach, ihm gleich etwas zum Frühſtück zu bringen. Sie warf eine Schürze über ſeinen Kopf, um ihn vor der heißen Sonne zu ſchützen und bat ihn ſtill zu liegen und ſich um nichts zu bekümmern, bis ſie wiederkommen würde.

„Nur Eins,“ ſagte Oliver, „nimm ja den Kiesſand im Faſſe recht in Acht.'

„Kiesſand!“ rief Ailwin, „den freſſen die Hühner, aber das können wir doch nicht; indeſſen du ſollſt deinen Willen haben.“

Der müde Knabe war im Augenblick eingeſchlafen, er wußte nichts mehr von ſich, bis endlich ärgerlicher Weiſe ihn Jemand zu wecken verſuchte. Es war Mildred, er hörte ſie ſagen: „wie feſt er ſchläft, ich kann ihn nicht erwecken! Hier, Oliver, iß nur dies, dann kannſt du gleich wieder einſchlafen.“

Er bemühte ſich wach zu werden und richtete ſich auf, aber ſeine Augen waren ſo matt und das Licht ſo blendend, daß er zuerſt nicht ſehen konnte, was Mildred in der Hand hielt. Es war einer der beſten Porcellan-Teller ihrer Mutter; aus dem Service, das oben in einem Schrank verwahrt wurde, und auf ihm lag ein ſchöner dampfender, braungeröſteter Fiſch.

„Iſt das für mich?“ fragte Oliver, indem er ſich die Augen rieb. „Ja freilich, für wen anders als für dich?“ ſagte Ailwin, deren lächelndes Geſicht ſich plötzlich von der Treppe her zeigte.

„Ich möchte wohl wiſſen, wer ihn verdient, wenn du es nicht biſt; obgleich er nicht ſo gut iſt, Oliver, als ich gewünſcht hätte. Ich konnte ihn nicht braten, weil mir die Butter und alles dazu fehlte und du weißt, wir haben kein Salz. Doch komm' und iß ihn, wie er iſt. Komm, lang' zu!“

„Aber, habt auch ihr alle davon bekommen?“ fragte der hungrige Knabe, während er den Fiſch betrachtete.

„O ja! Georg und wir alle,“ ſagte Mildred, wir haben unſere früher gegeſſen, weil du ſo feſt ſchlieſſt und wir dich nicht wecken wollten.

„Wie lange habe ich geſchlafen?“ fragte Oliver, gierig über ſeinen Fiſch herfallend. „Woher habt

ihr nur dieſen ſchönen Fiſch bekommen? Wie fleißig müßt ihr die ganze Zeit über geweſen ſein, während ich ſchlief!"

„Die ganze Zeit über?" rief Mildred. „Ei, du haſt nur eine halbe Stunde geſchlafen und kaum ſo lange. Wir haben aber erſt Feuer angemacht, den Fiſch gekocht und Georg gefüttert, ihn dann zu Bett gebracht und ſelbſt gefrühſtückt — und das hat nicht lange gedauert, denn wir waren ſehr hungrig! das iſt alles was wir gethan haben, während du ſchliefſt."

„Das ſcheint mir ſehr viel für eine halbe Stunde," ſagte Oliver. „Wie gut dieſer Fiſch ſchmeckt; woher habt ihr ihn nur?"

„Ich fand ihn auf der Treppe; ach! ich dachte wohl, du würdeſt es nicht glauben; aber wir werden gewiß mehr finden, da das Waſſer fällt."

„Auf der Treppe! Wie iſt er dahin gekommen?"

„Auf demſelben Wege, auf dem das Waſſer hingekommen iſt, glaub' ich, und auch das arme kleine ertrunkene Ferkel, das ganz nahe dabei lag. Ein ganzer Haufen Fiſche war auf den Treppenabſatz heraufgeſchwemmt, genug für uns alle auf heute. Ailwin meinte, „wir müſſen die Fiſche zuerſt eſſen, weil das Ferkel ſich länger halten würde; ſolch ein ſchönes, kleines, reines Span-Ferkelchen!"

„Ach! und das arme Mutterschwein!“ sagte Oliver, ich habe es ganz über die Kuh vergessen, und nun, fürchte ich, ist es ertrunken oder verhungert; aber wir müssen uns doch danach umsehen.“

„Nicht jetzt“ sagte Mildred. „Schlaf nur. Es ist jetzt nicht solche Eile wie vorher; das Wasser fällt tüchtig.“

„Thut es das wirklich? — o! ich brauche nicht mehr zu schlafen! Ich bin nun über und über wach. Bist du gewiß, daß die Fluth sinkt?“

„Sieh nur nach der rothen Bank auf dem Hügel, wo gestern noch ein grüner Abhang und diesen Morgen alles mit Wasser bedeckt war; sieh nach der kleinen Anhöhe, wo Nachbar Goals Haus gestanden hat; wir konnten diesen Morgen nichts davon sehen, ich erinnere mich dessen gewiß; und wenn du hinuntergehen willst, so wirst du in den oberen Stuben fast gar kein Wasser mehr finden. Georg könnte darin herumplätschern, wie er so gern in seiner Wanne thut. Allwin denkt, daß wir diese Nacht dort schlafen können, wenn es uns nur gelingt, alles trocken zu bekommen.“

„Bei solchem Sonnenschein, wie wir ihn jetzt haben, kann noch viel vor Abend trocken werden. Wie gewaltig heiß es ist!“

Oliver lief hinunter und überzeugte sich, daß die Fluth rasch abnehme; sie mußte im Innern des Hauses stärker, als außerhalb, angeschwollen sein; denn sie war in den oberen Stuben drei Fuß, und nur zwei an den äußeren Seiten des Hauses gesunken. Jetzt, wo die schlimmste Gefahr vorüber zu sein schien, arbeiteten die Kinder mit frischem Muth und benutzten, so viel als möglich, den Sonnenschein, um ihre Betten und Kleider zu trocknen; fröhlich hofften sie, diese Nacht in einer Stube und nicht, wie sie gefürchtet hatten, auf dem Dache zu schlafen. Wem würden sie es wohl geglaubt haben, wenn er ihnen bei Sonnenaufgang gesagt hätte, wie heiter sie am Nachmittag sich hinsetzen, ausruhen, plaudern und sogar hoffen würden, doch vielleicht bald Vater und Mutter am Leben und gesund wieder zu sehen.

VI. Kapitel.

Roger sein eigner Herr.

Da lag nun Roger unter dem Baume und meinte, völlig sein eigener Herr und jetzt ganz glücklich zu sein. Er hatte es immer verdrießlich gefunden, daß nicht Alles nach seinem Willen gehe und bei größerer Freiheit, als die meisten Leute sie haben und wünschen, war er dennoch damit lange noch nicht zufrieden gewesen. —

Bisher hatte er ein wanderndes Leben geführt, keine häusliche Pflichten zu erfüllen, keine Schule zu besuchen gehabt, kein Handwerk das ihn beschäftigte, keinen Garten, kein Vergnügen, das ihn an irgend einen Ort fesselte. Er war mit seinem Onkel von einer Jahreszeit zur andern bald im Marschlande, bald

im Bruchlande jagen gegangen und ungebunden, wie dieſe Lebensart war, hatte ſie auch ſeinen Willen immer ungebundener gemacht. Wenn ſeine Tante den Wunſch äußerte, daß er über den Keſſel wachen möchte, welcher nahe dem Zelt über dem Feuer hing, oder ihn bat, die Betten auflockern, und die Geräthe reinigen zu helfen, ſo wurde er mürriſch und wünſchte lieber allein zu leben, um ſich nur nicht mit andrer Leute Angelegenheiten plagen zu dürfen. Hatte ſein Onkel ihm Zeit und Ort beſtimmt, wo er mit Netzen, oder mit einer Flinte ſich einfinden ſollte, war er gewöhnlich von einem plötzlichen Verlangen ergriffen worden, nach der entgegengeſetzten Richtung hinzuwandern, oder, halb ſchlafend und träge, in der Sonne zu liegen. War er nun zu ſeinem Vergnügen umhergelaufen, kehrte er ſpät in das Zelt zurück und fand nichts Beſſeres zu eſſen als eine trockne Brodinde, oder die kalten Ueberbleibſel eines Fiſchgerichts, ſo dachte er oft, wie angenehm es ſein müßte, immer den beſten Theil von Allem für ſich zu haben und nur ſeinem Hunde das Uebrige zu geben. So hatte der Knabe oft gedacht und ſo würden vielleicht viele andere denken, wenn ſie verlaſſen und mit Niemanden durch Liebe verbunden wären, wie er es war. Zwar hatte er einen Onkel und eine Tante gehabt, doch hatte es ihm

immer an einem Freunde gefehlt. Er wußte, daß beide ſich nur um ihm bekümmerten, weil er ihnen das Zelt hüten und das Wild fangen half, und eben weil er dies wußte, war es ihm verdrießlich, unter ihrem Befehl zu ſtehen.

Die Zeit war nun gekommen, nach der er ſich ſo lange geſehnt hatte — er war gänzlich ſein eigner Herr! Keiner war, der ihm etwas befehlen oder ihn zu etwas zwingen konnte, während er ſeinerſeits einen gehorſamen Diener an ſeinem Hunde hatte. Der Himmel über ſeinem Haupt war blau und warm und die Bäume warfen einen erquicklichen Schatten. Der rothe Hügel war jetzt eine Inſel, die er ganz für ſich hatte und ſie war reich verſorgt mit Wildprett zu ſeiner Nahrung und zu ſeinem Spiel. Hier konnte er auf ſeine Weiſe leben, und ganz glücklich ſein.

Dies waren Rogers Gedanken, als er das Feuerzeug ſtahl und hinüber nach dem Hügel fuhr; dies ſagte er ſich, als er ſeine Mahlzeit kochte und ſich darauf in das Gras niederlegte. Um ihn her ſummten die Bienen und ſanft rieſelte das geſtern noch rauſchende und tobende Waſſer. Er befahl ſeinem Hunde, ſich ſtill niederzulegen und benutzte die gute Gelegenheit, ihn an einen anderen Namen zu gewöhnen.

Stephan Redfurn wollte nämlich, eingedenk der

Tagesſtreitigkeiten gegen die Biſchöfe, den Hund kurzweg Biſchof genannt wiſſen. Roger dagegen hatte immer gewünſcht ihn Spy*) zu nennen; allein Biſchof wollte nicht auf den Namen Spy hören. Er ſollte nun aber einmal umgetauft werden und da niemand jetzt da war, der dem Hunde zu Gefallen, ihn bei ſeinem alten Namen hätte rufen können, ſo wurde ihm der neue mehrmals hinter einander und mit allen nur denkbaren Kunſtgriffen vorgeſagt, um ihn ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen.

Nachem dieſer Unterricht ertheilt war, ſchloß Roger ſeine Augen und nahm ſich vor, ſo lange er Luſt hätte, zu ſchlafen. Anfangs jedoch fühlte er ſich zu erhitzt, um einſchlafen zu können. Freilich, meinte er, ſei das kein Wunder, wenn einer ſich beim Anzünden eines Feuers und dem Braten eines Haſen beinahe ſelbſt gebraten habe; darum wünſchte er, die Thiere möchten lieber ſchon gar gekocht umherlaufen, etwa wie Früchte an der Sonnenſeite der Bäume reif werden. Er fand es ſehr unangenehm, eine Stunde lang ſchaffen und arbeiten zu müſſen, um etwas fertig zu bekommen, was in zehn Minuten ſchon aufgegeſſen war, und es ging ihm dabei durch den Kopf, daß, wie

*) Spien

hart auch Nan Redfurn zuweilen mit ihm gesprochen und gethan, sie ihm doch gewöhnlich alle Mühe des Kochens abgenommen, und seine Mahlzeit für ihn fertig gehalten hatte, so oft es ihm beliebt, zur Essenszeit im Zelt zu sein. Jetzt stand er auf, um einen kühleren Ort weiter hin unter den Bäumen aufzusuchen.

Er fand ihn und legte sich nieder. Der Schlaf kam allmählig über ihn und zugleich war es ihm, als würde er Stephan Redfurn wohl nie im Leben wieder sehen. Die Vorstellungen, welche einem kommen, wenn man eben einschlafen will, sind lebhaft; daher fuhr jetzt ein solcher Schreck in Roger, daß selbst Spy seine Ohren wie bei einem Lärm spitzte. Der Knabe konnte diesen Gedanken nicht los werden, denn es traf sich zufällig, daß die letzten Worte, welche Stephan und Roger mit einander gewechselt, im Zorn gesprochen waren. Stephan hatte Roger befohlen, die gewonnene Fischbrut zum Düngen auf ein Feld zu tragen, da er andern Leuten versprochen hatte, die Brut nach einer gewissen Zeit dort hinzubringen. Roger war der Meinung gewesen, daß der Fisch durch das längere Liegen in der Sonne nur besser werden würde, und hatte sich daher geweigert, ihn anzurühren. Es ist gleichgültig, wer in Bezug auf den Dün-

ger Recht hatte. Von beiden war es unrecht, zornig zu werden. Stephan hatte gesagt: Roger sei ein junger Taugenichts, aus dem nie etwas Gutes werden würde, und Roger hatte dem Onkel trotzig in's Gesicht gesehen und seinem Hunde dabei gepfiffen, daß er mitkommen und auf die Wasservögel Jagd machen sollte.

Es war das Gesicht, die Miene seines Onkels, wie er sie zuletzt gesehen, die jetzt, während des Einschlummerns, Roger vor Augen standen. Mit ihnen kamen auch die zornigen Töne von Stephans Stimme in seine Erinnerung zurück, welche ihm zurief, daß nie etwas Gutes aus ihm werden würde. Hierin mischte sich verwirrend das Rauschen einer nahenden Fluth und eine Frage, (wie und wann ausgesprochen, wußte er nicht) ob sein Onkel nicht vielleicht möchte gerettet worden sein, wenn er nicht gegen dessen Befehl Bischof mitgenommen hätte. Denn in den Träumen seines Herrn hieß der Hund noch immer Bischof.

Roger fuhr plötzlich in die Höhe und blickte umher. Er fühlte sich zwar sehr ermüdet; meinte aber doch, er wolle sich nicht gleich jetzt wieder nieder legen. Eigen, daß bei aller Müdigkeit, es ihm doch nicht möglich war, fest einzuschlafen. Wenn er auch in der bevorstehenden Nacht nicht besser schlief, was sollte er anfangen? Er wünschte sich Ailwins Kirsch-

Branntwein, denn er hatte fest genug geschlafen, nachdem er davon getrunken. Indeß war es gut für Roger, daß er jetzt gerade keine berauschende Getränke in der Nähe hatte; der Zustand seines Gemüths würde wahrscheinlich einen Trinker aus ihm gemacht haben.

Auch während er vollkommen wach war, und die Bienenkörbe anstarrte, wanderten, seltsam genug, seine Gedanken zu seinem Onkel und zu dessen letzten Mienen und Worten. Ein Rauschen hinter ihm im Dornenstrauch machte, daß er fortsprang, als ob nach ihm geschossen würde und doch war es nur ein Rebhuhn, das aufflog.

„Fliege du nur!" rief ihm Roger nach, „du wirst nicht weit kommen. Du mußt dich doch wieder auf meiner Insel niederlassen. Ihr alle gehört mir, die ihr hier fliegt und kriecht. Ihr mögt eine Weile herumlaufen und ein wenig fortflattern; aber ihr seid doch, mit Spys Hülfe, endlich alle mein."

„Jetzt soll's eine Jagd geben. Allons hier, Spy! Hier!"

Aber Spy war verschwunden; endlich jedoch hörte er auf das Pfeifen und kam, seine Schnautze leckend, aus dem Dickicht hervor. Aufgefordert, die gemachte Beute auszuliefern, brachte er endlich ein paar Kaninchen zum Vorschein. Es war leichte Arbeit für

den Hund gewesen, sie zu fangen, denn die armen Geschöpfe hatten hier keine Höhlen. Von einem entfernten Gehege, wo das Wasser sie aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben hatte, waren sie auf diese Höhe geflüchtet.

Spy erhielt ein Lob für alle seine Thaten, wurde gescholten, weil er nicht auf seinen Namen hören wollte, und dann wieder ausgeschickt, um weiter umher zu spüren. Er brachte Beute verschiedener Art heim; denn er konnte nicht unter die Bäume umherlaufen, ohne mancherlei aufzutreiben. Während dieses Spasses, wie Roger es nannte, — die erschrockenen Vögel flatterten in den Baumzweigen und die aufgescheuchten Thiere brachen durch das Dickicht — beschloß er, sich nicht mehr mit den Gedanken an Stephan oder Nan zu plagen. Waren sie ertrunken, so hatte er es nicht verschuldet, und was Stephans gestrigen Zorn betraf, so war das nichts Neues. Stephan war jeden Tag seines Lebens zornig. Er wollte sich nicht mehr durch solche Possen aus seinem Schlaf aufscheuchen lassen. Am Ende war es ihm doch lieber seinen eigenen Willen zu haben, als Stephan und Nan unter diesen Bäumen zu sehen; denn, da er nun einmal sein eigener Herr war, wollte er dies Glück auch recht genießen.

Dieſe Stimmung dauerte, bis ein ſolcher Haufen von todten Thieren ſich angeſammelt hatte, daß Roger mit ſich zu Rathe ging, ob er wohl allen dieſen die Haut abziehen und dieſelben reinigen konnte, ehe ſie bei dem heißen Wetter zu jedem Gebrauch untauglich würden. Was das Eſſen betraf, ſo war zwanzigmal mehr Speiſe hier vorhanden, als, ſo lange ſie ſich gut erhielt, verzehrt werden konnte. Flüchtig erinnerte er ſich der Kinder und Ailwins und wie ſehr dieſe wahrſcheinlich der Nahrung bedürfen würden; machte dann aber mit ſich aus, daß dies nicht ſeine Sache ſei und daß er ſich für keinen andern die Mühe geben wolle ſeine Inſel zu verlaſſen; nur Spy wollte er noch anbinden, weil kein Wild heute mehr getödtet werden ſollte. —

Spy folgte keinem Ruf, einzig und allein dem wohlbekannten Pfeifen, denn Roger wollte ihn ja nicht Biſchof rufen. Roger wurde ſehr böſe, daß er nicht beſſeren Gehorſam fand, und ſein letztes Pfeifen war ſo gellend, daß der Hund die Drohung zu merken ſchien und, ſo lange als möglich, ſich zu kommen ſperrte, bis er endlich zögernd und mit furchtſamer Gebährde herankroch. Er ſtieß ein leiſes Winſeln aus, als er ſeinen Herrn ſah und hatte auch allen Grund dazu, denn Roger band ihn an einen Baum und ließ

dann seiner Heftigkeit freien Lauf. Er prügelte den Hund so lange mit einer Gerte, bis des armen Thieres Geheul von den Kindern auf dem Dach gehört wurde und wer weiß, wie lange dieses Schlagen gedauert hätte, wenn der Hund nicht endlich wüthend geworden wäre und so nach Roger geschnappt hätte, daß dieser es für gut fand, von ihm abzulassen und etwas anderes aufzusuchen, an dem er seine Herrschaft geltend machen konnte. Ausgenommen, daß er jetzt sein eigner Herr war, fand er es ziemlich langweilig auf seiner Insel. Endlich besann er sich auf einen Zeitvertreib, den er gern gemocht hatte, noch ehe er so viel in der Niederung und im Marschlande lebte; dies war das Aufsuchen von Vogelnestern. Was die Eier betraf, so war es schon zu spät im Jahre; doch meinte er, die kleinen Vogelfamilien würden sich noch nicht alle zerstreut haben. Hier gab es eine Menge Bäume und viel Vögel mußten darauf sein, denn wenn sie auch heut sich nicht hatten hören lassen, (er wünschte, der Ort möchte nicht ganz so still sein!) so war doch bisweilen ihr Gezwitscher so weit in das Marschland hineingedrungen, daß Ran Redfurn seiner im Zelt erwähnte. Was mochte nur den Vögeln fehlen, daß sie ihm heute keine Musik machen wollten? Durch unausgesetztes Girren brachte er es

endlich ſo weit, daß eine einſame Taube ihm antwortete und dies benutzte er, den Baum zu erklettern und nach dem Neſt zu ſuchen. Es fand ſich, doch war nichts darin; er kletterte noch auf verſchiedene Bäume und fand einen Ueberfluß von Neſtern: aber alle waren verlaſſen. Seine einſame Taube ausgenommen, ſchien es kein geflügeltes Geſchöpf auf all dieſen Bäumen zu geben. Die Vögel waren durch das Getöſe der geſtrigen Fluth verſcheucht worden, vielleicht auch durch den Anblick der Felder, auf denen ſie, Futter ſuchend, ſich ſonſt zu verſammeln pflegten, und die ſich jetzt in eine Wüſte von ſchmutzigem Waſſer umgewandelt hatten. Roger warf jedes leere Neſt, das er fand, auf den Boden, aus dem für alle Knaben unwiderſtehlichen Triebe, kein Vogelneſt unberührt zu laſſen. Als er müde war, auf die Bäume zu klettern, hob er die zerſtreuten Neſter auf und legte ſie in einer langen Reihe auf das Gras. Sie ſahen traurig genug aus. Es iſt ſchon unangenehm, eine Reihe halbaufgebauter Häuſer zu ſehen, (wie man ſie wohl in der Nähe großer Städte antrifft) mit aufgeſperrten Thorwegen, leeren Fenſterräumen und Dächern, welche kaum den dunklen inneren Raum bedecken; aber der Anblick ſolcher Häuſer iſt weniger traurig, als Rogers Reihe von Vogelneſtern. Es liegt etwas in dem bloßen Bau-

werk eines Vogelnestes, was den Gedanken an blau oder rothgefleckte Eier, an nackte junge Vögelchen, mit ihren großen, hungrigen Augen und Schnäbeln, an die zwitschernden flügge gewordenen, die zu den Freuden eines Sommerlebens erzogen werden, in uns hervorruft. Statt dessen nun ihre stillen, öden Wohnungen so liegen zu sehen, kann wohl einen Jeden verstimmt und traurig machen. So meinte Roger. Er warf sie also alle zusammen unter einen Baum, und dachte dabei: die sollen ein schönes knisterndes Feuer abgeben.

Während er noch überlegte, ob wohl irgend ein Vogel zurückkehren und sein Nest vermissen würde, fiel es ihm ein, wie er selbst denn seine Nacht zubringen wolle. Es war nichts Neues für ihn, im Freien zu schlafen; so schlief er sogar am liebsten in dieser Jahreszeit; aber er hatte gewöhnlich zwischen zwei Decken gelegen, oder ein Zelt gehabt, oder schlimmsten Falls einen Sack, in den er hineinkriechen konnte. Die Kleider, welche er anhatte, waren alt und dünn und als er sie besah, ärgerte er sich darüber, daß er am Ende doch nicht alles so haben konnte, wie er wohl wünschte. Hier sollte er nun eine kalte Nacht auf dem feuchten Erdboden zubringen. Da fiel ihm ein, Blätter, Moos und langes Gras zu sammeln, um sich

darin, wie das Eichhörnchen in seiner Höhle, hinein zu rollen; allein er scheute die Mühe. Verdrossen stand er oft da und überlegte, wie viel Arbeit dies kosten würde, zugleich aber machte er sich den Spaß, seinen Hund mit Vogelnestern zu werfen und zu beobachten, wie das aufgebrachte Thier, unvermögend, sich los zu machen, die Vogelnester, zu denen er gelangen konnte, aufschnappte und in Stücke zerriß.

Roger wußte recht gut, daß er die erlegten Thiere, deren Felle noch brauchbar bleiben sollten, abhäuten mußte; doch auch dies war mühsam. Statt dessen ging er auf die andere Seite des Hügels, um zu sehen, was Linacres machten, doch nahm er sich vor, auf keine Weise zu thun, als ob er sie sähe, wenn sie ihm etwa vom Fenster aus Zeichen machen sollten um die Sachen, welche er fortgebracht hatte, zurückzubekommen. Als er aus dem Schatten auf dieser Seite des Hügels hinaus trat, war er überrascht, noch immer Rauch von seinem Feuer aufsteigen zu sehen, da er sich doch erinnerte, dasselbe ziemlich ausgebrannt verlassen zu haben. Noch etwas Seltsameres fiel ihm in's Auge, als er weiter lief. Da war die schöne, reine Decke auf dem Boden ausgebreitet und in der Mitte stand das Feuerzeug!

„Hier ist jemand gewesen," rief Roger erzürnt,

aus. „Wer hat etwas auf meiner Insel zu thun? So mir nichts, dir nichts herzukommen und sich einzudrängen, sobald ich einen Augenblick den Rücken gedreht habe! Wenn ich sie nur gehört hätte!“

Aber jetzt fiel sein Blick auf die Decken, auf Messer und Gabel, die Oliver zurückgelassen — gerade die Bequemlichkeiten, welche er sich gewünscht hatte und noch mehr. Als er die dicke, warme wollene Decke fühlte, ließ sein Zorn etwas nach, und er war auf einen Augenblick wieder zufrieden und glücklich; bis er gewahr wurde, daß der Brückenkorb fort war — daß andre Leute die Mittel in Händen hatten, ihn nach Gefallen zu stören; da wurde er noch böser, als er den ganzen Tag über gewesen war.

„Indessen,“ dachte er, „ich bin nach dem Hause gelangt, ehe irgend einer über das Wasser gekommen ist und ich kann es wieder thun, wenn es mir beliebt. Ich brauche nur mit Spy hinüber zu schwimmen und alles, was ich will, forttragen, während sie auf der anderen Seite mit ihrer unnützen Kuh oder mit sonst etwas, beschäftigt sind; denn: „kommst du mir so, komm ich dir so!“ Dies war ein doppelter Irrthum. Sein Hinüberschwimmen, um von den Linacres, was er brauchen konnte, zu stehlen, verglichen mit Olivers Hinüberkommen auf den Hügel seines Vaters, um den

Waſchkorb ſeiner Mutter fortzuholen und obenein noch Bequemlichkeiten für einen unwillkommenen Gaſt zurückzulaſſen, war kein „kommſt du mir ſo, komm ich dir ſo.“ Auch konnte Roger nicht mehr wann es ihm beliebte über den Strom, und zur Wohnung der Linacres gelangen. Er merkte dies bald. Das Waſſer war ſo viel geſunken, daß man von dem Obertheil der Thür und von den unteren Fenſtern einige Zoll ſehen konnte. Es ſtand nicht hoch genug für ihn, um, wie geſtern, in die oberen Stuben, und zu hoch, um in die unteren Fenſter hineinkommen zu können. Der Strom ſelbſt erſchien ſo raſch und mächtig, wie vorher. Er ſchoß mit aller Gewalt und eben ſo wüthend durch das Marſchland, als anfangs; denn er war, wenn nicht ganz, doch beinah eben ſo tief, als er immer geweſen, weil er den Boden des Flußbetts, bis zu einer ſolchen Tiefe herausgewühlt hatte, als die Oberfläche des Waſſers etwa geſunken war. Mit derſelben Stärke wie in der erſten Stunde arbeitete er noch gegen die Wände, gegen den Grund des Hauſes und gegen den Fuß des Hügels. Als Roger den rothen Abhang, von wo aus er auf den rauſchenden Strom hinabſah, näher betrachtete, wurde es ihm klar, daß nicht ein Fuß von Linacres Garten mehr da ſein konnte. Dieſer Garten, mit ſeinen üppigen Gewäch-

ſen, ſeinen ſeltenen, lieblichen Blumen und ſeinen ſchwer beladenen Obſtbäumen — den Stephan und er, (wenn ſie auch jedem ſagten, daß ſolch ein Garten ins Marſchland nicht hingehöre,) doch bewundern mußten; dieſer Garten, mit ſammt ſeiner Erde und ſeinen Pflanzen, war jetzt zerſtört über die weite Ebene hingeſchwemmt und ſtatt ſeiner mußte, wenn das Waſſer verlief, ein tiefer, ſteiniger Kanal, voll rothen Schlammes zum Vorſchein kommen.

Roger fragte ſich, ob wohl die Geſchwiſter drüben um das Schickſal ihres Gartens wiſſen möchten! Gern hätte er ſie damit bekannt gemacht, und ſah zum Stubenfenſter hinauf, in der Hoffnung, ſie würden ihn von dort aus beobachten. Aber keiner war da. Wie er höher hinaufblickte, ſah er ſie hinter dem Geländer des Daches ſitzen. Alle waren nach der entgegengeſetzten Richtung hingewendet, und ſchienen gar nicht an ihn zu denken. So beobachtete er ſie lange; ſie dagegen ſahen ſich nie nach dem rothen Hügel um. Er hätte ſich können durch Rufen bemerkbar machen; aber ſie konnten dann denken, er wünſche bei ihnen zu ſein, oder verlange etwas von ihnen, und doch wollte er ihnen nur begreiflich machen, daß ihr hübſcher Garten zerſtört ſei. Endlich fing er davon abſtehend an, mit ſich zu Rathe zu gehen, welches von

dem erlegten Wilde er zum Abendbrod verzehren wollte, und ſchürte ſein Feuer an, um es daran zu kochen, da fiel ihm wieder ein, daß er wohl gern irgend einen Vogel zum Abendbrod gehabt hätte; — einen Faſan, oder ein Rebhuhn, ſtatt eines Kanienchens oder Häschens, deren er in Menge hatte. Er ärgerte ſich ſehr, weder eine Flinte, noch ein Netz zu beſitzen, um ſich der vielen wilden Vögel auf dem Hügel verſichern zu können und daß er ſich mit vierfüßigem Wildprett begnügen müſſe, wenn er gerade Appetit auf einen Vogel hätte. Es war auch weder Brod noch Gemüſe da, doch er machte ſich daraus weniger etwas, weil dieſe ihm nicht gerade ſo zur Hand waren. Er hatte ja oft, lange Zeit hinter einander, von bloßem Fleiſch gelebt. Während dieſer ſtummen Vorbereitungen zu dem Kochen ſeines Abendbrods, blickte er oft nach dem Dach hinauf, doch bemerkte er nie, daß die Geſellſchaft nach ihm hingeſehen hätte. Er fand es ſeltſam, daß man ihn jetzt ſo viel weniger zu beachten ſchien, als früher, wenn Stephan und er in das Marſchland kamen; ſie ſchienen heute weder ſeiner zu bedürfen, noch ihn zu fürchten.

Endlich band er Spy los, theils um ihn zu füttern, theils um einen Gefährten zu haben, denn er

wurde ganz mißlaunig, während er die Gesellschaft auf dem Dache so eifrig mit einander sprechen sah.

Als er mit Spy zurückkehrte, war die Sonne untergegangen, und niemand mehr auf dem Dache. Ein mattes Licht aus dem Stubenfenster zeigte, daß Ailwin und die Kinder dort waren.

Roger wunderte sich über dies Feuer, da er doch im Besitz des Feuerzeugs war. Er erfuhr bald den Grund, denn beim Bewegen der Decke, warf er das Feuerzeug um. Der Stahl fiel heraus, Feuerstein und Zunder aber fehlten. In seiner jetzigen Stimmung schien es ihm eine ungeheure Unbescheidenheit, ihm die Mühe aufbürden zu wollen, für den nächsten Tag einen Feuerstein zu suchen und ihm nur die Wahl zu lassen, ob er Zunder von einem Stück seines Hemdes machen, oder Abschabsel von Holz gebrauchen wolle. Er beschloß wenigstens zu zeigen, daß er genug Feuer für diesen Abend hätte und thürmte daher das Holz so hoch auf, daß die niederen Zweige der Esche, unter der er saß, vor Hitze zusammen schrumpften. Wie er aber auch sein Feuer lodern ließ, immer behielt er den ärgerlichen Anblick des behaglichen Lichtes vom Stubenfenster her. Es gab gewiß dort drinnen ein herrliches Feuer und die, welche daran saßen, waren sich wahrscheinlich bessere

Gesellschafter, als Spy und er es einander sein konnten. Der Hund war mürrisch und wollte nicht spielen und Roger selbst fühlte sich nicht dazu aufgelegt, er war zu ermüdet. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er wohl gern in der Stube, aus der das Licht kam, sein möchte, wenn es auch jetzt keinen Kirschbranntwein dort gäbe.

Die Sterne traten eben erst am Himmel hervor und die Wasseröde war nach Westen zu noch immer gelblich beleuchtet, aber Rogers Tag, der erste wo er seinen eignen Willen gehabt hatte, war lang genug gewesen, er breitete daher eine seiner wollenen Decken für die Nacht aus und wickelte sich in die andere ein. Spy wurde gerufen, kam heran und legte sich auch nieder. Roger war noch immer erhizt, weil er ein entsetzliches Feuer gemacht hatte; aber er hüllte seinen Kopf so fest in die Decke ein, als fürchte er, sein Hund möchte sehen, daß er weine.

VII. Kapitel.

Roger nicht sein eigner Herr.

Mehr als einmal während der langen Nacht hörte Roger wunderbare Töne und Spy richtete wiederholt seinen Kopf auf und schien ganz unruhig. Durch das immerwährende Rauschen des Stromes drang von Zeit zu Zeit eine Art Krachen, ein Rasseln und Spritzen, und der Strom schien rascher zu fließen. Einmal stand Roger auf, weil er glaubte, das Haus — das feste, dauerhafte, steinerne Haus — sei herunter gespült worden. Doch nein; es war zu der Zeit, als er sich umsah, kein Mondschein, aber helles Sternenlicht: und da stand die dunkle Masse des Gebäudes, mitten im grauen Wasser.

Roger schwur, er wolle seine warme Decke nicht

wieder eines falschen Lärms wegen verlassen und lag so bis zum vollen Tageslicht, bald fest eingeschlafen, bald im halben Schlaf beschließend, daß er nicht mehr an Onkel Stephan, ausgenommen am Tage, denken wolle.

Kurz nach Sonnenaufgang jedoch weckte ihn ein neues Rasseln und Spritzen, so daß er die Augen weit aufmachte. Welch ein Anblick! Er lief eilig nach dem Rande des Wassers um von dort so viel er konnte, zu sehen. Der größte Theil von dem Dach des Hauses war fortgerissen und es waren Brüche in den festen Steinmauern entstanden, durch welche der helle Sonnenschein seinen Weg fand. Ein Theil der Mauer bog sich nach Innen ein andrer nach Außen nach dem Wasser zu. Anfangs erwartete Roger, das ganze Gebäude würde in den Strom hinunter rollen und seine Bewohner waren gewiß schon mit fort geschwemmt. Er blickte mit einem eignen Gefühl darauf hin, indem es ihm durch die Seele fuhr, daß vielleicht kein Mensch mehr in jenem Wohnhause am Leben geblieben sein möchte; sein Muth sank bei dem Gedanken an die eigne Einsamkeit. Roger hatte freilich für seine persönliche Sicherheit nichts zu fürchten; der rothe Hügel konnte nicht fortgespült werden und und es blieb ihm unverwehrt, hier so lange zu leben,

bis man Schritte that, alles Zerſtörte wieder herzuſtellen; aber es war ihm ängſtlich, ganz allein an einem Ort zu ſein, wo die Leichen derer, die er am beſten gekannt, überall umher unter dem Waſſer begraben lagen. Wenn er wenigſtens Oliver bei ſich gehabt hätte, um mit ihm ſprechen zu können, oder nur den kleinen Georg. In der That hoffte er, ſie möchten am Leben geblieben ſein; denn als er näher zuſah, bemerkte er, daß die Seilbrücke, ſo ſtramm wie vorher ſich erhalten hatte. Das Stubenfenſter und die ganze Wand des Hauſes auf dieſer Seite ſahen auch noch feſt und geſichert aus, und ſogar das Dach war noch unverſehrt. Dies ließ ſich leicht erklären, weil die Wuth des Waſſers viel größer auf der entgegengeſetzten Seite des Hauſes, als auf der Gartenſeite tobte. Die Treppe hatte ebenfalls nicht gelitten, und war nur auf ſeltſame Weiſe von Außen ſichtbar geworden, aber ſie ſtand aufrecht und feſt, und endlich erſchien auf ihr Mildred, zu Rogers großer Beruhigung. Sie lief nur hinauf, um etwas vom Dach herunter zu holen; aber ihr Schritt, ihr Laufen und Springen war nach Rogers Meinung nicht ſo, als gräme oder fürchte ſie ſich. In der Freude darüber riß er die Mütze von ſeinem Kopf und ſchwenkte ſie: aber das kleine Mädchen war ſehr beſchäftigt und ſah

nichts davon. Es ist doch eigen, sagte Roger zu sich selbst, daß die Linacres jetzt an alles andre, nur nicht an mich denken, da sie zuerst mir doch nicht genug aufpassen konnten.

Nach einiger Zeit stieg er den Abhang hinunter um seinen Kessel mit Wasser zu füllen. Es war nothwendig daß er dies eine Weile vor dem Trinken that, damit der Schmutz sich setzen konnte, denn selbst nachdem es Tags zuvor mehrere Stunden gestanden hatte, war es doch durchaus noch nicht trinkbar geworden. Dies war jedoch nichts Neues für Roger, der gewöhnt war, solches Wasser zu trinken, so oft er sich im Marschlande aufgehalten hatte, wenn ihm auch bisweilen erlaubt war, es mit etwas Wachholderbranntwein aus seines Onkels Flasche zu mischen. Er war diesen Morgen so durstig, daß er wohl ziemlich alles getrunken haben würde, doch schien es ihm, als sähe das Wasser in dem Kessel ganz besonders schmutzig und widerwärtig aus. Spy war so durstig als er selbst und eben so wenig geneigt aus dem Strom, wie er da unten vorbeifloß, zu trinken. Er richtete sich immer in der Nähe des Kessels auf, als wolle er die Gelegenheit, wo sein Herr einen Augenblick den Rücken wenden würde, benutzen, um seine Zunge zu befeuchten.

Die Gelegenheit erschien bald, denn Roger sah den Brückenkorb durch Ailwin zum Fenster hinausbringen, worauf Oliver hineinstieg. Ailwin reichte ihm etwas noch in dem Augenblick, wo er schon seinen Weg nach dem rothen Hügel antrat.

Mit einem Satz rannte Roger nach der Birke hin, um ihn dort zu erwarten.

„Zieh tüchtig, das ist recht, freue mich dich zu sehen!" rief Roger. „Halloh Spy, allons, hinunter. Freue mich dich zu sehen, Oliver."

Oliver war froh diese Worte zu hören. Er konnte nicht anders als denken, daß er mit Vorwürfen und Heftigkeit würde empfangen werden, da er den Korb mit nach Hause genommen hatte.

„Möchtest du wohl etwas Milch trinken?" fragte Oliver, als er näher kam.

„J! das möchte ich wohl," erwiederte Roger.

„So gieb das Wasser dort drinnen deinem Hund und trinke dies," sagte Oliver; er reichte ihm eine kleine zinnerne Kanne. „Ich muß aber die Kanne wieder haben. Beinah all unser Küchengeräth ist während der Nacht durch die Oeffnung der Mauer, die du da siehst, fortgeschwommen. Du mußt mir die Kanne wiedergeben, wenn ich dir diesen Nachmittag noch mehr Milch bringen soll. Der armen Kuh geht

es leider schlecht, wir können sie nicht füttern, wie wir wohl möchten. Jedoch hat sie Milch genug für Georg diesen Morgen gegeben und noch etwas darüber für uns und dich. Sie scheint dir zu schmecken," fügte er hinzu und lachte vor Freude, als er Roger nach jedem Zuge mit dem Munde schnalzen sah.

„Das thuts. Das ist gutes Zeug, ich kenne es schon," sagte Roger, wie er den letzten Tropfen austrank. —

„Ich will dir am Nachmittag mehr bringen, wenn noch etwas von des armen Georg Abendbrod übrig bleibt."

„Nicht doch. Du wirst schon genug zu thun haben; wie wär's, wenn ich hinüberkäme?"

„Das müssen wir noch besprechen," erwiederte Oliver ernsthaft. „Wir verlangen zwar nicht alles, was wir haben, für uns zu besitzen; wir haben diesen Morgen einen Kasten mit Mehl bekommen —"

„Einen Kasten mit Mehl!"

„Ja, einen großen Kasten und nicht ein Bißchen naß, außer etwa einen Zoll hoch, auswendig. Wir haben ihn eben, als er vorübersegelte, gegriffen und würden dir gern davon geben, weil du kein Brod hier hast. Aber, du weißt Roger, du hast unsre arme Kuh gestoßen, als sie so schwach war, daß sie

kaum ſtehen konnte, haſt unſer Feuerzeug fortgetragen und wußteſt doch, daß wir kein Feuer hatten; wir verlangen nicht nach dir, wenn du dergleichen Dinge thuſt, und es iſt alſo wohl beſſer, ich bringe dir etwas von dem Mehl herüber. Und doch wäre es wieder ſchade, denn die Brühe, welche Ailwin kocht, wird ſehr gut werden."

„Ich werde hinüber kommen," ſagte Roger, „ich bin ſtärker als du, und kann dir beim Füttern der Kuh und bei allem behülflich ſein."

„Ich kann das alles mit Ailwins Hülfe beſorgen, und Mildred würde es gewiß viel lieber ſehen, wenn du hier bliebſt; du müßteſt dich denn ganz anders betragen. Ach! und der arme kleine Georg! er iſt nicht wohl und wir wollens nicht, daß ihm Einer einen Schreck mache."

„Ich werde weder ihm, noch ſonſt wem einen Schreck machen; du ſollſt es ſehen. Du würdeſt wirklich beſſer thun, wenn du mich mit hinüber kommen ließeſt; Spy und ich könnten dir ein gutes Theil Wildpret bringen."

„Wir brauchen jetzt kein Wild; wir haben genug zu eſſen."

„Du thäteſt aber doch gut, wenn du mich kommen und helfen ließeſt! Ich würde weder Georg, noch

irgend jemand ſchaden. Komm, du ſollſt es nicht bereuen, mir einen Gefallen gethan zu haben."

„Nun, ſo komm mit, Roger; aber vergiß nicht, daß Mildred noch klein, und daß der arme Georg recht krank iſt; du wirſt ihn doch gewiß nicht quälen? Hier, nimm die Leine, komm, wenn ich gelandet bin, ſo bald du willſt."

Oliver ſaß bei dieſer Unterredung ſchon im Korbe, und war nicht mehr zu erreichen, er warf die Leine hinunter und kehrte nach dem Hauſe zurück. Roger zögerte nicht lange, ſondern folgte ihm mit einem Theil ſeines Wildprets, einigem Holz und ſeinem Hunde. Seine Bettdecken hatte er im Dickicht verborgen, und das Feuerzeug in der trocknen Höhle eines Baumes zurückgelaſſen, damit er zu jeder Zeit nach ſeiner Inſel zurückkehren könnte, falls er ſich nicht mit den Linacres vertrüge.

Der arme kleine Georg ſah in der That krank aus. Er lag ſehr verdrießlich auf Mildreds Schooß, mit brennenden Backen, trocknen Lippen und ſchlimmen Munde. Ailwin hatte ihm Tags zuvor einen Talisman um den Hals gebunden, doch ſchien er ihm nichts geholfen zu haben. Vorſorglich, wie ſie war, band ſie ihm einen zweiten in dem Augenblick um, wo ſie von Oliver hörte, daß Roger kommen

würde. Als Roger mit sammt dem Korbe bei ihrer Annäherung das Fenster verdunkelten, riefen Ailwin und Mildred zu gleicher Zeit: „da ist er!“ Georg wandte sein heißes Köpfchen nach derselben Richtung und wiederholte: „da ist er!“

„Ja, da bin ich! und seht hier, was ich mitgebracht habe,“ sagte Roger, indem er zwei Kaninchen und ein junges Häschen hinwarf. Er nahm das Häschen gleich wieder auf und brachte es dem kleinen Georg, daß er fühlen möchte wie weich der Pelz sei. Das Kind wich ihm erst aus, ließ sich aber doch endlich zureden des Häschens Rücken zu streicheln und und mit seinen Pfötchen zu spielen.

„Der Bursche hat doch am Ende etwas Gutes an sich,“ dachte Ailwin, „wenn dies nicht auch einer seiner Streiche ist. Aber gewiß ist's irgend ein Streich von ihm, ich möchte darauf schwören!“

„Ihr wohnt sicher und trocken genug hier,“ sagte Roger, und sah sich dabei in der Stube um. „Wie das Haus vom Hügel aus erschien, glaubte ich, es wäre alles um euch her zerstört.“

Ailwin und Mildred waren voll von den Begebenheiten der vergangenen Nacht und sie vergaßen darüber ganz, daß es Roger war, dem sie erzählten, was für Schrecknisse sie erlebt hatten. Ailwin war

mitten in der Nacht in die Höhe gefahren und nach der Thür gerannt und hatte beim Oeffnen derselben die Sterne hell in das Haus hinein scheinen sehen. Das Dach auf der andern Seite des Hauses war rein weg. Als Mildred bei Sonnenaufgang an derselben Stelle hinausblickte, hatte sie das Wasser beinah dicht unter ihren Füßen gehabt. Der Fußboden des Landungsplatzes und die Decke einer der unteren Stuben waren aufgerissen gewesen und die Balken umher geschwommen.

„Wo sind die Balken," fragte Roger rasch. „Ihr habt sie doch wohl nicht fortschwimmen lassen, wie das Küchengeräth, das durch die geöffnete Wand geschwommen ist?"

Mildred erinnerte sich nicht, daß man sich irgend wie, um die Balken bekümmert habe. Roger aber machte sich auf, um sich nach ihnen umzusehen, indem jeder Fuß Balken, den sie nur auffangen könnten, ihnen, wie er sagte, wichtig sein müsse.

Nun sahen Ailwin und Mildred, während des ganzen Morgens, nichts mehr von den Knaben. Sie hätten sich draußen nach ihnen umsehen können, aber keine von ihnen liebte den Anblick des nackten Sparrwerks über ihrem Kopf und des wässrigen Abgrunds zu ihren Füßen. Daher fuhr Ailwin fort Kuchen,

und zwar, wie sie sagte, von einer ganz wunderbaren Art, zu backen. Kuchen von Mehl, Milch und Wasser, ohne Hefen und Salz. Sie würden nicht durch das Wasser verdorben werden, meinte Ailwin, dies sei aber auch alles, was man von ihnen sagen könne. Das Wasser, welches durch den Kiessand filtrirt worden war, zeigte sich als recht brauchbar zum Kochen und sogar zum Trinken für den kleinen Georg, durstig wie das arme Kind war. Während nun das Huhn im Topfe kochte und die Kuchen auf den heißen Steinen des Kamins geröstet wurden, beschäftigte sich Ailwin damit, die Betten zu machen und dann, mit starkem Arm alles im Zimmer trocken zu reiben, den Fußboden, die Wände, die Meubel, und die Nässe vom Tage zuvor, zu trocknen. Dem Geruch nach, meinte Ailwin, habe sie denken müssen, daß jeder Gegenstand im Hause vor ihren Augen verschimmeln würde. Sie bemerkten alle, daß der schlechte Geruch, der ihnen schon gestern aufgefallen, mit jeder Stunde übler wurde. Auch Roger war ihn, gleich als er zum Fenster hineingekommen, gewahr geworden.

Als die Knaben endlich hereinstürzten, um zu sagen wie hungrig sie wären, glichen sie mehr zweien Schulkameraden, welche ein neues Spiel versucht haben, als zweien kleinen Burschen, von denen, mitten in

einer groſsen Bedrängniſs, die Erhaltung anderer abhing. Sie hatten ein Floſs angefertigt, ein wirkliches, starkes, breites Floſs, das jetzt, da der Strom nachlieſs, von gröſserem Nutzen sein muſste als alles, was sie bisher versucht hatten. Oliver erzählte, daſs unter vielen Dingen, welche der Fluſs vom armen Nachbar Goal gebracht, auch ein Pferdegeschirr aus seinem Stall gewesen sei. Roger hatte mit einem Blick gesehen, wie feste Bänder das Zaumzeug für ihr Floſs abgeben würde. Sie waren dann nach ihrem eignen Stall hinüber geschwommen, hatten dort ihr Zaumzeug unversehrt, in einer Reihe an der noch stehen gebliebenen Wand hängend, gefunden und hatten ihre Planken an drei feste Balken gebunden, welche sie aus dem zerstörten Theil der Hauswand herausgerissen. Es war eine ziemlich harte Arbeit gewesen, aber das Floſs war dafür sicher und überdies mit einer langen Leine an einem Thürpfosten befestigt, so daſs sie darauf umherrudern konnten ohne Besorgniſs, in das Marschland hineingetrieben zu werden. Oliver meinte, es sei beinahe so gut, als hätten sie einen Kahn, Roger dagegen behauptete, es sei besser, denn es würde mehr Güter fassen; aber die Geschwister konnten sich nicht davon überzeugen, denn sie dachten, ein Kahn würde sie vielleicht in die Arme ihrer Mutter tragen.

Oliver mochte wohl Mildreds Gedanken errathen, als er ſagte:

„Wir dürfen nicht hoffen auf dieſem Floß von hier fort kommen zu können, liebes Schweſterchen, es würde zwiſchen hier und den Hügeln zwanzigmal umſchlagen.“

„Wozu denn auch?“ ſagte Roger. „Wer will denn nach den Hügeln hin? Wir haben ja hier alles, was wir bedürfen; wir können uns luſtig machen und unſre Freiheit genießen wie die jungen Enten im Teich, denen niemand zu nahe kömmt.“

Roger war ganz aufgeweckt und in der beſten Laune. Es mag ſeltſam ſcheinen, daß der Knabe, welcher Tags zuvor noch ſo träge war zu wünſchen, die Haſen möchten gebraten umher laufen, heute angeſtrengt bei einer ſo ſchweren Arbeit ausdauerte. Allein das war ganz natürlich. Es iſt eine langweilige Sache, wenn jemand unzufrieden und ganz allein, nur für ſich eine Mahlzeit bereitet, aber es liegt etwas Anregendes in einer geſcheuten Arbeit, an die man ſich gleich machen kann, und wobei man einen allzeitfertigen, willigen Gefährten zur Hand hat, der einem helfen und mit einem plaudern kann, auch gab es augenblicklich etwas zu gewinnen, wenn das Floß fertig war. Jede Viertelſtunde ſchwamm Eins oder

das Andere vorbei, was des Auffangens werth war. Als Roger erſt einen Heuſchober, dann wieder einen Mannshut vorbeikommen ſah, arbeitete er immer eifriger, damit ſo wenig ſolcher Schätze als möglich ihnen verloren gingen. Oliver ſtimmte ihm bei, beſonders, da ihm ein Hut oder eine Mütze fehlte. Ailwin hatte ihn vermocht, ein Tuch um ſeinen Kopf zu binden; allein dies erhitzte ihn nur, ohne ihn vor Sonnenbrand zu ſchützen. Ailwin hatte gehofft einige Lobſprüche für ihre Kocherei von den hungrigen Knaben zu erhalten, aber dieſe vergaßen in ihrem Eifer über das Floß, welch ein Feſt es war, in ſolcher Zeit Mehlkuchen zu eſſen; ſie aßen und plauderten, ohne viel darüber nachzudenken, was ſie eigentlich in ihren Mund ſteckten.

Es iſt nicht auszuſprechen, wie gern ſich Mildred den Knaben würde angeſchloſſen haben, als dieſe nun wieder aufbrachen, um auf möglichen Fang auszugehen. Sie verlangte nach keinem Mittagbrod, obgleich Ailwin ihr vorſchlug, ſie beide wollten ſich jetzt behaglich dazu hinſetzen. Mildred fürchtete nicht mehr den Abhang und die zertrümmerten Mauern und das hervorragende Sparrwerk, ſie ſehnte ſich nur danach, irgend wo zu ſtehen, wo ſie die Knaben ſehen könnte, wenn dieſe die Beute aus dem Strom fiſchten. Mil-

dred hatte den armen, kleinen Georg den ganzen Morgen getragen, denn er wollte nicht leiden, daß ſie ihn auf das Bett legte. Ihr Rücken ſchmerzte ſie, ihre Arme waren ſteif und es wurde ihr ganz kläglich zu Muth bei ſeinem Schreien. Von Tages Anbruch an hatte er gewimmert und es kam Mildred ſo vor, als könne ſie es nicht eine Minute länger mitanhören. Gerade da hörte ſie draußen das Gelächter der Knaben und Ailwin fing zu ſingen an, wie ſie das immer that, wenn ſie ihre Töpfe und Pfannen fortſtellte. Niemand ſchien ſich um Mildred zu kümmern, und ſie ſtellte ſich vor, wie anders das geweſen ſein würde, wäre ihre Mutter da. Die Mutter würde zwar den ganzen Morgen an den kleinen Georg gedacht, aber auch ſie dabei nicht vergeſſen haben; würde ihre Müdigkeit bemerkt, ihr etwas erzählt und ſie über den armen Kleinen getröſtet haben!

Als Ailwin einen Augenblick mit ihrem lauten Singen inne hielt und überlegte, in welche Ecke ſie wohl ihren Schmortopf ſetzen ſolle, hörte ſie ein leiſes Schluchzen und als ſie ſich umwandte, ſah ſie Mildreds Geſicht in Thränen gebadet.

„O Himmel! was iſt geſchehen?“ rief ſie. „Iſt das Kind kränker? Nicht doch, es ſcheint mir nicht kränker.“

„Ach! Ich weiß es nicht, Ailwin, aber ich bin so müde, ich weiß nicht was ich machen soll, ich kann ihn nicht länger so schreien hören, er hat den lieben langen Tag so geschrien."

„Ja, ich wollte wir könnten etwas ausfindig machen, das ihn beruhigte; wenn wir nur noch seinen Gängelwagen oder sein hölzernes Lamm mit der weißen Wolle darauf hätten, das er so lieb hat .... Doch die liegen unten im Wasser!"

„Aber wenn du ihn nur ein kleines Weilchen nehmen könntest, Ailwin, so wollte ich schon froh sein und würde gern alle Schüsseln für dich abwaschen.

„Ihn nehmen! O, da soll's hinaus! Ja, das will ich, ich könnte wohl früher daran gedacht haben, allein ich hatte meine Pfannen und Geschichten weg zu thun. Ich werde mir gleich die Hände waschen und ihn nehmen, zwar ist es nicht werth sich die Hände zu waschen, dieser unreine, feuchte Dunst klebt an allem, das man anrührt. Das ist alles des Burschen Werk, verlaß dich darauf; er ist an allem Unheil schuld. Ja wahrhaftig, Mildred, du brauchst nichts dagegen einzuwenden. Nachdem, was ich gestern Morgen von ihm gesehen habe, auf der Treppe, mit der ganzen egyptischen Plage von Thieren um ihn her, wirst du mich nie überreden, daß er nicht mit bösen

Thieren weit und breit im Bündniß ſteht. Ich ſehe es gar nicht gern, daß Oliver dort mit ihm auf dem Floß iſt. Das Floß iſt wunderbar ſchnell fertig geworden unter den zwei kleinen Knirpſen von Jungen.

„Die Planken waren ja ſchon fertig," ſagte Mildred erſchrocken, „und lederne Zäume und Stricke da, um ſie an einander zu binden. Ich denke ſie können es ſo gemacht haben wie ſie erzählten. Welcher Schaden, meinſt du, daß geſchehen wird? Ailwin. Ich bin überzeugt, Oliver würde in nichts Böſes gewilligt haben, weder des Floſſes wegen, noch zu irgend einem andern Zweck. Ach Gott! wenn nur Georg nicht ſo ſchrie! —"

„Gieb ihn mir her," ſagte Ailwin, die nun ihre Hände gewaſchen und ihre Küchenſchürze abgelegt hatte. „Da, geh und waſch die Schüſſeln fertig und dann an's Spiel — ſei ein gutes Kind! Und denke nicht mehr an Georg, noch an Roger, noch an das Floß, noch an irgend etwas, das dich betrüben könnte."

Ailwin gab Mildred einen Schmatzkuß, als ſie den kleinen Georg von ihr in Empfang nahm und wenn auch Mildred nicht, wie ihr geboten war, alle ängſtlichen Gedanken los werden konnte, ſo freute ſie ſich doch über Ailwins guten Willen.

Bald war sie mit dem Abwaschen der wenigen gebrauchten Teller fertig, obgleich sie dieselben mit der größten Sorgfalt wusch, denn es war ja ihrer Mutter bestes Porzellan, das sie aus Holland mitgebracht und oben in einem Schrank verwahrt hatte, und das jetzt wie dazu gemacht schien, der Gesellschaft zu nützen, welche sonst sich ohne Teller und Tassen hätte begnügen müssen, da ihre gewöhnlichen Gerätschaften unter Wasser standen und jetzt ohne Zweifel zerbrochen waren. Georg wurde nach und nach ruhiger, als er den ganzen Tag über gewesen war, so daß Mildred sich um so weniger ein Gewissen daraus machte, hinaus zu gehen und lustig zu sein, oder vielmehr ihrem Bruder aufzupassen; denn nachdem, was Ailwin gesagt, wagte sie es kaum, an dem Floß Gefallen zu finden, obgleich sie sich immer wieder sagte, daß es alles nur dummes Zeug sei, dergleichen Ailwin oft spräche, und wovon Frau Linacre meinte, ihre Kinder müßten es weder glauben, noch darüber lachen. —

Mildred stieg, ohne auch nur einmal halt zu machen, die Treppe bis zur höchsten Stufe hinauf, die noch aufrecht da stand, obgleich das Mauerwerk fast auf allen Seiten davon abgefallen war. Es war zuerst ein wenig zum schwindlicht werden, ganz oben

auf der gewundenen Treppe zu sitzen, welcher ein Theil der Wände fehlte; man konnte durch das nackte Sparrwerk des Daches das Wasser sehen. Mildred gewöhnte sich jedoch bald an ihren Platz und heftete ihre Augen auf das Floß, welches die Knaben im Strome umhertrieben. Sie vermuthete, daß sie einen Heuschober aufgefangen hätten, denn die Kuh fraß sehr fleißig, nicht mehr auf dem Düngerhaufen, sondern auf einem Stückchen Land, das zwischen ihm und dem Stalle trocken geblieben war; sie hatte Gesellschaft bekommen, welche das gute Futter mit ihr theilte, ob eingeladen oder nicht, blieb dahingestellt. Ein fremdes kleines Pferd war da, und ein Schaf und ein ziemlich großes Kalb. Diese Thiere drückten sich alle auf dem engen Raume zusammen, und eins drängte seinen Kopf über oder unter des anderen Hals hervor, um das Heu zu erhaschen.

„Wie hungrig sie sind!" dachte Mildred bei sich, „und wie mißgünstig gegen einander!" Sie erinnerte sich dabei, von Menschen gelesen zu haben, die auf der See Hunger litten und die so selbstsüchtig wurden wie diese Thiere und einer dem andern das letzte Bischen Speise entrissen. Sie hoffte es würde nicht dahin kommen, daß endlich auch Oliver und sie Hunger litten, aber selbst in diesem Falle glaubte sie,

könnten sie nimmer einer dem andern die Nahrung fortreißen, oder sich selbst eher, als den kleinen Georg bedenken, was auch immer Roger, oder selbst Ailwin thun möchten. Ailwin war gutmüthig und theilte gern mit, allein sie besaß einen gewaltigen Appetit. Doch es war ja noch kein Grund vorhanden, schon jetzt einen Mangel an Nahrung zu fürchten. Das Mehl, welches nur an den Seiten und unter dem Deckel des Kastens feucht geworden war, diente dazu, die Hühner zu füttern und diese schienen in dem Schmutz und Schleim, den das sinkende Wasser zurückließ, noch Manches des Aufpickens werthes, zu finden. Das arme Mutterschwein hatte auch geworfen und sie und ihre kleinen Ferkel wurden halb todt vor Hunger und Nässe gefunden. Allein der Mehlkasten kam gerade noch zeitig genug, um sie zu retten.

Ailwin hatte gemeint, es sei wohl der Mühe werth, ihnen etwas von dem Mehl aufzuheben; denn die kleinen Ferkel könnten, wenn ihre Mutter gut gefüttert würde, ihnen manches schöne Mittagsessen liefern. —

Die Knaben waren mit ihrem Floß in der Mitte des Stromes, und arbeiteten sich immer weiter mit ihren breiten Rudern, augenscheinlich in der Absicht etwas aufzufangen, das hinunter schwamm. Mildred

konnte nur einen kleinen Baum unterscheiden, der bald seine Wurzeln, bald seine belaubten Zweige über dem Wasser zeigte. Was konnten sie mit einem jungen, grünen Baume vorhaben, da sie so viel trocknes Holz in Vorrath hatten. Sie schienen ganz entschlossen, sich seiner zu bemächtigen; denn als sie dem Baume nahe kamen warf Roger sein Ruder hin, ergriff ein langes Seil, und schwang es über die Krone des Baumes. Als das Seil durch die Luft fuhr, bemerkte Mildred, daß es am Ende eine Schlinge hatte. Die Schlinge faßte, der Baum stürzte vorwärts ins Wasser, wurde aber in seinem Fall plötzlich aufgehalten; die Knaben erhoben ein Freudengeschrei und steuerten nach dem Hause zu, indem sie ihre Beute hinter sich her schleppten.

Mildred lief die Treppe, so weit sie es nur wagen durfte, beinah bis zum Rande des Wassers hinunter. Dort war sie nahe genug, um alles sehen und hören zu können, was vorging. Der Baum war ein Apfelbaum und obgleich die reifsten Aepfel abgefallen waren, schienen doch noch eine gute Menge daran zu sein, die gekocht eine treffliche Mahlzeit abgeben konnten. Die Knaben bemerkten, daß Mildred ihnen zusah und Roger meinte, es sei nicht recht, daß das Mädchen müßig stehe, während sie wie die

Pferde arbeiteten; sie könnte ja die Aepfel pflücken, ehe sie alle abgestoßen würden und unterdessen andere Leute etwas besseres thun, als solche Weiberarbeit! — Doch Oliver wandte ein: Mildred habe sich den Tag über so nützlich, wie jeder andere, gemacht und sie solle jetzt thun was ihr gefiele. Er rief Mildred zu, ob sie wohl die Aepfel vom Baume pflücken wolle, während sie sich weiter nach etwas Anderem umsähen. Mildred antwortete, sie werde es sehr gern thun, wenn sie ihr nur den Baum nach der Stelle hinschafften, wo sie säße und Ailwin werde schon etwas finden, um die Aepfel hineinzuthun.

Doch weder das Floß noch der Apfelbaum konnten durch die Oeffnung in der Mauer hindurch gebracht werden. Oliver holte das Faß, welches, so lange man sich des Flosses bediente, unbenutzt geblieben war, ruderte sich damit bis zu der Treppe heran und fragte Mildred, ob sie sich fürchte, die kurze Strecke nach der Mauer hinüber zu fahren; da wolle er ihr einen schönen Sitz ausfindig machen, wo sie sich hinsetzen, die Aepfel abpflücken und alles mit ansehen könnte, was sie auf dem Floß vornähmen. Er würde sicherlich zu ihr kommen, so wie sie ihm ein Zeichen gäbe. Einstweilen könnte sie alle Aepfel in das Faß werfen.

Mildred hatte große Luſt, die Abentheuer der Knaben zu theilen und obgleich das Faß nur ein kleiner, unſicherer Kahn ſchien, wagte ſie es doch, hineinzugleiten und ſich darin von ihrem Bruder nach der geborſtenen Mauer hinüber rudern zu laſſen. Sie war ſo ſtill, daß Oliver glaubte, ſie ängſtige ſich; allein ſie überlegte nur, ob ſie ihm Ailwins Befürchtungen wegen ſeines und Rogers Zuſammenſein auf dem Floß, mittheilen ſolle. Ehe ſie ſich noch entſchieden hatte, waren ſie ſchon ſoweit in Rogers Nähe gekommen, daß er alles hören konnte: es war alſo zu ſpät.

Nachdem Oliver einen feſten, breiten Stein zu Mildreds Sitz aufgefunden, blieb er noch ein Weilchen, um die Zweige welche die meiſten Früchte trugen, vom Stamme loszubrechen, und dadurch Mildred die Arbeit zu erleichtern. Oliver ließ ihr, was auch Roger einwenden mochte, eins der Ruder zurück, heimlich denkend, es könne irgend etwas mit dem Floß vorfallen, was ihrer Rückkehr zu ſeiner Schweſter hinderlich werden möchte. Er erklärte, Mildred müſſe ein Ruder behalten, damit ſie nicht gezwungen ſei, dort zu warten, ſondern, ſobald ſie es wünſchenswerth fände, wieder zu Ailwin kommen könnte. Wie ſie nun endlich die Tonne innerhalb und den Apfelbaum

außerhalb der Mauer angelegt und Mildred dazwischen auf einen guten Sitz gebracht hatten, stießen die Knaben wieder ab.

Mildred merkte, daß sie ein sehr nasses, schmutziges Geschäft unternommen. Die Zweige des Apfelbaums träufelten und die Früchte waren mit Schleim bedeckt, doch dies sind Kleinigkeiten, die man bei Gelegenheit einer Ueberschwemmung nicht beachten muß. Darum arbeitete sie auch weiter und sah sich nur oft um, weil sie gern erforschen wollte, was das wohl für Gegenstände sein möchten, die vorbei geschwemmt wurden und außerdem auch das Verfahren der Knaben zu beobachten wünschte. Nach einer Weile wurde sie so kühn zu denken, welche wunderbare Sache es doch sein müßte, wenn sie, ohne ein Floß zu haben, einen Gegenstand auffinge, vielleicht so werthvoll als irgend einer, der den Strom hinunter geschwommen war. Dieser Gedanke kam ihr in den Sinn, weil sie von Zeit zu Zeit etwas auf der Oberfläche des schmutzigen Wassers hervortauchen sah, was unter dem Wasser sich weiter auszubreiten schien. Sie hielt es für einen Rockschoß oder den Saum eines Unterrocks und war gerade im Begriff, es mit ihrem Ruder aufzufischen, als es ihr einfiel es möchte die Kleidung eines Ertrunkenen sein. Sie schreckte zurück

bei diesem Gedanken und in dem ersten Entsetzen, einen todten Körper so nahe zu haben, rief sie Olivers Namen.

Er hörte nicht, und da sie sah, wie fleißig er war, so wollte sie den Ruf nicht wiederholen. Sie bemühte sich vielmehr, nicht wieder an das Stück Tuch zu denken; allein es kam ja beständig vor ihren Augen herauf und klatschte im Wasser, daß es ihr endlich am besten schien, sich lieber gleich zu überzeugen.

Sie steckte ihr Ruder unter den Lappen und fühlte, daß es gefaßt und durch etwas Schweres unten fest gehalten wurde. Sie zog heftiger daran und hob immer mehr blaues Tuch heraus. Jetzt hatte ihre Furcht, daß dort ein Körper läge, aufgehört; sie ergriff das Zeug und zog es heran. Es war an sich schwer, und schwerer noch durch das Wasser, so daß Mildred ihren Fuß gegen einen Stein der Mauer stemmen und alle ihre Kraft gebrauchen mußte, ehe sie dies Zeug, Elle für Elle auf die Mauer in Sicherheit bringen konnte. Es war ein Stück eingemachtes Zeug, das wahrscheinlich nach dem Färben, in irgend einem Theil der Niederung, auf das Gras gelegt und mit fortgeschwemmt worden war. Als Mildred nun eine große Masse davon hinaufgezogen

hatte, fühlte sie einen Widerstand, der übrige Theil wollte nicht kommen. Vielleicht lag irgend etwas schweres darauf und hielt es unten fest. Wieder gebrauchte sie ihr Ruder, setzte ihren Fuß gegen einen Stein und preßte ihren Rücken gegen einen andern um mehr Kraft zu gewinnen.

Mitten in dieser Anstrengung gab der Stein hinter ihr nach. Es war nur das gegen irgend eine Stütze im Wasser gestemmte Ruder, welches sie, mit sammt dem Stein, vor dem Hineinstürzen bewahrte. Sie rückte schnell von ihrem Sitz und hatte ihn beinah verlassen, als der schwere Stein hinunter glitt und so viel Wasser in die Höhe spritzte, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen naß wurde und an allen Gliedern zitterte.

Schon ein oder zweimal vorher war es ihr gewesen, als wenn alles unter ihr zitterte, jetzt überzeugte sie sich davon, daß die ganze Mauer schwankte und bald einstürzen mußte. Sie schrie nach Oliver, daß er kommen und sie retten solle. Wahrscheinlich mußte sie sehr laut geschrien haben, denn Ailwin, den kleinen Georg auf dem Arm, war schon im nächsten Augenblick auf der Treppe. Auf dem Floß entstand eine Balgerei und es schien, als rudre Oliver mit der einen Hand und wehre mit der anderen Roger

ab. Schrecklich war dies Gefecht auf gefährlicher Stelle anzusehen. Plötzlich hörte man ein Plätschern, Mildred wurde ganz schwarz vor den Augen, sie sah nichts mehr, aber sie hörte Ailwins Stimme sehr freudig Oliver zurufen:

„Gut gemacht, Oliver! Gut, daß du ihn los bist! Komm nur weg von ihm, er ist klug genug, für sich selbst zu sorgen, verlaß dich darauf, und nicht bestimmt zu ertrinken. Sei ein guter Junge, und komm, hilf Mildred und kümmere dich nicht um Roger."

Mildred sah bald darauf das Floß herankommen und Oliver allein darauf.

„Ach! Oliver, wo ist er, was hast du gethan?" schrie Mildred, als ihr Bruder bei der Mauer anlangte. —

Oliver war sehr erhitzt und seine Lippen bebten, als er antwortete: „Ich weiß nicht, was ich gethan habe, ich konnte nicht anders. Als du schriest, wollte er mich zurück halten und statt dessen die Kiste auffangen, ich stieß ihn fort und — er fiel in's Wasser. Er kann schwimmen! — Aber, dort ist das Faß — gieb mir die Leine — schnell! ich will es in den Strom stoßen, vielleicht treibt es ihm entgegen."

Hinunter polterten jetzt innerhalb der Mauer alle gepflückten Aepfel und draußen schwamm das

Faß! Oliver befeſtigte die Leine um einen ſchweren Stein in der Mauer.

„Ich wollte, ich hätte nicht geſchrien!“ rief Mildred.

„Wahrhaftig, das wollte ich auch. Du mußt dir's abgewöhnen, ſo zu ſchreien, Mildred. Ich glaubte beſtimmt, du lägeſt im Waſſer, ſonſt würde ich wahrhaftig nicht in ſolcher Haſt geweſen ſein. Wenn Roger ertrinkt, iſt es deine Schuld.

Mildred ſchrie jetzt nicht, aber ſie weinte bitterlich. Man ſah indeß bald, daß Roger nicht verunglückt war. Er ſchwamm in dem ſtehenden Waſſer, auf der gegenüber liegenden Seite und landete im nächſten Augenblick neben dem Pony und der Kuh. Er unterließ nicht, ſein naſſes Haar und ſeine Kleider auszuringen, und beide Fäuſte drohend gegen Oliver zu ballen.

„O ſieh nur! er wird dich umbringen!“ rief Mildred. „Ach! ich will nie wieder ſchreien.“

„Das hat nichts zu bedeuten, er iſt gerettet,“ ſagte Oliver. „Ich mache mir viel daraus, ob er mit den Fäuſten droht oder nicht. Meine Pflicht war es, dich zu retten und mußte mir mehr gelten, als Rogers Habgier und alle Kiſten der Welt. Laß gut ſein, Schweſterchen; ich weiß, du wirſt nicht wieder ohne Grund ſchreien. Wie kamſt du nur dazu? du

kannſt dir gar nicht vorſtellen, was das für ein Schrei war und wie er mir durch's Herz ging!"

„Ein Theil der Wand fiel ein und das Uebrige zitterte ſo, daß es gewiß gleich herunter geſtürzt kömmt. Ach! ich wollte, wir wären zu Hauſe! Aber was ſollen wir nur mit Roger anfangen; er wird dich umbringen, wenn du zu ihm gehſt, und doch kann er nicht dort bleiben."

„Ueberlaß das nur mir," ſagte Oliver, wenn er auch heimlich die Beſorgniß der Schweſter vor den Folgen des eben Geſchehenen theilte. Er ſtieg auf die Mauer und überzeugte ſich, daß ſie hin und her ſchwankte; meinte, daß er die noch vorhandenen Mauern unterſuchen müſſe, noch ehe ſie eine Nacht in dem Gebäude ſchliefen, und daß Mildred gleich auf das Floß ſteigen ſolle.

„Was bedeutet aber nur der Haufen blaues Zeug?"

Mildred erzählte ihm Alles und das Zeug wurde zu werthvoll befunden, um zurückgelaſſen zu werden. Zwei Hände mehr halfen das Ende, welches noch unter Waſſer war, herausreißen und die Kinder befanden ſich nun im Beſitz eines ganzen Stücks eingemachten Zeuges.

„Dürfen wir es gebrauchen? Wir haben es weder gemacht noch gekauft," sagte Mildred.

„Ich habe auch schon daran gedacht," erwiederte Oliver, „nun, wir werden sehen! Jedenfalls ist es unsre Pflicht, es in Sicherheit zu bringen, also hilf mir dabei. Wie schwer es von der Nässe ist."

Sie pflückten noch einige Aepfel und ruderten mit ihrer Beute nach Hause.

„Gottlob," rief Alwin, als sie ihnen auf der Treppe begegnete; „wie froh bin ich, daß Ihr wieder da seid, und besonders darüber, daß Ihr ohne Roger wieder kommt!"

„Roger muß jedoch geholt werden," sagte Oliver; „und das je eher je lieber."

„O! noch nicht," bat Mildred, „er ist so böse!"

„Das ist gerade die Ursach," erwiederte Oliver. „Ich wünsche ihm zu zeigen, daß ich ihn nicht im Zorn hinunter gestoßen habe, sondern weil ich nicht anders konnte. Hole ich ihn aber nicht gleich, so kann er nur glauben, daß ich es von Anfang bis zu Ende schlimm mit ihm gemeint habe."

„Aber er wird dich schlagen, du weißt, er versteht's. Er ist so viel stärker als du und in solcher Wuth, daß er dir wer weiß was anthun kann."

„Was soll ich machen?" sagte Oliver. „Ich

kann ihn doch nicht bei dem Pferdchen und der Kuh, vor Näſſe triefend, ſtehen laſſen."

„Würde es nützen, wenn ich mit dir ginge und ſagte, daß alles meine Schuld ſei?" fragte Mildred zitternd.

„Nein, nein! du darfſt nicht mitkommen."

„Ich würde mitgehen, wenn kein Waſſer zwiſchen uns wäre und wenn Mildred ſich des Kindes annehmen wollte," ſagte Ailwin.

„O! thue es, bitte, thue es! du biſt ſo ſtark!" riefen beide Kinder.

„Aber ihr ſeht, ich kann es nicht vertragen, auf dem Waſſer zu fahren, ich konnte es niemals und am wenigſten, wenn ich nicht einmal einen Kahn habe."

„Ich will dich gewiß ſo ſorgſam rudern," ſagte Oliver; „ſo ſicher, als ſäßeſt du in einem Kahn. Du ſiehſt, wie oft wir hinübergefahren ſind und wie leicht es iſt. Du kannſt nicht glauben, wie ich dich in Acht nehmen will, wenn du mitkömmſt."

„Aber wie iſt es mit dem Zurückkommen?" wandte Ailwin ein; „wenn ich auf demſelben Floß mit Roger bin, werden wir alle zu Grunde gehen. So viel iſt gewiß!"

„Wie oft bin ich denn zu Grunde gegangen?

Und doch bin ich mit Roger auf dem Floß gewesen, seitdem es gemacht ist."

„Gut, aber denke, wie wenig eben erst daran fehlte, daß Mildred ertrank. Wahrhaftig, ich glaubte schon, wir hätten sie zum letzten Mal gesehen."

„Du weißt aber recht gut, daß damit Roger nichts zu thun hatte; doch ich will dir sagen, wie wir's anfangen wollen. Du kannst deinen Eimer mit hinübernehmen (wenn es auch eigentlich noch zu früh ist) und kannst die Kuh melken; während der Zeit bringe ich Roger herüber, und' komme dann zurück und hole dich ab. Das wird gehen — nicht wahr? Komm, hole deine Eimer. Verlaß dich darauf, dies ist der beste Plan."

Mildred bedachte mit großem Schreck, daß sie dann, während Oliver Ailwin abholte, mit Roger und Georg allein gelassen werden würde; aber sie sagte nicht ein Wort, denn sie fühlte, daß sie den Schaden angerichtet habe und sich nicht gegen einen Plan auflehnen dürfe, der Oliver aus der Klemme retten sollte. Sie brauchte aber nicht zu fürchten, daß Oliver ihre Besorgniß unberücksichtigt ließe; unmittelbar ehe er mit Ailwin und ihrem Eimer abstieß, sagte er zu seiner Schwester:

„Ich werde versuchen, Roger irgendwo anders

abzusetzen, damit er dich und Georg nicht quälen kann, aber du thätest jedenfalls gut, dich, wenn du uns kommen siehst, oben in der Stube einzuriegeln, und in keinem Fall die Thür zu öffnen, bis ich dich dazu auffordre."

Mildred versprach es und setzte sich dann, den schlafenden Georg im Schooß, nieder, um den Erfolg abzuwarten. Sie sah, daß Ailwin ganz sonderbare Gebährden machte und so auf dem Floß balancirte, als wollten die Bretter sich unter ihren Füßen öffnen. Oliver ruderte fleißig und kehrte sich öfter und öfter um, je näher sie dem Landungsplatze kamen, als ob er erfahren wollte, was Roger thun würde, wenn sie in seine Nähe kämen.

In dem Augenblicke nun, wo die Knaben sich mit dem Arm erreichen konnten, sprang Roger wüthend auf Oliver los und würde ihn sogleich niedergeworfen haben, wenn Oliver dies nicht vorausgesetzt hätte und auf seiner Hut gewesen wäre. Es gelang ihm, an's Land zu springen, wo dann ein heftiger Kampf zwischen den Knaben begann. Von Anfang an konnte kein Zweifel darüber obwalten, wer von beiden siegen würde, Roger war von beiden der Größere und Stärkere und so viel weniger friedfertig in allen seinen Gewohnheiten, als Oliver. Doch wehrte

ſich dieſer lange Zeit tapfer, ehe er gänzlich niedergeworfen wurde. Roger war im Begriff, ſeinem gefallenen Feinde einen Stoß auf den Magen zu verſetzen, als Ailwin ihn ergriff und ſagte: „ſie wolle nicht ihren jungen Herrn vor ihren Augen umbringen ſehen, weder von Junge noch Teufel, was auch Roger ſein möchte.“ Sie warf ihn zu Boden und noch ehe Oliver aufgeſtanden war, lag Roger ausgeſtreckt da und Ailwin kniete auf ihm, um ihn am Aufſtehen zu hindern. Roger ſchrie, ſie wären zwei gegen einen; ſie wären feige Memmen, daß ſie, zwei gegen einen, kämpften!

„Das iſt mir ſo unlieb, wie dir,“ ſagte Oliver, indem er das Blut abwiſchte, das aus ſeiner Naſe ſtrömte. „Ich wollte, ich wäre ſo alt und ſo groß wie du, aber ich bin's doch nicht. Und dies iſt kein Balgen zum Spaß, wo es nichts ausmachen würde, wenn du mich jeden Tag in der Woche beſiegteſt. Hier ſind Mildred und das Kind, für die ich zu ſorgen habe, bis wir wiſſen, was aus Vater und Mutter geworden iſt und wenn du verſuchſt, mich davon abzuhalten, ſo werde ich Ailwin, oder ſonſt wen, oder was ich kann, zu Hülfe nehmen, damit nur ſie nicht Schaden leiden. Wenn Vater und Mutter jemals wieder zurückkehren und für Mildred ſorgen, will ich

mich alle Tage mit dir balgen, bis ich dich beſiegt habe und keiner ſoll ſich einmiſchen; aber bis dahin werde ich zu Mildred gehen, ſo oft ſie nach mir ruft und wenn du darüber ertrinken ſollteſt, wie ich dir heute Morgen gezeigt habe."

Roger antwortete nur durch neues Stoßen und Sträuben. Ailwin ſagte laut, daß ſie dagegen nichts Beſſeres wiſſe, als ihn auf dem Düngerhaufen verhungern zu laſſen. Nie würde ſie ihn nach dem Hauſe mit hinübernehmen, wenn er ſo ungezogen ſei. Roger ſchwur, er würde alle kleine Ferkel erſäufen und der Kuh die Flechſen zerſchneiden; er habe ſo etwas ſchon früher gethan und wolle es wieder thun, damit ſie keinen Tropfen Milch mehr für Georg bekommen ſollten.

„Dazu ſoll's nicht kommen," ſagte Oliver. „Glaubſt du wohl, Ailwin, daß wir ihn nach dem rothen Hügel bringen könnten? Er würde genug dort zu eſſen finden und könnte thun was er wollte und wäre uns und der Kuh aus dem Wege. Ich könnte ihm ſeinen Hund bringen!"

Ailwin bat Oliver, ihr den Strick vom Floß herzuholen; ſie beide wollten dann den Burſchen binden, ſo daß er keinen Schaden mehr anrichten könnte. Oliver brachte den Strick, konnte aber nicht den Gedanken

ertragen, daß er auf diese Art gebraucht werden sollte. —

„Höre Roger," sagte er, „du hast den Zank angefangen, aber wir wollen, wenn es dir recht ist, gleich ein Ende damit machen. Ein Zank ist jetzt nicht an der Zeit. Vergiß was geschehen ist und versprich nur, so lange die Ueberschwemmung dauert, dich nicht zwischen mich und die Andern zu mengen, dann sollst du mir nach Hause rudern helfen und schönen Dank dafür haben. Am Ende können wir, wenn du willst, doch noch einmal unsern Streit ausfechten. Noch mehr Stöße von Rogers Seite; keine andere Antwort. Ailwin und Oliver banden ihn an Händen und Füßen, Ailwin melkte die Kuh, Oliver gab, nachdem er sein Gesicht gewaschen, dem Pferdchen noch etwas Heu, und sah zu was die kleinen Ferkel machten. Die Thiere waren alle matt; vorzüglich die Kuh. Oliver wünschte, den Ferkeln etwas von ihrer Milch geben zu können, da das Mutterschwein ihm schwach und krank schien; aber die Kuh gab diesen Nachmittag so wenig Milch, daß nichts dazu übrig war. Ihre Füße zitterten, als sie gemolken wurde und sie legte sich nieder, so wie Ailwin fertig war.

„Das arme Ding wird nicht lange mehr auf

der Welt sein," sagte Ailwin, „verlaßt euch darauf, der Bursche hat sie behext. Ich glaube nicht, daß sie so zittern wird, wenn er erst auf der andern Seite des Wassers ist."

„Das wirst du morgen früh sehen," sagte Oliver. „Wollen wir ihn nun auf das Floß bringen? Ich trage ihn ungern so gebunden, aus Furcht er möchte sich herumwälzen und in's Wasser rollen. Er würde gewiß ertrinken!"

„Ueberlaß das ihm, Oliver, und verlaß dich auf mein Wort, der Junge ist nicht gemacht zum Ertrinken!"

„Du dachtest dasselbe von Stephan, wie du dich erinnern wirst; und er ist doch wohl ertrunken."

„Das können wir beide nicht wissen; ich werd's glauben wenn ich's sehe," sagte Ailwin mit weiser Miene.

Roger hatte jetzt die Laune, wie ein Todter dazuliegen, er bewegte keine Muskel, als er aufgehoben und auf das Floß gelegt wurde. Ailwin war so entzückt darüber, den Burschen, den sie so fürchtete, auf diese Weise gedemüthigt zu sehen, daß sie es nicht lassen konnte ihm, wie er so dalag, etwas von dem schmutzigen Wasser ins Gesicht zu spritzen.

„Pfui Ailwin," schrie Oliver. „Ich werde mich

gleich mit dir schlagen, wenn du das thust. Du weißt, du dürftest es nicht, wenn seine Hände frei wären."

„Das versteht sich, Oliver; aber das ist gerade die Ursache. Man muß seine Rache nehmen, wenn man kann; jedoch ich werde mich nicht weiter um ihn bekümmern."

„Kannst du nicht deinen Eimer hinsetzen und mir rudern helfen?" fragte Oliver. Er war ganz müde und das Floß war jetzt schwer, seine Nase hatte noch nicht aufgehört zu bluten und sein Kopf that ihm sehr weh. Drei Ruderschläge von Ailwin brachten sie dem Hause näher, als alle vorangegangenen Anstrengungen Olivers. Er bemerkte, daß sie wo möglich um das Haus herum und in den Strom fahren müßten, der durch den Garten liefe, um Roger am rothen Hügel absetzen zu können.

Man fand keine grosse Schwierigkeit, herum zu kommen, da alles, was nur einem Wehr glich, längst fortgespült war. Als sie sich der Gartenthür näherten, merkten sie, daß das Wasser noch immer im Sinken war. Es stand nur noch bis zur Hälfte der Thürpfosten. Oliver meinte, daß, wäre er nur etwas weniger müde, er wohl Lust hätte, in einem Faß durch die untere Stube zu fahren, um zu sehen, ob

er dort irgend etwas Brauchbares fände. Er fürchte jedoch, daß fast alles zu den Fenstern hinaus in jenen Wasserflächen mit fortgeschwemmt sei, die Mildred am ersten Tage der Ueberschwemmung so schön gefunden hatte.

„Dort steht ein Kasten!“ rief Oliver und zeigte dabei auf eine kleine Bucht, in der eine große Kiste stecken geblieben war.

„Roger, ich glaube, es ist dieselbe Kiste um die . um die unser Streit anfing. Sieh her, ist das nicht ein Zeichen, daß wir uns vertragen sollen?“

Roger that, als hörte er nicht und seine Gefährten machten also kurzen Prozeß; stießen nach dem rothen Hügel ab, und legten Roger auf das schlammige Ufer; denn sie sahen keine Veranlassung, einen so schweren unartigen Jungen auf das weiche Bett des Grases zu tragen, welches die Spitze des rothen Hügels bedeckte. Oliver wußte, daß Roger ein Messer in der Tasche führte, er nahm es heraus, zerschnitt den Strick, welcher um seine Füße gebunden war und warf das Messer nur so weit fort, daß Roger es leicht erreichen konnte um damit auch seine Füße frei zu machen, aber doch nicht so bald, daß er vor ihrer Abfahrt ihnen nachzukommen vermöchte.

Roger that einen Griff nach Olivers Bein; lag

aber, als er es verfehlte, wieder wie todt da und Ailwin glaubte, er habe sich noch nicht gerührt, als das Floß, mit der am Schlepptau hängenden Kiste, schon um das Haus gefahren war.

Mildred war entzückt, sie wieder zurückkommen zu sehen, zumal ohne Roger. Sie fand Olivers Gesicht schrecklich zugerichtet, aber Oliver mochte nicht ein Wort darüber sagen, noch über irgend etwas sonst, bis er Rogers Hund gefunden und ihn im Korbe hinüber geschafft hatte, damit er seinem Herrn Gesellschaft leisten konnte.

„Nun!“ rief er, als er damit zu Stande gekommen war und wieder zum Fenster hineinstieg, „mit denen wären wir fertig; da sind sie nun auf ihrer wüsten Insel, wie vorher. Jetzt brauchen wir nicht mehr an sie zu denken, sondern uns nur um uns selbst zu bekümmern.“

„Aber dein Gesicht, Oliver! ich bitte dich.“

„Kümmre dich nicht um mein Gesicht, liebe Schwester, wenns nur nicht Georg in Schrecken setzt. Wie geht's dem armen, kleinen Georg?“

„Er scheint mir nicht besser; ich habe ihn nie so mürrisch und so heiß und krank gesehen, dabei schreit er so fürchterlich!“

VIII. Kapitel.

Neue Wohnungen.

Ailwin bereitete sogleich Georgs Abendbrod, eine Milchsuppe, worin sie etwas Mehl gethan hatte. Alle standen um das Kind herum, um ihm beim Essen zuzusehen, als plötzlich ein lautes Krachen hörbar wurde.

„Was ist das?“ rief Oliver.

„Es ist ein Krachen,“ sagte Ailwin, „in der Wand, oder sonst wo. Ich habe gerade eben so eins gehört, während Mildred nach Tisch hinausgegangen war, um zu spielen.“

„Und so war es auch einmal, als ihr weg waret,“ sagte Mildred, „da fiel ein Stück Mörtel herab — sieh hier, in dieser Ecke! —“

„Was ist dir, Oliver, warum siehst du so erschrocken aus? Was hat das zu bedeuten?“

„Es bedeutet, fürchte ich, daß noch mehr von dem Hause einstürzen wird. Sieh einmal diesen großen Zickzack-Riß in der Wand an und wie locker der Mörtel an der Decke hängt! Ich glaube wirklich, wir dürfen hier nicht länger bleiben.“

„Aber wohin können wir gehen? was sollen wir thun?“

„Das müssen wir überlegen und keine Zeit verlieren. Ich glaube diese Stube wird sehr bald einfallen.“ —

Mildred fing an zu weinen und sagte, „sie könnten sich auch nirgend einrichten und nicht im Geringsten ausruhen; es sei ihr nie so etwas vorgekommen. Sie wären ja alle so todtmüde und nun sollten sie wieder so schwere Arbeit thun, wie zeither immer. Das sei doch zu viel für ihre schwachen Kräfte.“

„Nein, Schwesterchen!“ sagte ihr Bruder: „wir und Tausende von Menschen, die viel älter als wir sind, haben nie etwas Aehnliches erlebt; aber Mildred, wir sollen doch nicht sterben, wenn wir's verhindern können!“

Diese Worte erinnerten Mildred an den, der ihnen eigentlich diese schwere Aufgabe stellte, — der

ihnen gebot so angestrengt zu arbeiten, um das Leben zu erhalten, das Er gegeben. Sie schwieg. Oliver fuhr fort —

„Wenn wir je Vater und Mutter wiedersehen sollten, so werden wir nichts danach fragen, ob wir uns auch jetzt noch so sehr gequält haben, und so es Gott gefällt, daß wir wieder mit ihnen um den Kamin sitzen, ihnen gern von unsern Plänen und Thaten erzählen."

„Oder wenn sie jetzt nicht mehr leben sollten, und wir ihnen im Himmel begegnen," sagte Mildred.

„Schwesterchen wir wollen das alles besprechen, wenn wir auf dem rothen Hügel sein werden; wir müssen jetzt nicht mehr plaudern, sondern an die Arbeit gehen. Mildred, ich glaube selbst, Vater und Mutter sind noch irgendwo am Leben. Mir ist, als wären sie's."

„Aber was sprichst du vom rothen Hügel?" sagte Mildred, „wir werden doch nicht dahin gehen wo Roger ist, — nicht wahr?"

„Wir müssen wohl, Schwesterchen! Wir haben ja keinen anderen Zufluchtsort. Roger ist freilich schlimm; aber Ueberschwemmungen und einstürzende Häuser sind noch viel schlimmer. Komm Ailwin, sei mir beim Floß behülflich. Wir müssen, so viel wir

können, vor dem Finsterwerden fortschaffen. Ich fürchte, morgen früh wird kein Haus mehr dastehen."

„So müssen wir auf der Erde schlafen?" rief Ailwin. „Ohne ein Dach über uns zu haben? — Mein armer Großvater hat wohl nicht gedacht, daß es je so weit mit mir kommen würde!"

„Wenn du die Betten fortbringen kannst, brauchst du nicht auf der Erde zu schlafen," sagte Oliver. „Nun Ailwin, fange nicht an zu weinen — bitte, bitte! du bist ein großes Mädchen und ich und Mildred sind nur Kinder. Du solltest für uns sorgen, anstatt zu weinen!"

„Das ist wohl wahr," erwiederte Ailwin, „aber ich habe nie gedacht, daß ich schlafen sollte, ohne ein Dach über meinem Kopfe zu haben."

„Komm, komm, dort sind Bäume," sagte Oliver, „sie sind eine Art von Dach, so lange die Blätter daran sind."

„Und da ist all das Zeug," sagte Mildred, das endlos lange Zeug, ließe sich daraus nicht ein Zelt machen?"

„Herrlich!" rief Oliver, „wie gut wird sich's unter solchem Zelt wohnen, fast scheint's, als wäre dies Zeug uns absichtlich geschickt. Es ist schon so verdorben, daß wir ihm kaum noch Schaden thun

können, und die Leute, die es gewoben, würden sich gewiß freuen, wüßten sie, daß es diese Nacht unsere Häupter bedeckt. Ich werde das Zeug und euch gleich zuerst übersetzen; ich werde hinunterlaufen und das Floß nach der Thür bringen. Das Wasser ist jetzt niedrig genug, daß ihr auf diesem Wege herauskommen könnt. O Himmel! wäre ich doch nicht so müde! Ich kann mich kaum rühren, aber ich muß alles vergessen, denn wir dürfen nicht hierbleiben."

Während er fort war, fragte Mildred, ob Ailwin sehr müde sei.

„Müde genug, aber nicht so arg als er," erwiederte Ailwin.

„Nun denn, glaubst du nicht, daß wir beide ein gutes Theil Sachen holen könnten, während er im Grase auf Georg Achtung giebt? Wenn du das Floß rudern könntest, so bin ich meinerseits versichert, daß ich eine große Menge Sachen die Treppe herunter, ans Land und auf den Hügel bringen könnte."

Ailwin zweifelte nicht daran, daß sie zu rudern im Stande sei, zumal in solchen schmalen und sanften Strom als der, welcher jetzt durch den Garten floß. —

Sie machte ihren ersten Versuch, als Oliver noch auf dem Floß war, dann noch einige mit Mildred

und immer gelang es ihr gut. Oliver war sehr froh darüber; denn der Brückenkorb war so viel benutzt worden, und zuweilen zu so schweren Lasten, daß er verbraucht schien und jeden Augenblick zerbrechen konnte. Auch war das Seil der Brücke das stärkste, das sie hatten und gut zu benutzen um das Floß an dem Stamm der Birke zu befestigen. Wie dies nun endlich geschehen war, schien Oliver ganz damit zufrieden, sich im Grase neben Georg auszuruhen und die kräftige Ailwin mit der kleinen Mildred nach ihrem Gefallen arbeiten zu lassen. So gut er auch Ailwin kannte, so überraschte es ihn doch zu sehen, welche Ladungen sie fortbringen konnte, denn sie trug eine Matratze von gehöriger Größe so leicht auf ihrem Rücken, wie er ein Kopfkissen getragen hätte. Sie rang das Wasser aus dem langen Stück Zeug und breitete es in der Sonne aus, damit es so viel als möglich, vor Abend trocknen sollte und schien nicht mehr davon angegriffen zu werden, als Mildred, wenn sie ihren Puppenrock auswusch.

Mildred übernahm die leichteren Gegenstände, welche Sorgfalt erforderten. Fürs Erste das Porzellan ihrer Mutter; denn kein irdenes Geschirr in den unteren Stuben war ganz geblieben. Es waren noch einige zinnerne Teller vorhanden, welche in Gesell-

schaft von Töpfen, Pfannen, Gabeln, Messern und hölzernen Löffeln unter der Birke einquartirt wurden. Kein Tisch war leicht genug, ihn fortschaffen zu können, nur ein kleiner von Kienholz, der mit ganz zerbrochenen Beinen von Ailwin aus dem Wasser hervorgezogen wurde; doch war er besser als die bloße Erde, und wenn er erst trocken war, konnten die Speisen darauf bereitet werden. Auch ein Stuhl war noch für jeden da, selbst für Roger, und Mildred sorgte dafür, daß auch Georg sein eignes Stühlchen hatte. Die Komoden waren selbst für Ailwin zu schwer zum tragen, aber sie schaffte die einzelnen Schubladen, mit den Kleidern ihrer Herschaft, hinunter. Keiner aus dem Hause hatte bis jetzt eine Fußdecke bemerkt; nur Matten lagen auf einigen der Fußböden. Ailwin zog Stücke davon heraus, damit sie ihnen etwas Schutz gegen die Feuchtigkeit und das Gewürm auf dem Boden gewähren möchten.

„Die Matten sind jetzt wie aus dem Wasser gezogen," sagte sie, „aber das müssen wir uns heute bei allen Sachen gefallen lassen und Matten werden besser drüben auf dem Hügel trocknen, als hier. Sollten sie verdorben sein, so müssen wir schon ein Stück von dem Zeug, das wir über uns ausspannen wollen, zu ersparen suchen und es unter unsre Füße

legen; aber Georg wird sich mehr zu Hause fühlen, wenn er ein Stückchen Matte hat, über das sein Füßchen stolpern kann."

So spazierte ein großes Bündel nasser Matte die Treppe hinunter.

„Wird das nicht für diesen Abend genug sein?" fragte Oliver matt, als Ailwin, da die Sonne schon die westlichen Hügel berührte, noch einmal abstoßen wollte, „du weißt, wir haben noch das Zelt aufzuschlagen und müssen etwas zu essen anschaffen, ehe wir schlafen gehen können, der Tag ist ja so lang, so sehr lang gewesen!"

„Wie dir gefällig ist," sagte Ailwin, „aber du meintest, das Haus würde diese Nacht einfallen und es giebt noch viel Dinge darin, die wir doch ungern missen würden."

„Laß das Alles nur gut sein, ich bin überzeugt, wir alle haben Schlaf nöthiger, als irgend etwas Anderes."

„Schlaf? warum nicht gar! Glaubst du, daß ich schlafen werde, wenn der Junge hinter den Bäumen versteckt liegt? Ich nicht, darauf kannst du dich verlassen. Thue es, wer da kann, ich werde wachen."

Keiner hatte bis jetzt Roger erwähnt, obgleich alle seine Gegenwart als ein gräuliches Hinderniß

bei ihrer behaglichen Einrichtung auf dem Hügel empfanden, welche sonst bei schönem Wetter ziemlich angenehm hätte sein können. Es empörte Oliver, daß ein kräftiger Bursche, mit dem sie, in der gemeinsamen Noth, gern alles was sie besaßen, getheilt hätten, wie ein Feind im Walde lauerte, statt ihnen freundschaftlich bei ihren Arbeiten zu helfen. Dieser Gedanke machte Oliver so verdrießlich, daß er nicht von Roger sprechen mochte, und als Ailwin sich erbot, ihn aufzusuchen, ihn wieder zu binden und, wohin die Kinder wollten, zu tragen, bat Oliver, sie möchte nicht mehr davon reden, denn sie würden besser thun, Roger ganz zu vergessen; es sei denn, daß er selbst käme, um Frieden zu schließen.

Eine gab es jedoch, die keinen Augenblick vergessen konnte, wer Schuld an dem letzten Streit gewesen; Mildred war sehr unglücklich über den Schaden, den sie durch ihr Schreien angerichtet, und alle schwere Arbeit dieses Abends konnte sie nicht davon abziehen. Als nun das Zeug über die unteren Zweige einer Esche ausgebreitet worden war, so daß es (da man nicht Zeit hatte ein ordentliches Zelt zu machen) der kleinen Gesellschaft ohne viel Umstände für eine Nacht Schutz gewähren konnte; als Ailwin etwas zum Abendbrod wärmte und Oliver mit Georg auf

eines der Betten ſchlummerte, ſtahl ſich Mildred fort und überlegte, ob es denn nichts gäbe, womit ſie Roger von ſeinem Zorn heilen könne. Es that ihr wohl, wenigſtens darüber nachzudenken. Sie ſetzte ſich unter einem Baum an der Stelle, wo die Bienenkörbe geſtanden hatten. Der Mond war eben aufgegangen und ſchien ſehr hell; es war bald Vollmond. Die Wolken ſahen aus, als wären ſie vom Himmel heruntergekommen, und ruhten auf der Erde; denn weiße Dünſte, hell wie Schnee, hingen über der weiten Einöde des Waſſers. Einige davon ſchwebten oder kräuſelten ſich ſanft, während andere ſtill wie groſſe weiſſe Vögel über ihren verborgenen Neſtern brüteten. Mildreds Augen glaubten einen leichten Weg durch dieſen Nebel, vom rothen Hügel bis zu dem Mond am Horizont gebahnt und mit zitternden Mondſtrahlen beſtreut zu ſehen. Sie vergaß darüber, daß ſie auf das Marſchland und auf ſchmutziges Waſſer hinausſah, welches Trümmer vieler Häuſer, die Körper ertrunkener Thiere und vielleicht auch einiger Menſchen bedeckte. Unaufhörlich betrachtete ſie dieſen zitternden Lichtſtreif und empfand nicht allein ſeine Schönheit, ſondern auch den Schutz deſſen, der dieſe ſanfte himmliſche Lampe angezündet hatte und ihre Strahlen vor den Augen ſeiner Kinder ausſtrömen ließ. Während

Alles ſo ſchön und nur zur Freude der Menſchen gemacht ſchien, konnte ihr Leben und was ihnen Noth that nicht vergeſſen ſein. Dies kam Mildred jetzt ſo einfach und natürlich vor, daß ſie immer weniger ängſtlich und furchtſam wurde, und ihr bald darauf war, als ob ſie ſich vor nichts mehr fürchte und nie wieder fürchten könne.

Sie beſchloß, Roger aufzuſuchen — nicht mit Ailwins Wunſch, daß er gewaltſam gebunden, fortgeſchleppt und allein und elend gelaſſen würde, ſondern mit einer viel beglückenderen Abſicht und Hoffnung. Sie dachte nicht, daß er ihr Schaden zufügen würde: doch thäte er es, ſo wollte ſie lieber von ihm geſchlagen werden, als daß Oliver und er (nach Ailwin's ihr zugeflüſterter Befürchtung) Tag für Tag mit einander ſich ſchlagen ſollten. Mildred war der Meinung, daß es nie wieder zu Schlägen zwiſchen beiden kommen könne, wenn ſie alle Schuld auf ſich nähme; daher machte ſie ſich auf, es zu thun.

Schnell genug ſchritt ſie vorwärts, ſo lange ſie noch auf dem Abhang im vollen Mondlicht war, u ihrer Rechten den Schein des Feuers, das Ailwin angezündet hatte, doch fühlte ſie den Unterſchied, als ſie in den Schatten der Bäume eintrat. Es ar dort ziemlich froſtig und ſtill. Sie hörte nur ein

Geräuſch unter ihren Füſſen und im Graſe, oder in den Dornſträuchern, als ob ſie dort kleine, verſteckte Thiere aufſtöre. Als ſie ſich nun weit genug von den Ihrigen entfernt glaubte, um nicht mehr von ihnen gehört zu werden, fing ſie leiſe an zu rufen in der Hoffnung, Roger würde gleich antworten, ſo daß ſie in der Finſterniß nicht weiter zu gehen brauche. Aber ſie hörte nichts, als ihre eigne Stimme, die rief: „Roger, Roger wo biſt du? Ich will mit dir ſprechen.“

Weiter und weiter ging ſie, und immer noch kam keine Antwort. Obgleich ſie jeden Zoll ihres Weges kannte, ſo ſtolperte ſie doch mehreremal über die Wurzeln der Bäume und einmal fiel ſie ſogar hin. Sie ſah, als ſie in die Höhe blickte, die Sterne durch die Oeffnungen des Gehölzes ſcheinen und wußte, daß ſie nun bald wieder auf das Gras hinaus kommen mußte. Aber auch da fand ſie alles beinah ſo dunkel als im Walde, obgleich der Mond fern hin auf das Waſſer ſchien. Noch immer rief ſie Roger — jetzt ſchon lauter, endlich ſtolperte ſie über etwas, das nicht die Wurzel eines Baumes war, denn es fühlte ſich warm an und knurrte.

„Biſchof!“ ſchrie ſie erſchrocken; denn nächſt Roger, hatte ſie immer am meiſten ſeinen Hund gefürchtet.

„Warum rufst du ihn nicht: Spy?“ fragte Rogers Stimme gerade vor ihr, vom Boden her.“ Was treibt dich, ihn bei seinem falschen Namen zu rufen; wie soll er jemals seinen rechten Namen lernen, wenn Leute kommen und ihn beim falschen rufen? Mach' dich fort! — Hörst du? Ich weiß, was ich thue, wenn du herkömmst und mir meinen Hund verdirbst.“

„Ich will gleich wieder gehen, wenn ich dir Eins gesagt haben werde. Es war alles meine Schuld, daß du und Oliver diesen Morgen euch gezankt habt. Ich hatte einen Schreck und schrie, und hätte nicht schreien sollen; ja es ist meine Schuld, daß du jetzt nicht bei unserm Feuer sitzest und das Abendbrod mit uns im Zelte theilst. Wahrhaftig, ich wünschte, du wärst da.“

„Schon gut,“ sagte Roger, „er weiß, daß ich ihn geprügelt habe und verlangt nicht nach mehr; aber ich werde ihn prügeln, so lange ich lebe, — das sage ich dir.“

„Oliver weiß nichts von meinem Kommen; er schläft im Zelt, entgegnete Mildred. Niemand weiß, daß ich hier bin; und ich glaube gar nicht, daß Oliver es mir erlaubt hätte, wenn er darum wüßte. Geh' nur, und überzeuge dich selbst, wie er auf dem Grase liegt und schläft. Wir wissen wohl, daß du

ihn beim Balgen beſiegen kannſt, weil du ſo viel größer biſt, und das iſt eben der Grund, warum ich es nicht ertragen kann, daß du dich mit ihm ſchlägſt. Diesmal geſchah alles meinetwegen! Ich weiß wohl, er wird es immer mit dir aufnehmen; aber wann wird er groß genug ſein, dich zu bezwingen?"

„Lange genug wird's dauern, das kann ich dir ſagen; alſo mach', daß du fortkömmſt und laß mich ſchlafen, ſonſt bekömmſt du auch Prügel."

„Wie kannſt du nur ſo reden, Roger, und ſo zornig bleiben, während wir alle doch ſo unglücklich ſind? Als Ailwin vorher Oliver zu Hülfe kam, habe ich mich freilich über dein Böſewerden nicht gewundert; das war genug, um jeden zornig zu machen; aber jetzt, wo ich komme, um dir zu ſagen, wie leid es mir thut und daß Oliver mir zur Liebe gewiß gern alles vergeſſen wird, daß du zum Abendbrod zu uns kommen ſollſt, ſtatt hier hungrig im Finſtern zu liegen, jetzt dächte ich, ſollteſt du doch vergeben und vergeſſen — ſollteſt mir vergeben und alle Prügelei mit Oliver vergeſſen."

Roger gab keine Antwort.

„Leb' wohl, Roger," ſagte Mildred. „Es thut mir leid, daß du es vorziehſt, hier hungrig und kalt zu liegen, ſtatt . . . ."

„Was habt ihr auf meiner Insel zu thun?“ unterbrach sie Roger wüthend, „wie konntet ihr euch unterstehen, euch auf meiner Insel niederzulassen?“

„Das Haus berstet und fällt ein. Es ist uns sehr unangenehm gewesen, kommen zu müssen, denn wir waren alle so müde; aber wir durften doch nicht wagen, im Hause zu bleiben.“

Roger gab ein Zeichen der Verwunderung und ein neues Licht über die Ursach ihres Umzugs schien ihm aufgegangen zu sein.

„Der arme kleine Georg ist so krank und ihn fortbringen zu müssen that uns am meisten Leid. Die Zeit wird einmal kommen, Roger, wo es dir Leid thun wird auch noch den Schmerz des Unfriedens über uns gebracht zu haben, jetzt, wo wir schon nicht wissen, ob Vater und Mutter lebendig oder todt sind und ob Georg am Leben bleiben oder sterben wird.“

„Genug' davon, mach daß du fortkömmst!“ sagte Roger, da er nicht gleich entdeckte, daß sie schon einige Schritte auf ihrem Heimwege gethan hatte.

Als sich Mildred dem Zelte näherte, hörte sie, wie Ailwin sie zum Abendbrod rief. Sie sagte keinem, wo sie gewesen, war aber sichtlich aufmerksamer auf alles, was vorging. Bald sah sie Roger unter den Bäumen schlendern und in der That hatten

ihre Worte und das, was er jetzt sah, Rogers Sinn geändert. Er war hungrig und abermals machte ihm seine Einsamkeit Langeweile. Er bedachte, wie behaglich das Feuer und der dampfende Kessel aussähen und wie er wohl seine Annäherung bewerkstelligen könnte, als Mildred auch schon aufsprang und ihm entgegen lief.

„Sie wissen nicht, daß ich bei dir gewesen bin," sagte sie. „Oliver wird es so freundlich finden, daß du dich wieder mit ihm versöhnen willst. Wie wird er sich freuen! und wir haben genug Abendbrod für Alle." —

Sie wagte sogar ihre Hand in die seinige zu legen, und ihn vorwärts ins Helle zu leiten. Sie theilte Oliver mit, daß Roger vergeben und vergessen wolle; Oliver aber erwiederte, daß auch er es sich gern gefallen ließe. Er setzte Roger einen Stuhl hin und bot ihm sein eignes Näpfchen mit Brühe an. Ailwin hielt ihren Mund, und mehr konnte man nicht von ihr erwarten.

Roger wußte nicht recht, was er sagen und wie er sich verhalten sollte, als er sein Abendbrod beendet und Spy gefüttert hatte. Er schlenkerte, auf seinem Stuhle sitzend, mit den Beinen hin und her, starrte ins Feuer und fing an zu pfeifen. Rogers

grelles Pfeifen, wie man es bisweilen im Marschlande gehört hatte, war nichts weniger als angenehm, aber sein sanftes Pfeifen, wenn er so in Gedanken vor sich hin musicirte, klang rein und hübsch.

Georg, der sich auf Mildreds Schooß gelegt hatte, kicherte leise.

„Das gefällt ihm; er liebt solches Pfeifen!“ rief Mildred, und ihre Augen sprachen bittend zu Roger: „fahr fort!“

Roger fuhr fort zu pfeifen, besser und immer besser, sanfter und sanfter, indem er immer näher kam, bis er sich endlich ganz über das arme kranke Kind gelehnt hatte, das nach vielen Zeichen der Freude sanft und fest einschlief.

„Danke,“ sagte Oliver herzlich. „Danke Roger!“

„Du wirst es morgen wieder thun, wenn er so verdrießlich ist?“ fragte Mildred.

Roger nickte; dann brachte er den baumwollenen Vorhang, der über dem Kopfkissen hing, worauf das Kind gelegt war, so in Ordnung, daß, wie er sagte, der Thau ganz abgehalten würde. Er nickte wieder, als Oliver ihm eine Decke gab, und nickte noch einmal gute Nacht, ehe er sich unter einem nahen Baum, in die Decke eingewickelt, zur Ruhe legte.

IX. Kapitel.

Ein Gefangener befreit.

Am nächſten Morgen zeigte ſich, wie wohl ſie daran gethan hatten, noch Abends zuvor nach dem rothen Hügel aufzubrechen. Nur einiges Stückwerk des Daches und des Hauſes war ſtehen geblieben. Balken und eine Maſſe Schutt waren in die Stube gefallen, wo die kleine Geſellſchaft ſeit der Ueberſchwemmung gewohnt hatte, und ein Haufen dieſes Schutts lag gerade auf der Stelle, wo Mildred, falls ſie dort geblieben wären, geſchlafen hätte.

Alle betrachteten es mit Entſetzen. Selbſt Roger blickte abwechſelnd das kleine Mädchen und dann jenen Theil der Ruine an, als ob er ſich vorſtelle, wie es geweſen ſein würde, hätte ſie dort gelegen und

als wundre er sich, Mildred lebendig und unverletzt dastehen zu sehen.

„Sieh, wie die Wand heraustritt," sagte Oliver. „Je schneller das Haus einfällt, je schneller müssen wir alles, was wir können, retten."

„Ach, kannst du dir heute nicht Ruhe gönnen?" fragte Mildred. „Ich dächte, wir hätten alles, was wir nöthig gebrauchen, und diese Unruhe und Angst und schwere Arbeit alle Tage sind so ermüdend. Können wir nicht hier bleiben, und für heute ausruhen?"

„Morgen Schwesterchen," erwiederte ihr Bruder. „Morgen ist Sonntag, da wollen wir sehen, ob wir ausruhen können. Sieh! wir wissen ja nicht, wie lange wir hier mitten im Wasser leben müssen und es ist meine Pflicht, so viel ich kann, Alles in Sicherheit zu bringen, was Georg und dir und uns Allen Hülfe und Nutzen gewähren kann, wenn das kältere Wetter nun heran kömmt."

„Ich begreife nicht, was die Leute machen, daß keiner kömmt und nach uns sieht," sagte Mildred mit einem Seufzer.

„Aus den Augen, aus dem Sinn, Mildred," sagte Ailwin, „das ist der Lauf der Welt."

„Ich bin versichert, so ist es nicht," sagte Oliver. „Mildred und ich sprechen so wenig, als wir

können von Vater und Mutter; aber bilde dir darum nicht ein, daß sie uns aus dem Sinn gekommen sind. Ich weiß sehr wohl, Mildred schließt nie ihre Augen, ohne die Mühle vorbei segeln zu sehen wie sie jenen Abend that, und Vater darauf stand . . . ."

Er konnte nicht weiter fortfahren. Gleich darauf sagte er: „Als die Ueberschwemmung kam, waren wahrscheinlich keine Kähne zu haben; sie haben gewiß den ganzen ersten Tag damit zu thun gehabt, sie von fern her zu holen und fleut zu machen. Dann werden die Leute sich umgesehen haben, (wie es ihre Schuldigkeit war), wo ihre Hülfe am nöthigsten that. Keiner, der seit vorgestern, selbst mit einem Fernrohr hier her sah und das Sparrwerk in der Luft und das zertrümmerte Haus erblickte, kann wohl glauben, daß irgend jemand hier lebendig geblieben ist! Aus der Ferne können sie sich schwerlich vorstellen, daß hier auch nur eine kleine Maus dem Ertrinken oder Verhungern entgangen ist. Das wird daher auch wohl der letzte Ort in der Niederung sein, wohin ein Kahn kömmt. Sieh Mildred, unser rother Hügel, wenn auch von großem Werth für uns, ist doch nur ein kleiner Punkt, verglichen mit den Grundstücken, welche über Wasser stehen, seitdem es sinkt. Wir sollten daher lieber nicht weiter denken und ruhig so fort leben,

wenn es Gott nicht gefällt, uns von der Welt zu nehmen."

Roger wollte keine dergleichen Reden mehr hören; er ging zum kleinen Georg und fing leise an zu pfeifen. Das Kind war so verändert, daß seine eigne Mutter es kaum erkannt haben würde; aber es lächelte, als es pfeifen hörte und dies war sein altes Lächeln. Es reckte die Hand in die Höhe und streichelte Rogers Backen und fuhr ihm sogar in das Haar, mit einem guten tüchtigen Griff. Roger, zwar nicht gewöhnt, kleine Kinder zu pflegen, hatte doch immer seinen Hund abgewartet. Er nahm jetzt Georg in den Arm, legte ihn behaglich auf seinen Schooß und fuhr fort zu pfeifen, bis das liebe Kind ihm gerade ins Gesicht sah und seine armen, bleichen Lippen spitzte, als ob es auch pfeifen wolle. Dies brachte Roger zum Lachen und Georg lachte mit. Ailwin die es hörte, guckte nach der Ecke des Zeltes, wo beide sich befanden. Dann flog sie zu Oliver, um ihm zu sagen, daß Roger es ärger treibe, als je zuvor; ja, daß er das Kind bebere. — Aber wie böse ward sie, als Oliver, nachdem auch er hineingeguckt, zu seiner Schwester gewendet, ausrief:

„Wollte Gott, wir hätten gestern das Kind, als es den ganzen Tag so jämmerlich schrie, so gut be-

heren können, wie Roger es jetzt thut.“ Mildred ihrerseits lief zu Roger, um ihm zu danken.

„Wie würde ich mich freuen,“ rief sie, „könnte ich so schön pfeifen, wie du!“

„Wie solltest du das können,“ versetzte Roger, — „du, die du nie einen Hund gehabt und wahrscheinlich in deinem ganzen Leben nie einen Vogel gefangen hast.“

„Nein, das habe ich nie gekonnt. Einmal, vor langer Zeit, als Mutter sehr viel zu thun hatte und ich nicht mehr spielen wollte, gab sie mir etwas Salz in die Hand und sagte, ich möchte es den Vögeln im Garten auf den Schwanz streuen und sie damit fangen; aber ich habe keine gehascht. Endlich war das Salz halb verschüttet, halb in meiner Hand geschmolzen und da war das Mittagbrod fertig. Ich glaube es war nur ein Spaß von Mütterchen.“

„Sie wollte dich nur los werden; wie dumm, das nicht zu merken. Ei! die Vögel könnten nicht einfältiger gewesen sein, wenn sie dich das Salz hätten auf ihre Schwänze streuen lassen.“

„Es ist lange her,“ wandte Mildred ein.

„Hier, nimm ihn,“ sagte Roger, indem er ihr Georg schnell in den Arm legte. „Lehre ihn Vögel

fangen, wenn du Luſt haſt; ich habe keine Zeit länger hier zu bleiben."

„Wie er nach dir ſchreit!" rief Mildred.

Es war das erſte Mal, daß Roger jemand ſah, der traurig über ſein Fortgehen wurde. Das Kind ſchrie in der That nach ihm. Er kehrte halb um, wandte ſich aber wieder und ſagte:

„Kannſt du ihm nicht begreiflich machen, daß ich bald wieder komme? Jetzt muß ich fort."

Roger dachte nämlich immer noch an die eichene Kiſte, die im Vorbeiſchwimmen ſo lockend ausgeſehen hatte und daß er mit dem Auffangen derſelben nicht zögern dürfe. Dieſe ſtarke Kiſte mußte jetzt, wenn ſie nicht während der Nacht Schaden genommen, ſicher und wohlbehalten irgendwo in der Nähe des Hauſes liegen. Oliver meinte ebenfalls, daß es wichtig ſei, ſie bald ans Land zu bringen und ſo verloren die Knaben keine Zeit, es zu thun. Mildred kam mit Georg heraus, um ihrer Arbeit zuzuſehen; da hatte Oliver ſchon eine Ueberfahrt gemacht, und einige Gegenſtände von Werth und Nutzen mitgebracht. Sorgfältig hielt er etwas zugedeckt zwiſchen beiden Händen, brachte es Mildred und ſagte ernſt:

„Hier Schweſterchen," thue dies an einen ſichern Ort, wo niemand es finden kann, außer dir und mir."

„Eine Uhr! Mutters Uhr!“

„Ich habe sie unter vielen andern Sachen, in ihrem Tassenschrank gefunden, den die einstürzende Wand umgeworfen hatte.“

„Sie scheint nicht beschädigt zu sein,“ sagte Mildred, „und wie oft hast du dir eine Uhr gewünscht!“

„Ach! ich werde mir wohl nie wieder etwas wünschen,“ erwiederte Oliver. Mildred sah, mit welcher Miene er sich abwandte, und sie sann nach, wo sie die Uhr hinlegen könne, so daß sie weder Roger sehen, noch Oliver daran erinnert werden möchte.

Inzwischen stritten sich Ailwin und Roger, was zuerst auf das Floß kommen solle. Roger wollte die Kiste in Sicherheit gebracht haben und Ailwin bestand darauf, es sei hohe Zeit, daß die Kuh gemolken würde. Oliver aber erklärte: er sei hier Herr, so lange sein Vater abwesend und er wolle keinen Zank haben. Alle drei sollten auf dem Floß fahren; Roger aber an der Treppe abgesetzt werden, und dort, was er mitnehmen wollte sammeln, während Oliver weiter führe, und Ailwin neben der Kuh am Ufer aussetzte. Wenn sie verträglich alle drei arbeiteten, würde viel mehr geschafft werden, als wenn sie ihre Kräfte auf Zanken und Streiten verwendeten. Es sei ihm gleich, wie oft er heute übersetzen müsse, wenn nur die, welche

mit ihm führen, Feinde halten wollten. Er würde gern ihr Diener sein beim Rudern, aber ihr Herr beim Entscheiden!

Ailwin starrte Oliver an. Es war ihr und auch Mildred aufgefallen, daß Oliver seit dieser Ueberschwemmung um viele Jahre älter geworden schien. Er war nicht größer und kräftiger, ja er kam ihnen heute nach dieser Ermüdung sogar schwächer vor; aber er war nicht mehr der schüchterne Knabe, er sprach wie ein Mann und es blickte auch der Geist eines Mannes aus seinen Augen. Aehnliches ist wohl auch sonst geschehen; aus einem schüchternen Knaben wurde plötzlich ein Mann, wenn er einen Schwächeren, als er selbst, in Gefahr oder in Kummer beschützen mußte. Selbst Roger mußte unwillkührlich in seinem Innern die Ueberlegenheit anerkennen, die der jüngere Knabe so auf einmal gewonnen hatte, und dies, wie der Antheil, den er an Georg nahm, auch wohl der Wunsch, lieber mit Gefährten unter einem Zelt, als allein unter freiem Himmel zu leben, trugen in gleichem Maaße dazu bei, ihn für diesen Tag nachgiebiger zu stimmen.

Ailwin blieb nur kurze Zeit fort. Sie kam das Ufer entlang zu Mildred, schwenkte ihren leeren Eimer und schluchzte aus tiefstem Herzen. Mildred er-

imerte ſich nicht, Ailwin jemals ſo weinen geſehen zu haben. Sie konnte ſich jetzt nichts anderes vorſtellen, als daß Oliver verloren ſei. Ihr ward auf der Stelle ſo ſchwindlicht und ſo weh ums Herz, daß ſie Ailwin weder ſehen, noch mit ihr ſprechen konnte.

„Alſo haſt du's gehört, Mildred, — ja, ich ſeh's an deiner Bläſſe. Oliver ſagt, ſie müßte ſchon viele Stunden tot ſein. Ach! ich ſage, wären wir nur gleich zu ihr gegangen, ſtatt immer das eingeſtürzte Haus anzuſtarren und darin herum zu tappen, ſo könnten wir ſie gerettet haben. Ich werde ſie nie wieder melken, nicht einen Tropfen! — noch irgend eine andere Kuh; denn hier werden wir gewiß nie wieder herkommen. Nicht einen Tropfen Milch habe ich für das arme Kind, und es iſt ſo bleich, wie der Kalk an der Wand."

„Laß es gut ſein," ſagte Mildred aufathmend, „wenn es nur die Kuh iſt. Ich glaubte, es wäre Oliver."

„Oliver! Gott ſeh uns bei! da iſt er, und hantiert mit dem Hauſe und mit den Sachen, als ob nichts vorgefallen wäre, und iſt mir eben ſo zum Aerger da, wie du, die du dir nichts aus der armen Kuh machſt. Da liegt ſie, die arme Seele, tot und kalt, halb im und halb außer dem Waſſer. Sie war

in manchen Stücken mehr werth als ihr beide zusammen. Das kann ich dir sagen."

„Wahrhaftig Ailwin, es thut mir sehr leid," sagte Mildred und zerschmolz in Thränen; denn sie sah wie Georg an der leeren Kanne riß; und sie weinte immer heftiger, bis Oliver wieder neben ihr stand. Sie wollte ihm ihre Befürchtungen mittheilen und versichern, daß sie nur aus diesem Grunde geweint, oder wenigstens so viel geweint habe; aber sie konnte wirklich kaum auseinandersetzen, was sie recht meinte, denn sie schluchzte zu gewaltig.

„Ich verstehe nicht recht, was du meinst, Schwesterchen," sagte Oliver, „ich denke mir aber, du weinst um die Kuh. Es thut mir selbst leid, sehr leid. Auch ich würde jetzt, da Georg so krank ist, lieber alles andere verloren haben als gerade die Kuh." Hier biß er sich in die Lippen und wandte sein Auge von Georg ab, um nicht wie seine Schwester weinen zu müssen. Indessen sprach er weiter, zuerst sehr bewegt, doch dann ruhiger:

„Ich denke aber jetzt, wo wir vielleicht nahe daran sind, selbst unser Leben zu verlieren, müssen wir uns nicht über jeden einzelnen Verlust so sehr betrüben. Als du am ersten Tage der Ueberschwemmung dein Gebet sagtest . . . ."

„Wie lange her das ſcheint," rief Mildred.

„Ja wahrhaftig!" erwiederte Oliver, zufrieden, wieder ein verſtändliches Wort von ihr zu hören.

„Als wir jenen Abend unſer Gebet ſprachen und jedesmal, wo wir es nachher thaten, baten wir Gott um Kraft, ſelbſt wenn wir in der Fluth ſterben müßten, auch das, oder was er ſonſt uns zuſchickte, in Geduld zu tragen. Nun aber iſt es unſre Pflicht, daß wir unſre Seelen gottgefällig auf alles bereit halten. Laß uns den Verſuch machen, alles freudig zu ertragen; ob wir nun die Kuh, oder ſonſt etwas verlieren, oder ob wir alle miteinander ſterben müſſen. So iſt es recht Mildred. Und ſelbſt wenn du und ich nicht zuſammen und miteinander ſterben ſollten, ſo muß es doch dabei bleiben."

„Aber ich hoffe, wir werden es!"

„Sehr wahrſcheinlich, und nicht mehr lange wird es wohl dauern. Wie unnütz wird es dann geweſen ſein, uns über irgend etwas gegrämt zu haben, das wir hier verlieren konnten. Menſchen, denen der Tod vielleicht ganz nah iſt, brauchen ſich nicht wie andere über dies und das zu ängſtigen. Komm, Schweſterchen; laß uns einmal die Kiſte anſehen und hilf entſcheiden, was mit ihr geſchehen ſoll."

Man konnte der Kiſte von Außen nicht anſehen,

wem ſie wohl angehören mochte. Alle waren der Meinung, daß ſie gleich geöffnet werden müßte, damit nicht der ganze Inhalt durch die Näſſe verdorben würde. Aber, wie ſie öffnen? das war die Frage; denn ſie hatte ein feſtes Schloß und ſtarke Häſpen. Nach vielen vergeblichen Verſuchen überzeugte man ſich, daß nur ordentliche Werkzeuge zum Zweck führen konnten und Oliver ging, um die ſeinigen wo möglich noch aufzufinden. Durch Schutthaufen und Pfützen von ſchlammigem Waſſer gelangte er zu dem Ort, wo er ſie hinter Stroh verborgen hatte, damit die Redfurns ſie nicht verderben möchten. Das Stroh war fortgeſpült und ſein herrliches Alabaſterſtück hatte ſich in Schlamm aufgelöſt; aber ſein Werkzeug war da, zwar nicht im ſchönſten Zuſtande, aber doch gerettet. Eilig verließ er wieder den Ort; denn Erinnerungen an jenen Tag ſtürmten auf ihn ein, wo er zuletzt dieſes Werkzeug gebraucht, und an das Leben, in dem Mildred und er ſich ſo glücklich gefühlt und das nun auf ewig vorüber ſchien. Er dachte an das ſchöne Schnitzwerk über der Thür und an das, was Paſtor Dendel ihm darüber geſagt hatte; es war zerſtört, und wer konnte wiſſen, was aus dem guten Paſtor Dendel geworden? Der Garten mit ſeinem friſchen Grün, und ſeinen heitern Blüthen war jetzt

ein schmutziger Strom. Faule Dünste und dicke Nebel stiegen auf, wo sonst Wiesen und Kornfelder gewesen waren, und sein Vater, dessen männliche Stimme man sonst täglich von der Mühle her gehört, wo war er? Oliver konnte nicht bleiben und diesen Gedanken nachhängen; er eilte zurück mit seinen Meißeln und mit dem schweren Küchenhammer, den er auch noch gefunden hatte. Aber keins von allen diesen Werkzeugen genügte, um die Kiste zu öffnen. Die kleine Gesellschaft kam endlich dadurch zum Ziele, daß sie einen großen Nagel aus einem eingefallenen Thürpfosten herauszog, diesen glühend machte, und dann damit nahe bei den Nägeln, welche die Häspen festhielten, Löcher bohrte, so daß die Häspen sich lösten und herausfielen. Als der Deckel aufgehoben war, fand man die verschiedensten Gegenstände in der Kiste und so gut verpackt, daß die Nässe nur ganz wenig hatte hineindringen können. Mildred hatte gedankenvoll zugesehen und bemerkt, wie Oliver über den Inhalt stutzte. Sie sah dem Bruder in's Gesicht und sagte:

„Ich möchte wissen, wem diese Kiste gehört."

„Ich hatte eben denselben Gedanken," erwiederte Oliver.

„Was kümmert's uns?" sagte Ailwin. „Wir werden das früher oder später erfahren, oder vielleicht

auch gar nicht. Inzwiſchen gehört ſie uns. Kommt ſchnell und ſeht, was es hier giebt, um das arme Kindchen in den kalten Nächten darin einzuwickeln."

„Ja! nach Sachen der Art wollen wir ſuchen, ich bin überzeugt, wir dürfen wohl ſo etwas gebrauchen," ſagte Oliver, „aber . . . ."

„Aber, ich glaube nicht," ſagte Mildred, „daß alles andere uns zukömmt, nicht mehr als jemals, denn niemand hat uns die Sachen geſchenkt; ſie haben jemand anders angehört, der vielleicht nicht begreifen kann, wo ſie geblieben ſind."

„Dummes Zeug! Mildred," ſagte Ailwin. „Wer hat euch die Zäume gegeben, welche das Floß zuſammen halten, oder das Mehl, von dem ihr die zwei Tage her gelebt habt; das möcht' ich wohl wiſſen. Und woher weißt du denn, daß in dieſem Augenblick nicht jemand hungrig iſt und ſich danach ſehnt!"

„Dann wünſchte ich, ſie hätten es," erwiederte Mildred. „Sage Oliver, thaten wir Unrecht, das Mehl zu gebrauchen? Ich habe gar nicht daran gedacht."

„Auch ich nicht; aber wir haben wohl ganz recht gethan. Das Mehl und Zaumzeug ſind ja Dinge, die wir bezahlen könnten oder dafür in irgend einer Art aufkommen, wenn wir je den Leuten begegnen ſollten, denen ſie verloren gegangen ſind.

„Und Georg und wir alle wären verhungert, wenn wir es nicht gehabt hätten.“

„Ja, wir müssen nehmen was wir zu unsrer Erhaltung brauchen, wenn niemand da ist, den wir um Erlaubniß bitten können und was uns doch gerade in den Weg kommt. Verlassen wir einmal diesen Ort, so wollen wir uns erkundigen, wer wohl einen Mehlkasten und ein Zaumzeug verloren hat, und uns anbieten, das zu bezahlen, was wir davon genommen; aber mit diesen Dingen ist es etwas anderes.“

„Das glaub' ich auch,“ sagte Mildred. „Die Tischtücher und die gestickte Haube hat Jemand mit Mühe gemacht, und möchte vielleicht nicht Lust haben sie zu verkaufen. Aber sieh doch, sieh! was Roger da vornimmt, er hat einen großen, schweren Geldsack herausgezogen.“

„Roger, lege den Sack gleich wieder hin, wo du ihn gefunden hast,“ sagte Oliver. „Er ist nicht dein Eigenthum.“

„Kann ich wissen, ob ich ihn das nächste Mal, wo ich nachsehe, auch finden werde?“ erwiederte Roger und zog mit seinem Sack davon.

Mildred fürchtete, daß Oliver ihm folgen, und ein neuer Streit sich anspinnen möchte; sie hielt ihren

Bruder am Arme feſt und er konnte leicht errathen — warum!

„Aengſtige dich nicht Schweſterchen,“ ſagte er. „Wenn Roger eine unredliche Handlung begehen will, iſt das ſeine Sache; wir haben ihn gewarnt und das iſt alles, was wir dabei zu thun ſchuldig ſind. Wir ſelber müſſen ehrlich ſein, und damit gut.“

„Dann wäre es wohl beſſer, wir unterſuchten die Kiſte überhaupt nicht weiter,“ ſagte Mildred, „wenigſtens nur ſo weit, bis wir etwas zum Einhüllen für den kleinen Georg herausgefunden haben. Die Kleider ſehen ſo nett aus, daß Mancher, wenn er ſie anſieht, ſich vielleicht einbilden möchte, Dinge zu gebrauchen, die er recht gut entbehren kann.“

„Das fürcht ich auch,“ erwiederte ihr Bruder, „doch wäre es ein Jammer, wenn die Sachen in der Näſſe verderben ſollten; ſie würden bei dieſer warmen Sonne in einer Stunde trocken ſein und wir könnten ſie vor dem Abend wieder weg packen.“

„Roger wird das niemals zugeben,“ ſagte Ailwin. „Er wird Keinem einen Lappen laſſen, den du nicht vorher verſteckt haſt. Nie in meinem Leben habe ich Kinder geſehen, die ſo verkehrt ſind, und ſo undankbar gegen die Gaben Gottes. Ich würde mich

ſchämen nicht dankbarer zu ſein als ihr für das, was Er euch in die Hände legt."

Mildred blickte ihren Bruder jetzt mit anderem Geſicht an. Sie war beſtürzt und verwirrt; aber ſie ſah, daß Oliver ruhig blieb.

„Roger kann nichts forttragen," war ſeine Antwort. „Er mag vergraben und verſtecken, was und wo er will, es muß ſich doch irgend wo auf dem rothen Hügel wieder finden und wir können dem, der uns einmal von hier abholt, mittheilen was wir von den Gütern wiſſen."

„Kein Menſch wird uns jemals von hier abholen," ſagte Ailwin und fing an zu weinen. „Die Leute dort kümmern ſich den Kuckuck darum, was aus uns wird und ihr Kinder hier ſeid ſo verkehrt und ärgert einen ſo, daß ich nicht weiß, wie man es bei euch aushalten ſoll."

„Wenn niemand zu unſrer Rettung kömmt," ſagte Oliver ruhig, „ſo ſehe ich nicht ein, was dir und Roger das Geld und dieſe Kleider nützen ſollen."

„Roger und mir! bitte, was willſt du damit ſagen?"

„Ich will damit ſagen, daß du ſo gut wie Roger ſtimmſt, wir ſollen dieſe Sachen, die uns nicht gehören, an uns nehmen, und daß Mildred und ich

dagegen ſind. Beantworte mir nur das Eine, Ailwin! Glaubſt du, daß dein Mantel und deine Strümpfe darum in Nan Redfurns Hände gekommen ſind, damit ſie dir dein Eigenthum fortnehmen ſollte? Und würdeſt du es verkehrt von ihr gefunden haben, wenn ſie, ohne deine Sachen mitzunehmen, weggegangen wäre?“

„Aber Oliver, was ſprichſt du für Unſinn! Als ob ich nur einen Lappen von all dem Zeuge für meinen eignen Gebrauch verlangte; als ob ich einen Pfennig anrühren würde, der nicht ehrlich erlangt wäre!“

„Das habe ich ſonſt immer von dir gedacht und werde es ferner thun, wenn du Mildred alles Naſſe trocknen hilfſt, und es dann ordentlich wieder mit ihr wegpackſt, bis auf ſolche Sachen, die fürs arme Brüderchen gut ſein könnten.“

Roger fand bald eine Oeffnung in einem Baume, in der er ſeinen Sack mit Geld verbergen konnte. Er ſchnitt ein kleines Kreuz in die Rinde ein, woran er den Baum wiederzuerkennen vermochte, und eilte dann zurück, um zu ſehen, was er ſonſt wohl noch in Sicherheit bringen könnte. Er fand viel hübſche Sachen auf den Büſchen hängen und ehe ſie noch völlig trocken waren, putzte er ſich damit aus, wie er

nie zuvor geputzt gewesen war. Die schon erwähnte gestickte Mütze auf dem Kopf, angethan mit einer scharlachnen, silberdurchwirkten Weste, die lose um seinen Leib herum hing und einem hellblauen Rock, dessen Schooß ihm bis auf die Hacken reichte, sah er den schmutzigen, zerlumpten Roger so unähnlich, daß Georg beim ersten Anblick zurückfuhr und nicht eher wieder lächelte, als bis er das sanfte Pfeifen hörte. Danach aber schien das Kind sich mehr über diesen Staat zu freuen, als die ganze übrige Gesellschaft zusammen. Ailwin sah Roger verächtlich von der Seite an, als ob sie von Anfang an jedes Anrühren der Sachen gemißbilligt hätte, Oliver und Mildred machten ein ernsthaftes Gesicht. So sehr gefiel dem kleinen Georg die Weste, daß Roger ihn auf den Arm nahm, damit er sie streicheln und mit den silbernen Blumen spielen konnte. Es wurde einem jetzt in anderer als geistiger Hinsicht nicht schwer, den kleinen Georg zu warten. Er war zu Haut und Knochen eingeschrumpft und so leicht, daß die, welche ihn gewöhnlich trugen, darüber erschrecken mußten. Es war jämmerlich, dies todtenbleiche, langgezogne Gesichtchen zu sehen, die schlaffen, zitternden, kleinen Aermchen und den leidenden Ausdruck der Züge; noch trauriger war es, seinen schwachen Schrei zu hören.

Oliver war es wirklich darum zu thun, Mildred, so lange Roger das Kind still hielt, zu entfernen, damit ſie es weder hören noch ſehen möchte; daher bat er ſie, noch mehr Waſſer durchzuſeihen und ſoviel in Bereitſchaft zu halten, daß alle davon trinken und der kleine Georg auch darin gebadet werden könnte. Das Waſſer, welches ſie umgab, ſchien mit jedem Tage ſchlechter beſchaffen zu ſein; es war offenbar ungeſund, nur in ſeiner Nähe zu leben und mehr noch es zu trinken. So ſcharrte er eine Menge reinen trocknen Kiesſand auf dem Rande des Abhangs, wohin ihn die Fluth geworfen, zuſammen und war Mildred behülflich, ihn in den alten, verbrauchten Korb einzudrücken. Dieſen Korb ſetzten ſie quer über die Tonne, welche ſie erſt durchgängig rein machten; Mildred goß nach und nach Waſſer auf den Kies und es war zum Bewundern, wie viel reiner und beſſer es aus der Tonne herauskam, als es in den Korb hineingegoſſen war. Als die Tonne nun voll war, wärmte Ailwin gleich über ihrem großen Feuer etwas von dem Waſſer und machte ein warmes Bad für das Kind. Roger wollte es nicht fortgeben, als das Bad fertig war, ſo neu und angenehm fand er es, daß ihn jemand gern mochte und lieb hatte und daß er über einen andern eine Macht ausüben konnte,

die so viel leichter und schöner war, als die der blossen Gewalt. Aber nicht allein das Bad war fertig, sondern Oliver winkte ihm auch zu einem ganz besonders dringenden Geschäft. Alle hatten sich darüber beklagt, daß die schlechten Gerüche auf dem rothen Hügel wirklich unerträglich drückend wurden. Sie wußten nicht einmal, wie groß die Gefahr wirklich war! daß sie alle in Folge dieser bösen Ausdünstungen fieberhaft erkranken konnten, aber jeder fühlte sich matt und unbehaglich. Oliver machte die Runde um den Hügel, um irgend eine Ursache dieses Uebels auszumitteln, der man abhelfen könnte. Er war erstaunt sowohl über die Masse von todten Thieren, welche in den Höhlen und Vertiefungen umherlagen, als auch über den Haufen Wildprett, welcher Roger angehört hatte und der gegenwärtig in der Sonne faulte. Auch war an der Seite, wo der Steinbruch gelegen, ein todtes Pferd heran gespült worden, um das eine Anzahl von Fliegen schwärmten. Es war die Wegschaffung dieses Pferdes und die aller andern todten Geschöpfe, welche Oliver mit Roger verabreden wollte.

Roger war erschrocken über den Anblick. Er sah keine Schwierigkeit im Wegbringen des Wildes, das er freilich nie hätte übereinander gepackt in der Sonne liegen lassen sollen, auch meinte er, daß sie

mit ſtarken Stangen das Pferd in's Waſſer ſchieben und aus dem ſtillen Waſſer in den Strom würden ziehen können, der noch immer vom Steinbruch aus hineinfloß. Mehr aber beunruhigte ihn die augenſcheinliche große Sterblichkeit unter den Thieren des Hügels. Auf allen Seiten ſtarben ſie, theils aus Mangel an paſſender Nahrung und weil ſie aus ihrer Gewohnheit herausgekommen, theils weil ihre an Kraft überlegenen Nachbaren auf ſie eindrangen. Nichts ſchien zu gedeihen, als die gefräßigen Vögel, welche in Schwärmen ankamen, fliegend ihren Weg über das Waſſer fanden, und unter ſtarkem Rauſchen ihrer Fittige herabfuhren, um ſich auf irgend einem todten Thiere feſtzuſetzen, das ſie vor den Augen der Knaben in Stücke zerriſſen. Es war ein furchtbarer Anblick und führte zu dem furchtbaren Gedanken, daß wahrſcheinlich bald kein Wildprett mehr zu ihrer Nahrung würde übrig ſein und daß alles, was es inzwiſchen noch gäbe, ungenießbar ſein dürfte. Oliver hatte ſich nie vorſtellen können, daß der wilde Knabe, daß Roger Redfurn ſo erſchrocken, wie in dieſem Augenblick, ausſehen könne.

„Aengſtige dich nicht, Roger," ſagte er, „was aus dir und mir werden wird; wir wollen das abwarten. Was ich befürchte iſt, daß Mildred bald eben ſo krank

ausſehen wird, wie Georg. Komm und laß uns an die Arbeit gehen. Steh nicht ſo da und ſieh nach den Wolken; hilf mir, ich bitte dich. Kann Spy nicht helfen? Ruf' ihn, ja, willſt du?"

„Wir können nicht fort von hier!" rief Roger, als ob jetzt zum erſten Male ihm ſeine Lage klar würde. „Die böſen Vögel da können hin wo ſie wollen; — die ſchmutzigen Geſchöpfe — und wir, wir können uns nicht vom Fleck rühren!"

„Ich wollte, wir hätten unſre Singvögel wieder ſtatt dieſer Geſchöpfe," ſagte Oliver, „unſre ſchüchternen, hübſchen, unſchuldigen Vögel, welche ſo gern Zweige und Stroh aufzupicken pflegten, um ihre Neſter daraus zu bauen und zufrieden waren mit den Würmern, Schnecken und Fliegen, von denen ſie den Garten reinigten. Ich wünſchte, wir hätten ſie ſtatt dieſer häßlichen, unverſchämten, ſchmutzigen Vögel. Aber ſie ſind gewiß glücklicher als hier, an irgend einem trocknen, angenehmen Ort zwiſchen dieſen Hügeln, der voll von ſchönen Blumen iſt, und den klare Ströme kühlen!"

„Sie können wohl dahin gelangen, aber wir nicht; wir können nicht heraus aus dieſem feuchten, dunſtigen Ort und die Hügel dort ſcheinen jeden Tag entfernter. Ich weiß wohl, ich wünſchte, mein Onkel

wäre gestorben, ehe er uns das letzte Mal in das Marschland gebracht hätte. Wenn ich jetzt im Marschlande wäre, nach den Kibitzen . . . ."

„Komm, komm, vergiß das jetzt und laß uns an die Arbeit gehen," unterbrach ihn Oliver. „Wenn du nicht Spy rufen willst, so werde ich versuchen, ob er auf mich hört."

Spy kam, wiewohl etwas zögernd auf das Pfeifen, das dem seines Herren zwar ähnlich, aber doch nicht dasselbe war. Roger brachte ihn bald zum Arbeiten und machte sich in einer Art von Verzweiflung auch selbst daran. Es war zum Bewundern, in wie kurzer Zeit alles aufgeräumt wurde; allein es hatte nicht die gute Wirkung, die man erwartete, denn auch die Gewächse der Umgegend waren größtentheils in Fäulniß übergangen; wenn daher die Leichen der todten Thiere auch schon fernab schwammen, so wurde der böse Geruch dadurch zwar gemindert, doch nicht ganz getilgt.

Während nun die Knaben fleißig bei ihrer Arbeit waren, hatte Mildred das Vergnügen, den kleinen Georg in seinem warmen Bade zu sehen. Ailwin hielt ihn darin fest, indessen Mildred in ihrem Geschäft, das Wasser zu filtriren, fortfuhr und während der Zeit mit dem Kindchen plauderte. Der arme

kleine Junge hörte bald auf zu ſchreien, bewegte ſeine ſchwachen Gliederchen im lauen Waſſer umher und verſuchte ſchäkernd Ailwin zu beſpritzen, wie er es ſonſt gewöhnlich ſeiner Mutter that, wenn ſie ihn des Morgens wuſch und anzog.

„Das wird ihm gewiß gut thun!“ rief Mildred. „Ich will recht viel Waſſer ſiltriren und er ſoll ſo oft baden, als er es vertragen kann! Ach, wenn er davon wieder geſund würde!“

Ailwin ſchüttelte den Kopf. Sie ſah, wie unmöglich es ſein würde, in einer verpeſteten Luft, ohne ordentliche Nahrung und hinreichenden Schutz gegen den Wechſel der Witterung, der mit jeder Stunde eintreten konnte, ein kleines Kind, ſelbſt wenn es geſund war, bei Kräften zu erhalten; wie ſchwach es alſo mit der Hoffnung ſtand, daß ein krankes Kindchen, unter ſolchen Umſtänden, geneſen werde. Aber wie bald es mit ihm enden ſollte, das ahnete ſie freilich nicht. —

Nach ſeinem Bade lag der Kleine gut zugedeckt auf einer Matratze im Zelte. Seine Pflegerinnen beſuchten ihn abwechſelnd von Minute zu Minute und beide waren zufrieden, ihn ſo behaglich ſchlummern zu ſehen. Endlich kamen auch die Knaben, um ſich etwas Mittagbrod zu holen und als Oliver ſich einen

Augenblick entfernte, um sich die Hände in reinem Wasser zu waschen, bückte Roger sich über das Kind, und wollte es küssen. Aber plötzlich fuhr er zurück und fragte Ailwin, warum des Kindes Augen so seltsam aussähen? Sie waren halb geschlossen, so daß das Kind weder zu wachen noch zu schlafen schien. Ailwin setzte sich auf die Matratze nieder und nahm den Kleinen in ihren Arm, während Mildred hinlief, um Oliver zu rufen. Das arme Kindchen streckte sich lang auf Ailwins Schooß aus und — hörte auf zu athmen!

Als Oliver mit Mildred zurückgelaufen kam, legte Ailwin ihre Backe noch an des Kindes Mund, um zu fühlen, ob denn wirklich kein Athem mehr da sei. Sie schüttelte ihren Kopf und ihre Augen flossen über von Thränen. Oliver kniete nieder und legte seine Hand auf das Herz des Kleinen — es schlug nicht mehr. Er hob das abgezehrte Aermchen auf — es fiel nieder, als wäre nie Leben darin gewesen. Da lag der kleine Körper noch unverändert, mit dem ruhigen Gesichtchen, mit trüben, halbgeschlossenen Augen. Das Ohr hörte nichts und die Zunge schwieg, während alle noch dem kleinen Georg zuriefen, daß er etwas sagen möchte, was er sonst wohl gern gesagt,

oder hören, was er ſonſt gern gehört. — Alles vergeblich!

„Pfeife ihm etwas vor, Roger!“ ſchrie Mildred unter Thränen. „Sieh, ob er das nicht hört. Pfeife recht ſanft.“

Roger verſuchte es, er pfiff gezwungen, unterbrochen — ſo gut es in dieſem Augenblick möglich war, doch das Kind merkte nicht mehr darauf.

„Horch einmal Brüderchen, horch Georg! O, höre doch nur!“ riefen Mildred und Ailwin.

„O ſtill, ſtill!“ rief Oliver aus. „Sei ruhig Mildred, meine liebe Schweſter, unſer Brüderchen iſt — todt!“

Roger warf ſich in's Gras und verbarg ſein Geſicht in den Händen; er jammerte und gebehrdete ſich ſo verzweifelt, daß die Kinder, ſelbſt in den erſten Augenblicken des Schmerzes, einander erſchrocken anſahen.

„Komm weg von hier,“ flüſterte Oliver ſeiner Schweſter zu; „Ailwin gieb mir unſern Georg, gieb mir ihn in die Arme.“

„Ach Gott Kinder! es iſt nicht mehr Georg, es iſt eine arme, kleine Leiche! Ihr müßt ihn nicht mehr Georg nennen!“

„Gieb her,“ ſagte Oliver. Er nahm die kleine

Leiche aus Ailwins Arm, als ob ihr noch irgend etwas weh thun könnte. Und er und Mildred gingen zurück nach dem Orte, wo die Bienenkörbe gestanden hatten. Ailwin blickte ihnen nach und wischte sich die Augen mit der Hand, denn sie konnte vor Thränen nicht mehr sehen.

Oliver und Mildred gingen weiter, bis sie den Damm etwas hinunterstiegen und dicht am Wasser sitzen konnten, hier wußten sie, daß sie allen aus dem Gesicht wären.

Dieser Damm hatte jetzt ein seltsames Ansehen, worüber die Kinder schon seit mehreren Tagen sich gewundert hatten, bis Ailwin sich erinnerte, oft gehört zu haben, es sei einst an der Stelle, wo die Niederung sich jetzt ausbreitete, ein dichter Wald gewesen und alle die alten Bäume seien noch in irgend einer Gestalt unter der Erde vorhanden. Die Wahrheit davon kam jetzt zum Vorschein. Als die Erde in den Kanal gespült wurde und sich, den Damm entlang, abgelöst hatte, sah man allenthalben große Ba[illegible]amme, schwarz wie Kohle, daliegen. Einige wurden plötzlich auf dem Damme sichtbar; andere breiteten ihre Wurzeln wie Netze aus, und hielten damit das Erdreich so zusammen, daß der Damm an solchen Stellen festblieb. Oliver nahm auf einem dieser

hervorſtehenden Stämme Platz und Mildred ſetzte ſich neben ihn.

„Laß ihn jetzt auf meinem Schooß liegen,“ ſagte ſie.

„Gleich,“ erwiederte Oliver. „Wie zufrieden und ruhig er ausſieht!“

„Und wie ſanft er ſtarb!“ ſagte Mildred. „Ich habe nicht geglaubt, daß es eine ſo leichte Sache um das Sterben wäre oder nur halb ſo leicht für uns, ihn ſterben zu ſehen.“

„Das Schwerſte kömmt noch, liebe Schweſter. Wir freuen uns jetzt, weil wir ihn nicht mehr leiden ſehen — denn er ſieht dieſen Augenblick aus, als wäre ihm recht wohl. Das Schwerſte für uns wird ſein, nie wieder ſeine kleine Stimme zu hören, ach! nie wieder .... Aber, wir dürfen nicht daran denken. Ich hoffe, Mildred, du grämſt dich nicht darüber, daß Georg geſtorben iſt? Ich thue es nicht, denn ich denke, er iſt jetzt ſchon bei Vater und Mutter“.

„Jetzt ſchon?“

„Ja, wenn ſie geſtorben ſind. Vielleicht hat das arme kranke Kindchen ihnen leid gethan, als es ſo jämmerlich ſchrie und wehklagte, und nun iſt es bei ihnen ganz glücklich und voller Freude, ſie wiederzuſehen.“

„Dann ſehen ſie auch uns wohl!“

„Ja, ſie werden uns nicht vergeſſen, ſelbſt im erſten Augenblick nicht, wo Georgs kleiner Geiſt zu ihnen kömmt. Sie ſollen uns nicht traurig ſehen, Mildred, ſondern fröhlich, daß ſie jetzt Georg bei ſich haben, wo wir nichts für ihn thun konnten. Ach, aber, wie wird er uns fehlen! wenn .... Oliver! wir müſſen ihn begraben. —

„Ja, wenn das vorüber iſt, werden wir ihn ſchmerzlich vermiſſen; darauf können wir uns gefaßt machen. Aber wir müſſen es ertragen.“

„Sollten wir hier ſterben,“ ſagte Mildred, „ſo wäre es leicht, die kurze Zeit ohne ihn zu leben; aber kämen wir je von hier fort, ſollten wir aufwachſen und ſo alt wie Vater und Mutter werden, was ſollen wir dann alle die Jahre hindurch anfangen, wenn wir Georg nie wieder lachen hören, wenn er an keinem Morgen mehr kömmt, uns zu wecken? Wie lang iſt doch das Leben der Menſchen! das unſere wird uns endlos erſcheinen, bis wir unſer Brüderchen wiederſehen.“

„Ich wünſchte, wir wären todt!“ ſeufzte Oliver.

„Ja, das wünſchte ich auch! Und das Sterben iſt ſo leicht.“

„Der Paſtor ſagte immer, es gäbe nichts zu

fürchten dabei," sagte Oliver; — ich meine, für unschuldige Menschen. Und Georg war so unschuldig; er konnte gleich zu Gott kommen."

„Sollten wir hier sterben," sagte Mildred, „so muß es auch Roger. Was, glaubst du, das ihm jetzt eben war? dachte er vielleicht an's Sterben?"

„Er schien über irgend etwas sehr unglücklich. O Mildred, bitte, sieh her! Sah' je Georg lieblicher aus? Ja, du sollst ihn nun haben."

Oliver legte ihn sanft in Mildreds Arm.

„Und doch," sagte er seufzend, „müssen wir ihn begraben."

„Ach wann?" fragte Mildred.

„Es ist besser, wir thun es, so lange sein Gesicht noch so unverändert aussieht. Morgen ist Sonntag. Wir wollen morgen sonst keine Arbeit thun und Georg begraben."

„Wo aber, und wie?"

„Wir wollen den hübschesten Ort, den wir finden können, wählen, und den ruhigsten."

„Ich wünschte, der Pastor wäre hier," sagte Mildred. „Ich habe nie ein Begräbniß gesehen, nur dann und wann einen Leichenzug, der auf dem Wege vorbeikam."

„Wir brauchen nicht zu fürchten, Schwesterchen,

etwas bei dem Begräbniß falsch zu machen; wir müssen nur einen kleinen Sarg zimmern und Roger wird mir das Grab graben helfen. Und wenn wir keinen Geistlichen hier haben, der ein Gebet sprechen kann, so werden wir in unserm Herzen Gott danken, daß er unsern kleinen Bruder zu sich genommen, damit er bei ihm sicher und glücklich wohne."

„Und dann kann ich Blumen auf sein Grab pflanzen; nicht wahr? Und dann werden die Bienen darüber hinsummen! Wie gern ging er zu den Körben, um die Bienen summen zu hören! Wo soll denn sein Grab sein?"

„Unter einem der Bäume — unter dem schattigsten."

„Ach Gott! da kömmt Ailwin! — Ich wollte, sie ließe uns zufrieden."

Ailwin weinte zu heftig, um sprechen zu können. Sie nahm, mit sanfter Gewalt den Kleinen aus Mildreds Arm, küßte dabei das kleine Mädchen und bedeckte, indem sie fortging, das Gesicht des Kindes mit ihrer Schürze."

Die Kinder gingen unter den Bäumen umher und suchten nach einem Platz für das Grab. Sie hätten mehr als einen gefunden, der ihnen gefiel, nur daß der Boden so hart war. Sie hatten ja keinen

Spaten oder sonst ein Werkzeug, um eine Grube zu machen.

Oliver beunruhigte sich mehr darüber, als er zeigen mochte, denn er sah, wie rathlos auch seine Schwester war. Vergeblich dachte er eine Zeitlang nach. Darüber wurde er mit sich einig, daß er es nicht ertragen könne, den kleinen Körper der unreinen Fluth zu übergeben. Zu seinem Schrecken fiel ihm ein, wie viele Thiere den Hügel überall, wo das Erdreich nur einigermaßen locker war, aufwühlten, und wie viel wiederwärtige Raubvögel jetzt zu allen Stunden in der Luft herumschwebten. Nachdem er nun dies Alles mit schwerem Herzen bedacht hatte, bat er endlich Mildred nach Hause zu gehen und Roger zu bitten, daß er zu ihm in den Wald käme und mit ihm berieth, was zu thun sei.

Mildred ging willig hin, aber es fiel ihr schwer, Roger anzureden. Er sah mit finsterer Miene zu, wie Ailwin sich über die Matratze bückte. Seine Augen waren roth vom Weinen, doch schien er dadurch nicht sanfter gestimmt zu sein. Als Mildred ihre Bestellung ausgerichtet hatte, machte er sich, scheinbar sehr verdrießlich über die große Mühe, auf den Weg; allein Mildred vermuthete richtig, daß er über des Kindes Tod wirklich tief betrübt sei, sich aber schäme,

dies zu zeigen und nun ein grobes Wesen annehme, um sein Gefühl zu verbergen. Daher lief ihm die Kleine nach, als er fortging, faßte seine Hand und sagte:

„O, hilf Oliver, so viel du kannst.. Ich weiß, er hätte sein Mögliches gethan, um dir zu helfen, wäre Georg dein Brüderchen gewesen."

„Es ist mir gerade, als wäre er's gewesen," murmelte Roger, „so betrübt bin ich darüber."

„Bist du es wirklich," fragte Mildred und ihre Augen füllten sich jetzt mit Thränen.

Roger konnte das nicht mit ansehen und machte, daß er fortkam.

Mildred fand eine große Veränderung, als sie des Kindes Gesicht wieder ansah. Die Augen waren ganz geschlossen und Ailwin hatte eine Binde um seinen Kopf, um das Kinn und über das starke Haar hinaufgebunden, das sich sonst so hübsch zu locken pflegte, seit der Krankheit aber glatt und feucht herunterhing. Der Kleine war jetzt seltsam gekleidet und gerade und steif ausgestreckt. Er sah nicht aus wie Georg und jetzt lernte Mildred das schreckliche Gefühl kennen, das der Tod in die Familien bringt. Sie sehnte sich danach, Oliver möchte nach Hause kommen, und wäre gern hingegangen, um zu sehen,

was er vorhatte, aber sie wollte doch das Zelt und die kleine Leiche nicht verlassen, während Ailwin, wie jetzt, anderswo beschäftigt war.

Als endlich die Knaben zurückkehrten, brachten sie den Bescheid, das Kind könne aus vielen Gründen nicht, wie sie gewünscht, unter den Bäumen begraben werden, doch hofften sie anderswo ein Grab zu beschaffen, welches den Körper vor der Fluth sicher stellen und wenigstens bis zu dem Tage, (wenn dieser je käme) ausreichen werde, wo es anginge, die Leiche nach irgend einem Kirchhofe hinzubringen. Sie hatten kein Werkzeug, um eine Grube gehörig tief zu graben; allein sie hielten es für möglich, im Damm einen Raum unter dem Stamme einer der großen verschütteten Waldbäume auszuhöhlen. Sie konnten diese Höhlung mit behauenen Steinen von der zerstörten Mauer des Hauses ausfüttern und sie auch mit einem Stein verschließen, so daß der Raum gleichzeitig einen Sarg und ein Grab abgäbe, sicher vor jedem Thier und jedem Raubvogel, wie nur ein Gewölbe unter dem Kirchgemäuer es sein konnte. Oliver hatte unter den Trümmern einen von den schönen ausgehauenen Steinen gefunden, welche er immer so bewundert hatte, als sie noch den Vorsprung über der Hausthür bildeten. Mit diesem wollte er das kleine

Gewölbe verſchließen. In ſpäterer Zeit, wenn Niemand mehr wünſchen ſollte, die Ueberreſte zu beſuchen, konnte Epheu über den Damm und über den gemeißelten Stein hingeleitet werden und dann, meinte Oliver, könnten ſelbſt die, welche Georg am meiſten liebten, ihm kein beſſeres Grab wünſchen.

X. Kapitel.

Gräber in der Niederung.

Oliver wünschte sehr, daß der folgende Tag, ein Sonntag und seines kleinen Bruders Begräbnißtag, ganz der Ruhe und Stille geweiht sein möchte; daher arbeitete er sehr angestrengt und so lange es hell war, indem er auch die Hülfe gern annahm, welche ihm die Uebrigen gewähren konnten.

Eine Höhle zu machen, groß genug für die kleine Leiche war keine schwierige Aufgabe. Die weiche Erde ließ sich leicht von den Zweigen, Stämmen und Wurzeln der verschütteten Bäume entfernen, welche durch das Innere des Dammes verbreitet schienen. Aber die fünf Steine, mit denen das Grab gefüttert werden sollte, waren von ansehnlicher Dicke, und Oli-

ver wollte, daß ſie gut eingepaßt würden, damit kein lebendes Weſen im Stande wäre, in dieſen dem Todten geweihten Platz einzudringen.

Wie erſtaunt waren ſie aber, zu finden, daß dies ſchon ein Ort für Todte geweſen war. Als Ailwin den einen Stein gegen eine Seitenwand der Höhlung drückte und Oliver ihn mit ſeinem ſchweren Hammer feſtklopfte, Roger aber auf der anderen Seite die ſchlammige Erde herauszog, rief dieſer plötzlich aus: er ſei auf ein großes Ding geſtoßen, das, wie es ſchiene, von Leder ſei.

„Das iſt kein Wunder," ſagte Ailwin. „Es werden allerlei Sachen von den Leuten gefunden, die in der Niederung graben; aber, verſteht ſich, lauter unnützes Zeug. Etwas, das man hätte brauchen können, hat noch kein Menſch in dieſer wunderlichen Gegend gefunden."

„Das iſt nicht wahr," ſagte Roger. „Ich ſelbſt habe ganz hübſche Sachen aus dem Marſchlande hervorgeholt, die mir mehr Geld eingebracht haben, als alle Fiſche und Vögel aus den Teichen; Onkel und ich, wir haben altes Geſchirr von rothem Thon gefunden."

„Altes Geſchirr von rothem Thon!" rief Ailwin. „Als ob das heut zu Tage, wo ſo viel neues zu

haben iſt, beſſer wäre, als Fiſche und Vögel. Mein Onkel iſt ein Matroſe und fährt zwiſchen hier und Holland. Er ſagt, ſie brächten in einem Jahre ſo viel Geſchirr herüber, daß man Eſſen für ganz Lincolnſhire darin anrichten könnte. Und holländiſches Geſchirr koſtet jetzt nicht halb ſo viel, als zu meines Großvaters Zeiten; alſo geh' nur mit deinen Wundergeſchichten Roger, wir glauben nicht daran."

„Gut denn, thut es nicht. Ich wiederhole, Onkel Stephan und ich, wir haben Gold bekommen für das alte Geſchirr, das wir aus einem tiefen Loch im Marſchland herausgeholt hatten."

„Wahrhaftig, das iſt ſehr wahrſcheinlich! Ich möchte den kennen, der das Gold ſo weg zu werfen hat. Indeſſen will ich nicht ſagen, daß es ſolche Leute nicht geben kann. Der Narr wird ſein Geld bald los, pflegt man zu ſagen."

„Wer war es, der dir Geld dafür gegeben hat?" fragte Oliver.

„Du fragſt danach," ſagte Roger, „und doch wirſt du mir's nicht glauben, wenn ich es dir auch ſage. Du weißt, der Graf Arundel kömmt zuweilen in dieſe Gegend. Nun, der war's"

„Wie, was, wann war das?"

„Er kömmt oft herunter, um den Trent zu be-

ſichtigen, denn er hat die Aufſicht über die Waldungen umher; und einmal hielt er auf ſeinem Wege nach Schottland in Geſchäften hier an. Man ſagte, er habe irgendwo ein Schloß mit lauter merkwürdigen Sachen."

„Was denn für Sachen?" fragte Ailwin. „Etwa hörnerne Löffel und zinnerne Trinkbecher, zu all ſeinem alten rothen Geſchirr?"

„Vielleicht," erwiederte Roger. „Aber, ich habe davon nichts gehört. Ich weiß nur von alten Mauerſteinen, von ſteinernen Figuren und ſteinernen Krügen aller Art. Gut, ein Herr im Dienſt des Grafen Arundel kam zufällig an uns vorüber, gerade als wir ein oder zwei Krüge dort, wo das Moos iſt, gefunden hatten und er nahm uns mit zum Grafen...."

„Du willſt mir doch nicht weiß machen wollen, daß du jemals einen Grafen geſehen und geſprochen haſt?" rief Ailwin, indem ſie ſich raſch nach Roger umdrehte.

„Ich ſage dir ja, und Onkel auch."

Ailwin murmelte, daß ſie kein Wort davon glaube, aber ihr verändertes Weſen gegen Roger, nicht allein in dieſem Augenblick ſondern auch ſpäter, zeigte, daß ſie ſo ungläubig nicht war.

„Er that allerlei Fragen über das Marſchland,"

fuhr Roger fort, — „ich meine, über die Sachen, die im Mooſe lägen. Um die Anſiedler und um die Viehweiden ſchien er ſich nicht viel zu kümmern; — nicht anders, als nur von Amtswegen. Aber was er ſich mit dem rothen Geſchirr zu ſchaffen machte, das war augenſcheinlich zu ſeinem Vergnügen. Er kaufte alles, was wir auf der Stelle finden konnten und ſagte, wenn wir jemals mehr dergleichen Merkwürdigkeiten fänden, ſo ſollten wir .... aber ich kann hier nicht länger ſtehen und plaudern."

Und Roger blickte erſt auf das Stück Leder, wie er das nannte, worauf er in der Erde geſtoßen war und dann, ſeitwärts mit mißtrauiſchen Augen auf Oliver. Offenbar wünſchte er den alleinigen Vortheil von dieſer neuen Entdeckung zu genießen.

„Und was würdeſt du thun, wenn du noch mehr fändeſt?" fragte Ailwin. „Man könnte leicht etwas von dem Geſchirr vergraben, das mein Onkel mitbringt und es im Moos ſtecken laſſen, bis es recht naß iſt; wer weiß ob einem nicht irgend ein Graf Geld dafür gäbe! Na, ſag' einmal Roger, was du thäteſt, wenn du noch etwas fändeſt! Du mußt mir das um ſo eher ſagen, da ihr Leutchen mir meinen Mantel und meine wollenen Strümpfe mitgenommen habt." —

„Such' ſie dir im Mooſe, — du thäteſt wohl daran," ſagte Roger „du findeſt ſie da oder nirgend."

Nicht ein Wort mehr über ſeine Handelsgeſchäfte war aus ihm herauszubringen.

Oliver verlangte auch nicht danach, mehr davon zu hören. Als Roger von den Vaſen und Bildſäulen des Grafen Arundel ſprach, hatte er wohl einen Augenblick Verlangen gefühlt, ſie zu ſehen, und gern gewußt, ob es wohl auch Alabaſterbecher in der Sammlung gäbe.

Plötzlich fiel ihm ein, daß Mildred lange genug mit der Leiche allein geweſen ſei, er ſchickte daher Ailwin fort, indem er ſagte: der Tag neige ſich ſchon und er werde wohl ſelbſt bald mit Arbeiten aufhören müſſen.

Während er aber ſtill und gedankenvoll fortarbeitete, glaubte ſich Roger von ihm unbeachtet, und wagte daher, ſeinem Gefährten den Rücken zuwendend, ein wenig näher die ledernen Merkwürdigkeiten zu beſichtigen. Er lüftete die Erde mehr und mehr und zog endlich etwas heraus, was er mit Staunen betrachtete.

„Du haſt da eine Merkwürdigkeit gefunden," ſagte Oliver ruhig, „das iſt eine Mumie."

„Nein, es iſt ein Menſch," rief Roger heftig

„Wenigſtens ſieht es gerade ſo aus. Iſt dies nicht wie ein Arm, mit einer Hand daran? Ein kleiner, vertrockneter, eingeſchrumpfter, häßlicher Arm? Er iſt nicht einmal ſteif. Sieh, es wird doch wohl nicht Onkel Stephan oder — Nan ſein?“

„Nein, es iſt eine Mumie, ein menſchlicher Körper, der vor hundert, tauſend Jahren begraben worden iſt.“

Roger hatte nie von einer Mumie gehört; und dies war nicht zu verwundern, da ſelbſt Oliver nicht recht die Bedeutung des Wortes kannte. Alle thieriſche Körper, (und nicht allein menſchliche) welche irgendwie vor Verweſung geſchützt, ſich trocken erhalten, werden Mumien genannt.

„Was redeſt du von hunderttauſend Jahren?“ ſagte Roger. „Sieh einmal, wie der Arm ſich biegt und das Gelenk; ich glaube, ich könnte ſeine Finger feſt in meine ſchließen, fuhr er fort, indem er in augenſcheinlicher Furcht vor den Ueberreſten zurücktrat. Wüßte ich jetzt gewiß, daß es nicht Stephan oder Nan iſt .... Aber das Torfwaſſer thut Wunder, ſagen ſie, an allem was darin liegt.“

„Das thut's. Es erhält die Körper, wie ich dir geſagt habe. Ich werde dir gleich beweiſen, daß es keiner iſt, den du jemals gekannt haſt.

Und Oliver nahm Roger das Stück Holz aus der Hand, mit dem er gearbeitet hatte und fing an, den Körper noch mehr von der Erde zu befreien.

„Nicht doch; nicht doch!“ schrie Roger. „Mach nicht das Gesicht bloß! Wenn du's thust, lauf ich fort.“ —

„Lauf nur,“ erwiederte Oliver. Es schien, als hätten der verwegene und der schüchterne Knabe die Rollen gewechselt. Der Grund davon war, daß Roger in Bezug auf Stephan und Nan Redfurn sehr quälende Gedanken hatte. So oft ihr Bild ihm erschien, mußte er daran denken, daß sie im Zorn und Aerger gegen ihn gestorben waren. Oliver dagegen war fromm. Hatte er sich auch in guten Zeiten vielleicht mehr als recht vor unehrlichen und heftigen Leuten gefürchtet, so hielt doch das Vertrauen, welches er zu Gott hegte, seinen Muth und seine Hoffnung in der Prüfung aufrecht. Und vor Tod und Grab und vor dem andern Leben, wohin, wie er glaubte, die Todten gingen, um dort ihren Vater und Schöpfer zu schauen, davor hatte er gar keine Furcht. Aller Reden Rogers ungeachtet stand er daher jetzt nicht eher von seiner Arbeit ab, bis er den trocknen Körper wenigstens zur Hälfte aufgedeckt hatte.

„Sieh da!“ sagte er, — denn Roger war nicht

wie er gebracht, fortgegangen, — „komm näher und ſieh, aber du wirſt nichts in der Dunkelheit unterſcheiden können. Haben Stephan oder Nan ihr Haar auf dieſe Weiſe getragen? und gleicht dieſer Anzug nur im Geringſten Ailwins Mantel? Sieh, wie das lange, ſchwarze Haar ganz um das kleine, flache, braune Geſicht hängt. Und der Anzug: es iſt die Haut irgend eines Thiers, mit dem Haar noch darauf, grob eingefaßt, und mit etwas, das wie Kohle ausſieht, auf der linken Schulter befeſtigt. Ich glaube beinah, es war einſt ein hölzerner Pflock. Ich möchte wiſſen, wie lange es her iſt, daß dieſer Menſch am Leben war; und wie zu jener Zeit dies Land beſchaffen geweſen iſt.

Rogers Furcht war jetzt überwunden und ſein gewöhnliches Weſen wieder vorherrſchend.

„Ich rathe dir," ſagte er, indem er nach der Stelle zurückkehrte und Oliver das Werkzeug aus der Hand riß, „ich rathe dir, dich nicht mehr damit zu befaſſen. Die Merkwürdigkeit gehört mir, wie du weißt. Ich habe ſie gefunden und ſie gehört mir."

„Was willſt du damit machen?" fragte Oliver. Er ſah, daß Roger ſelbſt jetzt noch ſich davor fürchtete, die Glieder anzurühren, und ſich von den offnen Augen des Todten wegwandte.

„Ich will sie für Geld zeigen, wenn ich nicht zufällig den Grafen sehen sollte und Gold dafür bekomme, die Leute sollen jeder einen Pfennig bezahlen, um sie zu sehen; und das wird bald so gut wie Gold sein.“

„Ich wollte, du begrübst sie,“ rief Oliver ernsthaft, denn der Gedanke stieg in ihm auf, daß einst, wenn auch erst über hundert Jahren, des lieben kleinen Georgs Leiche ebenso aufgefunden werden möchte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß seines Brüderchens Körper jemals so zur Schau gestellt werden sollte.

Natürlicherweise wollte Roger seinen Schatz nicht aufgeben; und Oliver war schon im Fortgegen begriffen, als er ihm nachrief:

„Geh doch noch nicht, Oliver, wart' einen Augenblick, ich komme mit dir.“

Oliver ging indeß weiter und dachte, daß Roger noch etwas mehr Muth sich werde anschaffen müssen, ehe er seine Mumie zur Schau herumtragen könnte.

Oliver eilte nur um Mildred zu holen, — damit sie vor der gänzlichen Dunkelheit sich alles ansähe, was gethan und gefunden worden war. Als er mit ihr zurückkehrte, stand Roger in einiger Ent-

fernung von dem Damm und betrachtete dem Anſchein nach ſeine Mumie, wie ſie da in der von ihm gereinigten Spalte lag. Er fuhr heftig auf, als Mildred mit ſanfter Stimme ſagte, der Körper ſehe ja ſo klein und dunkelfarbig aus. Gern hätte ſie zunächſt gewußt, wie alt die Mumie ſei.

Nachdem die Knaben den Boden noch einmal unterſucht und alles, was ſie über den früheren Zuſtand der Niederung erfahren, ſich zuſammen gereimt hatten, wurden ſie darüber einig, dieſer Menſch müſſe wohl, noch ehe die Gegend im Marſchlande geweſen, verſchüttet worden, oder allein im Walde geſtorben ſein. Paſtor Dendel hatte Oliver von dem dichten Walde erzählt, der dieſes Land bedeckt habe, als die Römer Britannien angegriffen; wie die Einwohner in den Wald flohen und ſich dort ſo verbargen, daß die römiſchen Soldaten, um zu ihnen zu gelangen, den Wald umhauen mußten; wie dann wahrſcheinlich die Bäume quer in den Strom gefallen und ſeinen Lauf gehemmt hätten, ſo daß der ganze Boden in der Umgegend dadurch in einen Sumpf verwandelt ward, wie Mooſe und Waſſerpflanzen die gefallenen Bäume überwachſen und ſich ſo verſchlungen hätten, daß wieder andere Gewächſe darüber aufſchoſſen, bis die alte Waldung zuletzt ganz in dem Marſchlande

begraben gewesen sei. Oliver erinnerte jetzt seine Schwester an alles dies, und sie sahen mit einer Art von Ehrfurcht auf die Gestalt, von der sie vermutheten, daß sie wahrscheinlich die eines jener alten Briten sei, der vor den Feinden in die Verborgenheit des Waldes geflohen und dort einsam umgekommen war. Es fand sich kein Zeichen, daß er begraben worden; der Damm schien keine irdene Gefäße oder andere Ueberbleibsel, wie man sie sonst in den Gräbern der Alten findet, zu enthalten. War aber jener Mann auf der Erde ausgestreckt gestorben, so würde doch wohl sein Körper wie andere Körper verwest, oder von wilden Thieren verschlungen worden sein. Vielleicht war er in einem der Teiche oder Ströme des Waldes ertrunken und der Körper gleich mit Schlamm oder Sand überzogen und so erhalten worden.

„Aber wozu nützen alle diese Vermuthungen!“ rief Roger aus. „Wenn die Leute nach tausend Jahren Georgs Knöchelchen auf dem Damm ausgraben sollten und sie in einer Art von Ofen liegen sehen, mit dem schön ausgemeißelten Stein an einer der sechs Seiten, glaubst du, daß sie je herausbringen könnten, wie alle diese Dinge hergekommen sind?“

„Schwerlich,“ sagte Oliver seufzend, denn nur ein Zufall ist daran Schuld, daß wir unser Brüder-

chen ſo begraben müſſen. Und ſo kann denn freilich auch dieſer trockene Körper durch irgend einen und unbekannten Zufall hierher gekommen ſein. Ich wollte wirklich, Roger, du deckteſt ihn wieder zu; wenigſtens auf ſo lange, bis wir wiſſen, daß wir nicht alle zuſammen hier ſterben müſſen.

Das war etwas, wovon Roger nie hören mochte. Er lief fort, wie immer wenn es berührt wurde, und ſo dunkel es auch ſchon war, fuhr er doch nach dem Hauſe hinüber, und beſtieg die Treppe, die noch ſo feſt wie vorher, faſt wie eine freiſtehende Leiter daſtand. Während er umſonſt nach Kähnen ausblickte, die er übrigens im Dunkel des Abends nicht hätte ſehen können, wären ſie auch zu Hunderten dageweſen, beſchäftigten ſich Bruder und Schweſter, angeregt durch den Anblick, der mächtig auf ihre Einbildungskraft gewirkt hatte, noch mit einem andern Gegenſtande. Mildred ſagte leiſe zu Oliver:

„Dieſer alte Mann und Georg liegen hier neben einander, und ich möchte wohl wiſſen, ob ihre Geiſter es ahnden, und ob ſie im Himmel zuſammen kommen werden?“

Sie ſprachen lange miteinander über den gewiß gewaltigen Unterſchied zwiſchen der Seele eines alten Britten, der nur mit einem Fell bekleidet, den Wölfen

nachjagte und ſich von Eicheln und wilden Thieren nährte, und dem Gemüth eines Kindes, das friedlich erzogen im Marſchlande, zwiſchen dem Meierhofe und dem Garten umhergeſpielt habe. Doch kamen ſie darin überein, daß es wohl Manches gäbe, worin ſelbſt zwei ſo verſchiedene Weſen übereinſtimmend denken und empfinden mußten. Der Himmel war doch über den Häuptern beider geweſen und die freie Luft um ſie her, und das Gras hatte ſich zu ihren Füßen ausgebreitet; auch der andere Todte hatte gewiß Verwandte gehabt, die ihn liebten, und wer weiß, wieviel Dinge in dem Leben nach dem Tode allen Menſchen in gleichem Grade bekannt werden! Oliver und Mildred beſchloſſen endlich, Paſtor Dendel, wenn ſie ihn je wiederſähen, zu fragen, wie er wohl über dies Alles denke; jetzt aber wollten ſie Roger anbieten, ihm beim Suchen nach anderen Merkwürdigkeiten behülflich zu ſein, damit er ſie einmal zeigen könne; ſie wollten verſprechen Alles, was ſie fänden, ihm zu überlaſſen, wenn er darein willigte, daß ſie den aufgefundenen Körper wieder anſtändig neben Georg begrüben.

Das Abendbrod war dieſen Abend erträglich gut, und auch das Frühſtück am Sonntag Morgen; und doch aß Roger faſt keinen Biſſen davon. Oliver

hörte ihn während der Nacht ſich umherwerfen und laut ſprechen und zweifelte nicht, daß er krank ſei. So war es auch, aber er wollte es nicht mittheilen und zog wieder die ſchönen Kleider an, die er in der Kiſte gefunden hatte. Man konnte es ſeiner zitternden Hand und ſeinem matten Auge anſehen, daß Schwäche und Kopfſchmerz ihn zu jeder Arbeit unfähig machten, und darum half Ailwin das Grab fertig machen.

Roger erkundigte ſich nach dem Fortgang der Arbeit und es ſchien, als ob er die Abſicht habe, dem Begräbniß am Nachmittage mit beizuwohnen. Die übrigen glaubten nicht, daß ihm dies möglich ſein werde, und er ſelbſt zweifelte im Herzen daran, wenn auch entſchloſſen, ſo lange es nur irgend anginge, nicht an ſein Krankſein zu glauben. Er fand inzwiſchen eine Entſchuldigung, warum er auf dem Graſe liegen blieb, während die anderen mit dem Grabe ſich beſchäftigten. Oliver gab ihm freundlich zu verſtehen, weit lieber würden er und Mildred es ſehen, wenn er ſeine eigenen, abgetragenen Kleider anzöge, als daß er ihrem kleinen Bruder in einem Putz zum Grabe folgte, den ſie nur für einen geſtohlenen anſehen konnten. In Wahrheit ſchämte ſich Roger nur, als er das hörte, aber er ſtellte ſich böſe und benutzte dieſen

Vorwand, um zurück zu bleiben. Während er so krank und elend dalag und daran dachte, daß wohl keine Seele außer dem kleinen Georg ihn geliebt habe und daß Georg nun todt sei, kam es ihm vor, als könne keiner das Kind so betrauern, wie er es im Herzen that.

Oliver nahm jetzt sorgfältig und ehrerbietig Etwas aus der Kiste und that es ebenso noch vor dem Abend wieder hinein. Es war eine Bibel in holländischer Sprache und ein Gebetbuch. Er trug diese Bücher, Ailwin aber die kleine Leiche, in Leinen eingewickelt; darüber hing ein anderes Stück Zeug wie ein Leichentuch. Als Oliver Mildred bei der Hand nahm und gewahr wurde, wie blaß und traurig, wenn auch ganz ergeben, sie aussah, fühlte er die Nothwendigkeit des Trostes und der Hoffnung, welche in dem Buch, das er trug, für den Trauernden enthalten war.

Ailwin verstand nicht Holländisch, daher übersetzte Oliver ihr zu Gefallen, was er aus der Bibel und dem Gebetbuche vorlas, sogleich ins Englische. Er las einen kleinen Theil von dem, was der Apostel Paulus über die Todten und ihre Auferstehung sagt; dann halfen sie sich gegenseitig das Grab fest zu verschließen, knieten nieder und Oliver las aus seinem Buch ein Gebet für Leidtragende. Sie san-

gen nicht, denn Oliver bezweifelte, daß Mildred ein Lied würde ſingen können. Er gab ihr aber, als Ailwin nach Hauſe ging, ein Zeichen zu bleiben, und beide Kinder ſetzten ſich an das Gras und laſen zuſammen die Stelle der heiligen Schrift, in welcher Jeſus ſeine Jünger auffordert, nicht unruhig in ihren Herzen zu ſein, ſondern an Gott und an ihn zu glauben.

Zu Olivers Freude war Mildred bald ganz beruhigt; er fing daher nach einer Weile an, über die Zukunft zu ſprechen, zeigte ihr, wie das Waſſer geſunken ſei, und Schmutz und Schlamm ausgenommen, nur noch etwa drei Fuß hoch zu ſtehen ſchiene. Sagte, dieſer Schlamm würde den Boden ſpäter fruchtbarer machen, als er jemals geweſen. Der Vater könne ja immer noch zurückkehren, den Grund austrocknen und das Haus wieder aufbauen, man würde dann von dem Damm, auf dem ſie ſäßen, einen noch viel ſchöneren Garten überſehen, als den jetzigen; der ganze Boden ſei mit ſo fruchtbaren Schlamm überſchwemmt, daß Alles, was man pflanzte, herrlich gedeihen müßte; ſie könnten vielleicht ein ganzes Beet der ſchönſten holländiſchen Tulpenzwiebeln haben, und ein anderes mit den auserleſenſten Au-

eifeln, gerade unter Georgs Grab, und wollten dies dann mit Gaisblatt umranken, und die Bienen damit herbeilocken.

Mildred hörte dies alles gern; doch sagte sie, morgen würde sie es noch lieber hören; sie fühle sich jetzt so seltsam müde.

„Ach! wirst du mir auch nicht krank werden? Schwesterchen.“

„Ich weiß es nicht. Glaubst du, daß Roger krank ist?“

„Ja, und ich fürchte, wir alle werden von den bösen Dünsten hier das Fieber bekommen.“

„Aengstige dich nicht um mich, Oliver, ich bin bis jetzt nur sehr, sehr müde.“

„Komm nach Hause, lege dich zu Bett und ich will mich zu dir setzen,“ sagte Oliver. „Du wirst gewiß geduldig sein und ich will's auch geduldig ertragen, wenn du wirklich krank werden solltest.“

Er führte sie nach Hause, brachte sie zu Bett und verließ sie in vielen Stunden kaum einen Augenblick. Es war klar, daß Roger und Mildred einen Fieber-Anfall hatten; und wer konnte wissen, wie es damit enden würde? Während der Nacht wachten Ailwin und Oliver abwechselnd bei den Kranken. Dies wäre bei Mildred nicht nöthig gewesen, allein

Roger phantaſirte bisweilen und ſie fürchteten, daß er Mildred durch ſein Auffahren und durch ſeine ſeltſame Reden erſchrecken möchte.

Als Ailwin in der Morgendämmerung herein kam, um Oliver abzulöſen, klopfte ſie ihm auf die Schulter, und bat daß er ſich ſchlafen legen und nicht mit dem Wiederaufſtehen eilen möchte, denn ſie würde ſich ſchon ohne ihn behelfen können, wenn er auch bis Mittag ſchliefe.

Oliver war ſehr müde; doch Eins wollte er gern noch vor dem Schlafengehen thun. Er wünſchte noch einmal, wenn die Sonne aufgegangen wäre, von der Treppe aus ſich umzuſehen, ob nicht irgend ein beweglicher Punkt auf der weiten Waſſerfläche ſichtbar würde, irgend eine Ausſicht auf Hülfe gegen die Noth, welche jetzt ihre äußerſte Höhe zu erreichen drohte. Ailwin meinte zwar, er gäbe ſich unnütze Mühe, widerſetzte ſich aber nicht weiter ſeinem Wunſch, da er verſicherte, daß er dann gewiß beſſer ſchlafen würde. Und ſo ſah ſie ihn denn bald, zwiſchen den Trümmern des Dachs aufrecht vor dem röthlichen Hintergrunde des Morgenhimmels ſtehen.

XI. Kapitel.

Noch mehr Leiden.

Dieser Morgen war ganz anders, wie die Tagesanfänge, welche Oliver seit der Ueberschwemmung beobachtet hatte. Der Himmel glühte im Osten nicht wie sonst, und Oliver schloß daraus, daß heute auch der breite Lichtstreif auf dem Wasser fehlen werde, der gewöhnlich seine Augen so blendete, daß er kaum irgend etwas anderes zu sehen vermochte. Es war heute ein Sonnenaufgang, der ein Gewitter ankündigte. Große Wolkensäulen lagen auf dem östlichen Horizont, durch die kein Sonnenstrahl dringen zu können schien. Der ferne Kirchthum sah schwarz aus der grauen Fluth hervor und die Häuser mit der Kapelle in Sandhoft, welche jetzt hoch über dem

das Andere vorbei, was des Auffangens werth war. Als Roger erst einen Heuschober, dann wieder einen Mannshut vorbeikommen sah, arbeitete er immer eifriger, damit so wenig solcher Schätze als möglich ihnen verloren gingen. Oliver stimmte ihm bei, besonders, da ihm ein Hut oder eine Mütze fehlte. Allwin hatte ihn vermocht, ein Tuch um seinen Kopf zu binden; allein dies erhitzte ihn nur, ohne ihn vor Sonnenbrand zu schützen. Allwin hatte gehofft einige Lobsprüche für ihre Kocherei von den hungrigen Knaben zu erhalten, aber diese vergaßen in ihrem Eifer über das Floß, welch ein Fest es war, in solcher Zeit Mehlkuchen zu essen; sie aßen und plauderten, ohne viel darüber nachzudenken, was sie eigentlich in ihren Mund steckten.

Es ist nicht auszusprechen, wie gern sich Mildred den Knaben würde angeschlossen haben, als diese nun wieder aufbrachen, um auf möglichen Fang auszugehen. Sie verlangte nach keinem Mittagbrod, obgleich Allwin ihr vorschlug, sie beide wollten sich jetzt behaglich dazu hinsetzen. Mildred fürchtete nicht mehr den Abhang und die zertrümmerten Mauern und das hervorragende Sparrwerk, sie sehnte sich nur danach, irgend wo zu stehen, wo sie die Knaben sehen könnte, wenn diese die Beute aus dem Strom fischten. Mil-

dred hatte den armen, kleinen Georg den ganzen Morgen getragen, denn er wollte nicht leiden, daß sie ihn auf das Bett legte. Ihr Rücken schmerzte sie, ihre Arme waren steif und es wurde ihr ganz kläglich zu Muth bei seinem Schreien. Von Tages Anbruch an hatte er gewimmert und es kam Mildred so vor, als könne sie es nicht eine Minute länger mitanhören. Gerade da hörte sie draußen das Gelächter der Knaben und Ailwin fing zu singen an, wie sie das immer that, wenn sie ihre Töpfe und Pfannen fortstellte. Niemand schien sich um Mildred zu kümmern, und sie stellte sich vor, wie anders das gewesen sein würde, wäre ihre Mutter da. Die Mutter würde zwar den ganzen Morgen an den kleinen Georg gedacht, aber auch sie dabei nicht vergessen haben; würde ihre Müdigkeit bemerkt, ihr etwas erzählt und sie über den armen Kleinen getröstet haben!

Als Ailwin einen Augenblick mit ihrem lauten Singen inne hielt und überlegte, in welche Ecke sie wohl ihren Schmortopf setzen solle, hörte sie ein leises Schluchzen und als sie sich umwandte, sah sie Mildreds Gesicht in Thränen gebadet.

„O Himmel! was ist geschehen?“ rief sie. „Ist das Kind kränker? Nicht doch, es scheint mir nicht kränker.“

ſchwang es in der Luft hin und her. Er ſtieg ſogar bis auf den oberſten Stein, der von keiner Mauer oder anderm Schutz umgeben, frei über das Waſſer hinaushing. Eine halbe Stunde vorher würde Oliver es für unmöglich gehalten haben, daß er allein auf dieſer gefährlichen Stelle ſtehen könne, — jetzt ſtand er nicht bloß da, ſondern er wehte auch aus voller Gewalt, mit ſeinem weißen Signal.

Bemerkte es jemand?

Einmal war es ihm, als höbe man etwas wie ein Ruder in die Höhe, aber er vermochte nicht es deutlich zu erkennen. Gleich darauf wurde ihm leider etwas Anderes nur zu klar, nämlich der Kahn bewegte ſich fort, nicht in der Richtung, wie er ſich genähert, ſondern ſüdwärts. Lange wollte der arme Knabe nicht daran glauben; doch dahin zog der Nachen, weiter und immer weiter! — und Oliver mußte von ſeinem Stein herunterſteigen, und ſeine Kleider wieder anziehen; er fühlte einen heftigen Durſt! Noch immer hatte er Hoffnung, aber er mußte ſie vor Mildred verbergen, die nicht in dem Zuſtande war, die mögliche Täuſchung ertragen zu können. Auch zweifelte er, ob Ailwin, im Beſitz ſolcher Neuigkeit, Zunge und Miene gehörig beherrſchen würde. Doch wäre es zu hart geweſen ſich Keinem mittheilen zu können,

und er beſchloß daher zu prüfen, in welchem Zuſtande ſich Roger wohl befände.

Als er an das Zelt kam, war dieſer nicht darin; Ailwin konnte nicht ſagen, wo er geblieben. Er wäre fortgeſchwankt, ſagte ſie, wie ein Betrunkener, es ſei ihm wohl ſchwindlich geweſen, allein ſie habe doch Mildred nicht verlaſſen können, um nach dem Burſchen zu ſehen, und wenn er auch tauſendmal früher mit einem Grafen geſprochen, — was ſie ſolchem Jungen noch nicht einmal glaube. Ailwin ſah dabei zu den Wolken hinauf, Mildred fror, als ob ſie die Morgenſonne vermiſte, und Oliver merkte, daß er ſich zuförderſt auf das Gewitter bereit halten müſſe. Er und Ailwin riſſen das lange Stück Zeug von den Zeltſtützen herunter, falteten es mehrere Mal zuſammen, und legten Mildred dazwiſchen. Oliver hätte ſie gern unter einen belaubten Baum gebracht, aber er wagte es nicht wegen der Blitze, die ſchon zu leuchten begannen. Er und Ailwin, ſtellten den kleinen Tiſch, wie eine Art von Schutzbrett, über Mildred auf, und ſchichteten dann, ſo daß es die Kleine ſehen konnte, alles was ſie noch hatten, übereinander, um ſo viel Gegenſtände als möglich, vor dem Verderben zu bewahren.

Oliver wollte eben wegſchlüpfen, um Roger zu

ſuchen, als er Mildred unter der Maſſe Zeug, das auf ihr lag, ſeufzen hörte. Gleich war er bei ihr und ſagte:

„Was iſt dir, Schweſterchen? Aenſtigſt du dich vor dem Gewitter? Du haſt dich ja ſonſt nicht vor Donner und Blitz gefürchtet, aber freilich jetzt biſt du krank!“

„Nein,“ ſchluchzte Mildred.

„Ich kann mich nur über das Gewitter freuen,“ fuhr Oliver fort, „obgleich es im erſten Augenblick für Leute, die ſich in kein Haus flüchten können, unangenehm iſt. Hoffentlich aber wird es die Luft reinigen und erfriſchen und das haben wir nöthig, um dich geſund zu machen.“

„Es iſt nicht dies, Oliver, ich mache mir nicht das mindeſte aus dem Gewitter.“

„Aber warum weinſt du ſo, Schweſterchen? Weinſt du um Georg?“

„Ja, und dann noch um etwas Anderes, was du wohl nicht weißt; und worüber ich mich niemals tröſten werde! Weißt du wohl, ich war es überdrüßig ihn zu warten und ihn ſchreien zu hören; das Einzige, was ich für ihn thun konnte! Ich bat Ailwin, ſie möchte ihn tragen, und in zwei Tagen war er

todt, und ich kann niemals wieder etwas für ihn thun."

Hier erſtickte ein Thränenſtrom ihre Stimme. Oliver aber ſagte ſehr ernſt:

„Jetzt, Mildred höre, was ich dir ſagen werde; du weißt, ich kann hier nicht bleiben und mit dir plaudern, wie wir beide wohl gern thäten. Ich dächte, du wärſt beinahe immer gut gegen Georg geweſen und bin überzeugt, er liebte dich zärtlich; aber ich habe Mutter ſagen hören, beim Verluſt lieber Freunde wäre das Schlimmſte, daß wir uns mehr oder weniger über unſer Betragen gegen ſie etwas vorzuwerfen hätten, ſelbſt gegen die, welche wir am allermeiſten liebten. Daher will ich dir nicht ſchmeicheln, Schweſterchen, wundere ich mich auch nicht darüber, daß du damals müde warſt, Georg ſchreien zu hören. Ich will nicht entſcheiden, ob du Recht oder Unrecht hatteſt, ſondern dich nur darauf aufmerkſam machen, daß wir jederzeit Grund haben, um Vergebung zu bitten. Denke auch daran, daß du Georg wiederſehen wirſt und dann vielleicht freundlicher gegen ihn ſein kannſt, als wir jemals hier gegen einander geweſen ſind. Nun will ich gehen, und bald zurückkommen."

„Bleib noch einen Augenblick," flehte Mildred.

„Ich träumte, ihr ginget alle von dem Hügel fort, und ließet mich allein!“

Als sie dies sagte, sah sie ihren Bruder mit so schmerzlichem Ausdruck an, daß er wohl merkte, sie habe einen Fiebertraum gehabt und sei noch nicht ganz davon frei. Da lachte er sie tüchtig aus, wie über etwas sehr Einfältiges, und das schien Mildred zu gefallen, und dann gab er ihr zu bedenken, daß sie ja nicht, wie und wann sie wollten, von diesem Ort fortkommen könnten. Sollte sich eine Gelegenheit dazu finden, so versprächte er ihr, sie nicht von seiner Seite zu lassen, und um keinen Preis ohne sie in einen Kahn zu steigen. Die arme kleine Mildred hatte, verwirrt wie sie diesen Morgen war, sich eingebildet, daß, erführe Oliver, was sie Georg gethan, er sie gewiß auf dem Hügel würde verschmachten lassen; und doch mußte sie es ihm sagen! Ihr Herz fühlte sich für den Augenblick erleichtert und sie ließ es sich gefallen, daß der Bruder sich entfernte.

Er fand Roger, wie er erwartet hatte, bei der Mumie. Der arme Junge war zu krank, um stehen zu können, aber er lag auf dem schlammigen Damm und grub bald mit einem Stock, bald mit den Fingern so tief er nur konnte in den weichen Boden hinein. Oliver sah, daß er noch einige Merkwürdigkeiten

mehr gefunden hatte. Büschel von Nüssen, welche viele hundert Jahre früher an dem Baum gereift waren, die aber keine Hand bis jetzt gepflückt hatte. Oliver war jedoch jetzt nicht in der Stimmung, diese Sachen zu bewundern, noch sich darüber zu ärgern, (wie er wohl unter andern Umständen gethan hätte) daß Roger, der Beute wegen, hierhergekrochen war, um sich mit jedem Athemzug, den er, hingebeugt über den giftigen Schmutz einsog, kränker zu machen.

„Sei unbesorgt, Roger," sagte Oliver, „ich will deinen Fund weder anrühren, noch sonst damit zu schaffen haben. Ich will nur, daß du deine Kleider wechselst, — diesen Putz ablegst, und mir sagst, wo der Sack mit Geld ist, den du aus der Kiste genommen hast."

Roger starrte ihn an.

„Ich will die Kiste packen und alles, was darin war, wieder hineinthun, damit sie fertig ist, wenn irgend ein Kahn ankommen sollte."

„Ein Kahn!" schrie Roger.

„Nun, es könnte doch einer kommen und wir dürfen dann die Sachen nicht behalten. Solltest du sterben, Roger, ehe du das Geld zurückgegeben hast, so würde das eine Sünde sein, die auf deiner Seele lasten bliebe; darum sage mir, wo ist der Sack? und

erhalte dir ein reines Gewissen, ich rathe dir's, denn es wird dir zu Gute kommen und wenn du noch hundert Jahre lebst."

„Der Kahn ist da, und ihr wollt mich nicht mitnehmen," schrie Roger. Er wollte sich aufmachen, fiel aber vor Schwäche zwei oder dreimal nieder. „Ich wußte es wohl," fuhr er fort, „ich habe das Alles vorige Nacht geträumt; und nun wird es heute eintreffen."

„Mildred hat denselben Traum gehabt, und das kömmt daher, weil ihr beide krank seid. Stütze dich auf mich, — so fest du kannst — und wenn du mir sagst, wo das Geld ist, will ich dich langsam nach Hause führen. Du wirst jetzt keinen Kahn dort finden, was auch später kommen mag; wenn du mir aber nicht sagst, wo der Geldsack ist, so schüttle ich dich ab und lasse dich hier. Das Geld gehört einem Andern und ich muß es haben."

Roger erwiederte, er wolle ihm Alles sagen, wenn Oliver ihm nur fest versprächе, ihn nicht allein auf der Insel zu lassen. Oliver versicherte, es habe durchaus keine Gefahr, daß, wenn Leute ihnen zu Hülfe kämen, sie nur einige von ihnen retten, andere aber umkommen lassen würden. Freilich sei er verpflichtet, ganz zuerst für Mildred zu sorgen, und dann

für Ailwin; Knaben, wie ſie, müßten zufrieden ſein, wenn man zuletzt an ſie dächte, allein er hoffe, daß deshalb keiner dem andern einen ſchlimmen Streich ſpielen werde.

„Oder habe ich dir je etwas Böſes zugefügt, Roger?“

„Das iſt es eben,“ ſagte Roger betrübt, „und ich und die Meinen haben dir ſo manchen ſchlimmen Streich geſpielt.“

„Wahrhaftig, ich vergebe dir Alles, weil du dies ſagſt,“ rief Oliver. „Ich will Alles vergeben und vergeſſen und das würde auch Vater thun, wenn er es hörte.“

„Nein, würde er das wirklich? Und doch ſagte er einmal, er und die Seinen würden es verächtlich finden, ſo wie wir zu ſein.“

„Haſt du das mit angehört? Du haſt am Ende wohl jedes Wort gehört, das wir mit einander geſprochen haben?“

„Es war Ailwin, die mir das zu hören gab.“

„Vater würde nicht mehr ſo ſprechen, ſeit du Georg auf deinen Knien hielteſt und dich ſo hübſch mit ihm abgabſt, daß er dich lieb gewann.“

„Glaubſt du das wirklich?“

„Ich bin überzeugt davon. Allein, er würde

nicht anders als schlecht von dir denken können, wenn du das gefundene Geld behieltest."

„Ich will es ja nicht behalten. Geh' und hole es, wenn du Lust hast; denn ich kann nicht. Es liegt in einer hohlen Ulme, die zwischen zwei Birken steht, auf der andern Seite des Gehölzes. In der Rinde ist auf der Mittagsseite ein kleines Kreuz eingeschnitten, daran wirst du sie erkennen. Aber geh' nicht, ehe du mich nach dem Zelt gebracht hast."

Oliver führte ihn unter Blitz und Regen nach Hause und setzte ihm unterweges auseinander, warum das Zelt abgebrochen sei; hielt es aber fürs Beste, da Rogers Kopf jetzt schwach war, nichts von dem Kahn zu erwähnen; dann rannte er fort, und holte den Geldsack. Er wünschte, das Wetter möchte sich aufklären, damit er wieder hinausschauen könnte, inzwischen sah er ein, daß er jetzt nichts dabei verlor, wenn er unten blieb, und lieber alle Sachen, die sich auf dem Hügel fanden, zusammenlas und möglichst in Sicherheit brachte; denn das Gewitter verdunkelte und verdickte die Luft so, daß er gewiß keinen Zoll in die Ferne hätte hinaussehen können, selbst wenn er in diesem Augenblick auf seiner Treppe gestanden hätte. Er trug seiner Mutter Uhr in der Tasche und es

war ihm, als müſſe er ihr noch einmal begegnen, um ſie wieder in ihre Hand zu legen.

„Nun Oliver, ich kann mich über dich ärgern,“ ſagte Ailwin, „daß du nicht geſchlafen haſt, wie du noch ſchlafen konnteſt, ehe dies tobende, naſſe Wetter heraufkam und während du noch einiger Maaßen Schutz über deinem Kopf hatteſt. Wenn du nicht den Augenblick, ſobald das Ungewitter vorüber iſt, ſchlafen gehſt, ſo weiß ich nicht, was ich mit dir vornehmen werde; denn du wirſt auch das Fieber bekommen, und was dann aus mir werden ſoll, wenn ich hier ſo unter euch ſitze, das möchte ich wohl wiſſen. Ich wollte, du kröchſt jetzt zwiſchen die Matratzen unter dem Baum und dächteſt nicht an das Gewitter, ſondern ſchliefeſt wie ein artiger Junge. Warum ſollte denn der Blitz eben in den Baum hier einſchlagen, und gerade während du darunter liegſt?“

„Aber wenn du nun kämſt, Ailwin, um mich zu wecken; und fändeſt mich zu Kohle verbrannt, würde das nicht eben ſo ſchlimm ſein, als wenn ich das Fieber hätte?“

„Oliver, wie kannſt du nur ſo reden, und ſo ſchreckliche Dinge denken?“

„Du ſelbſt haſt mich darauf gebracht, Ailwin. Aber komm, ich will dir einen Auftrag geben für den

Fall, daß ich nach dem Regen nicht hier sein sollte. Hier liegen Rogers alte Kleider, alle wohl verwahrt und trocken zwischen den Betten. Wenn es aufgehört hat zu regnen, so sieh zu, daß er den nassen Staat ablegt, und seine eignen trocknen Kleider wieder anzieht, und bringe ihm diesen Staat aus dem Gesicht, damit ich ihn wieder in die Kiste packen kann, wo er eigentlich schon jetzt liegen sollte. Willst du das thun, Ailwin?"

„Nun, ich werde sehen. Wüßte ich gewiß, daß er nicht an diesem Gewitter Schuld ist, so würde ich mit ihm, wie mit jedem andern Jungen, umgehen."

„Jeder kann heute, wenn er ihm nur ein wenig Güte zeigt, mit ihm fertig werden. Er ist krank und niedergeschlagen, und du kannst sein Herz mit einem Wort rühren. Wenn du nur daran denkst, wie Georg hinter ihm herschrie, so weiß ich gewiß, du wirst freundlich gegen ihn sein."

„Ja, das ist wahr, und ich zweifle fast, daß ein Graf mit ihm gesprochen haben würde, wenn er wirklich so gefährlich wäre, wie er zuweilen scheint. Aber Oliver, um auf unser Mittagbrod zu kommen; ich gebe wirklich nicht gern Mildred solche Speise, wie das Wildprett, das wir jetzt auf der Insel haben, es ist gewiß sehr ungesund zu essen. Vögel und an-

dere Thiere ſterben alle ſchneller hin, als wir ſie ſchlachten können."

Die Hühner aber ſind hoffentlich noch nicht alle verzehrt. Ich glaubte, wir hätten noch einige mit Mehl gefütterte übrig."

„Gerade zwei Stück, aber das iſt alles und, die Wahrheit zu ſagen, ich mag nicht die beiden armen Dinger trennen, die miteinander fröhlich das Mehl aufpicken und dann ſind ſie auch das Letzte, was uns von geſunder Nahrung bleibt."

„Dann wollen wir ſie aufeſſen, ſo lange ſie noch geſund ſind. Koche heute eins, und mach die Brühe ſo gut du kannſt für Mildred. Das Andere wollen wir morgen kochen."

„Und was ſoll übermorgen werden?"

„Daran wollen wir denken, wenn es übermorgen iſt. — Ach Gott, wann werden die Wolken da mit Regnen aufhören? Es iſt kaum möglich, daß es ſo noch lange anhalten kann!"

„Donner und Blitz ſind doch vorüber, und das iſt ein Troſt," ſagte Ailwin.

„Du kannſt dich jetzt unter jeden Baum ſtellen, Oliver, und doch läufſt du herum, als ob du eine Ente wärſt, und dich gern beregnen ließeſt."

Ailwin hatte wohl Urſache ſich zu wundern; denn

Oliver war in der That sehr unruhig. Während er auf den Augenblick wartete, wo er wieder hinüber nach der Treppe kommen könnte, war es ihm unmöglich unter einen Baum still zu sehen. Das Geheimniß, daß er einen Kahn gesehen, war zu gewichtig, als daß er es, wenn er unthätig blieb, noch länger hätte bewahren können. Er fühlte, daß er es ausplaudern würde, wenn er sich noch länger bei seiner Schwester und Ailwin aufhielte; also wanderte er durch den Wald, um zu versuchen, wie weit er jetzt, da das Gewitter vorüberzog, südlich über das Wasser hinsehen könnte.

Da sah er auf einmal, indem er durch die Zwischenräume der Bäume blickte, eine große Gestalt, am Rande des Wassers, auf dem Grase hin und her gehen. Er rannte, er flog. Ein Kahn lag dicht neben dem Damm und zwei oder drei Männer näherten sich dem Gehölz. Der vorderste war — Pastor Dendel!! Oliver flog in seine Arme, umschlang einen Augenblick seinen Hals und fiel dann ohnmächtig nieder.

XII. Kapitel.

Nachrichten.

Oliver kam bald wieder zu ſich. Die kräftigen, männlichen Liebkoſungen des Geiſtlichen ſchienen ihn mehr noch zu beleben, als das Waſſer, welches die Andern ihm in's Geſicht ſpritzten. Sein erſtes Wort war ſeine Mutter.

„Sie iſt in Sicherheit, mein Sohn, und ſie wird auch geſund werden, wenn ich dich zu ihr bringe. Biſt du allein hier, Oliver?"

„Allein, o nein! Laß nicht die Männer weiter gehen und Mildred und die Uebrigen erſchrecken. —"

„Dank ſei Gott!" rief Paſtor Dendel.

Die beiden Männer, welche mit ihm waren, ſchienen ein Geſchrei anheben und ihre Hüte ſchwenken

zu wollen, allein der Paſtor verbot es ihnen durch einen Wink. Er ſagte leiſe zu Oliver:

„Mildred, und wer noch, mein Söhnchen? Wir wiſſen nichts, wie du dir denken kannſt. Dein Vater —?“

„Er wurde mit der Mühle fortgeſchwemmt, — fort, nach dem Humber zu —“

Oliver hielt inne, als er ſah, daß die Männer ängſtliche Blicke wechſelten, die ihm aufs Neue den Athem benahmen.

„Wir haben einige Kunde, wenn man ſo ſagen darf, auch von deinem Vater, Oliver. Es geht ein Gerücht, nach welchem er vielleicht in weiter Ferne, aber in Sicherheit iſt. Deine Mutter glaubt daran, wie ſie dir auch ſagen wird. Iſt es möglich, daß ihr Alle, nach einer Bedrängniß, wie dieſe, noch lebt?“

„Georg iſt todt, lieber Herr Paſtor. Wir haben ihn geſtern begraben. Ailwin iſt hier mit Mildred und mir und Roger Redfurn.“

Einer der Männer bemerkte, er habe gehofft, das Gute wenigſtens würde aus dieſer Ueberſchwemmung hervorgehen, daß die Niederunger von den Redfurns befreit würden.

„Sagt das nicht,“ erwiederte Oliver. „Roger iſt uns bei Vielem behülflich geweſen, und er war ſo

freundlich gegen den kleinen Georg. Laßt mich los, lieber Herr, ich kann jetzt wieder recht gut gehen, und ich möchte ihnen erzählen, daß ihr gekommen seid."

„Geh denn, mein Sohn; aber sei behutsam, liebes Kind, behutsam!"

„Das will ich, lieber Herr; — ich wünsche, daß sie euch für den nächsten Augenblick weder hören noch sehen möchten; denn Mildred ist krank und auch Roger. Bitte, bleibt etwas zurück, bis ich euch hole .... Also Mutter ist gerettet, — wirklich?"

„Ja, wirklich, und wir werden dich zu ihr bringen."

Mildred, welche in dem nassen Zeug (denn der Regen war in Alles eingedrungen) sehr unbehaglich lag, schlummerte und fuhr nur bisweilen im Schlafe sprechend, in die Höhe. Oliver nahm ihre Hand, um sie zu wecken, und fragte lächelnd, als sie die Augen öffnete, ob sie wieder von einem Kahn geträumt habe. Mildred sagte, sie glaube nicht, aber ihr Kopf war in trauriger Verwirrung, so sehr, daß sie von dem Kahn, der wirklich angekommen war und dem Pastor und ihren Eltern reden hörte, ohne irgend Ueberraschung oder Freude zu zeigen.

Wenig Umstände nur brauchten mit Alwin gemacht zu werden und mit Roger verfuhr man am kürzesten; einer der Männer nämlich hob ihn auf, und

trug ihn in den Kahn. Oliver ſprach noch ein Wort wegen der Grabſtätte Georgs, ob der Paſtor ſie etwa ſehen wolle, wegen der Kiſte und des Geldſacks, der wohl jemand gehören könnte, der ſeiner bedürfte. Der Paſtor nahm den Geldſack in Verwahrung; meinte aber, alles Uebrige müſſe bis zu einer andern Ueberfahrt und bis zu einer gelegeneren Zeit aufgeſpart bleiben.

Während die beiden kräftigen Ruderer ſchnell von dem rothen Hügel abſtießen und auf Gainsborough zuſteuerten, theilte Paſtor Dendel der Geſellſchaft das Wichtigſte mit. Frau Linacre waren am Tage der Ueberſchwemmung Gerüchte zu Ohren gekommen, die ſie beunruhigten, daher ſchloß ſie ihre Bude und war ſchon auf dem Heimwege begriffen, als das Waſſer ihren Weg überſtrömte und ſie wieder umzukehren zwang. Mit einer Anzahl anderer eben ſo unglücklicher und geängſtigter Leute war ſie ſeitdem umhergewandert, um einen Kahn aufzutreiben und Jeden um Hülfe anzuflehen, dem ſie begegneten.

Drei Tage lang ſchien es wirklich, als gäbe es in der ganzen Gegend keine Nachen. Mehrere waren vermuthlich von dem ſtrömenden Waſſer weggeſchwemmt oder zerſtört worden, und es war ſehr ſchwierig, die der Fiſcher von der Küſte heran zu bringen. Ei-

nige Pächter auf dem Hügel hatten ihre Ochsen geliehen, die Kähne über die Hügel hinüber zu schaffen; andere stellten Männer zum rudern, und das Alles zeitig genug, um vieler Menschen Leben zu retten. Die Zahl der Umgekommenen ließ sich unmöglich schon jetzt bestimmen; allein die Umsicht und der Muth, mit der die Mehrzahl, während der fünf Tage des Ungemachs und der Gefahr für ihr Leben gestritten, mußte Erstaunen und Bewunderung erregen. Frau Linacre hatte auf die Kraft vertraut, die Gott seinen Kindern in solcher äußersten Drangsal schickt, und wenige, verzweiflungsvolle Augenblicke ausgenommen, fest daran geglaubt, daß sie ihren Mann und ihre Kinder wiedersehen werde. In diesem Vertrauen war sie von dem Pastor bestärkt worden, seitdem er selbst gerettet, sie aufgefunden hatte. Von seiner eignen Rettung wollte der Pastor jetzt noch nichts erzählen; das Gemüth der Kinder war schon zu überfüllt, um alle die Wunder- und Schreckengeschichten, in sich aufzunehmen. Auch wollte der Pastor kein Wort über die Ursache der Ueberschwemmung gesprochen wissen. Er sagte, sie müßten in diesen Stunden der göttlichen Gnade so wenig als möglich an die schlechten Thaten der Menschen denken. Ein Gebet nur solle in jedem Herzen sein: daß Gott dem Uebelgesinnten ver-

geben möge; kein ſtörender Gedanke an ihre Feinde.

Oliver war nicht dreiſt genug, in Gegenwart von Fremden auf das Gerücht in Betreff ſeines Vaters zurückzukommen; doch Paſtor Dendel hatte eine gute Gabe die Gedanken der Leute zu errathen, und ſagte ihm, ein Matroſe der bei Hull gelandet, habe die Auskunft gegeben, daß das Schiff, auf dem er geweſen, mit einem holländiſchen Fahrzeug aus dem Humber in der Nacht Laternenſignale gewechſelt, und daß man vom Verdeck des Holländers eine Stimme habe rufen hören: „Will wohl irgend Jemand die Barmherzigkeit haben, Linacres Frau in der Niederung zu ſagen, daß ihr Mann gerettet ſei?“ Die Matroſen habe der Zuruf Anfangs etwas in Schrecken geſetzt, der Auftrag ſei ihnen ſeltſam vorgekommen, ſie hätten gemeint, die Stimme wäre wie die eines abgeſchiedenen Geiſtes geweſen. Einer habe den Andern überredet, der Ruf ſei nicht von dem Schiff, ſondern von oben aus der Luft gekommen; und die Botſchaft bedeute, daß Linacre todt, ſeine Seele aber gerettet ſei. Als ſie jedoch das Land erreicht und geſehen hätten, was in der Niederung geſchehen, hätten ſie es doch für möglich gehalten, daß jene Stimme die eines Menſchen von Fleiſch und Blut geweſen ſei. Demnach hielt es der Paſtor, zumal da er jetzt

hörte, wie der Müller sammt seiner Mühle fortgeschwemmt war, fast für gewiß, daß der gute Mann auf dem Humber von einem nach Holland segelnden Fahrzeug aufgefangen worden sei, welches zwar nicht anlegen konnte, um ihn ans Land zu setzen, ihn aber jetzt gewiß sicher und wohlbehalten trug. In zwei Monaten konnte man hoffen ihn wieder zu sehen oder von ihm zu hören.

Für Frau Linacre war freundlich in einem Bauernhause, nahe dem Heilquell gesorgt worden, da, wo sie oftmals ihr Kupfergeld für Silbergeld eingewechselt hatte; allein sie war wenig im Hause geblieben, sondern den ganzen Tag über am Rande des Stroms umhergelaufen, und hatte Nachts, so lange der Mond schien, auf einer Anhöhe gesessen, und über das Wasser hinaus nach dem rothen Hügel geblickt. Das Wegschwimmen der Mühle war von ihr entdeckt worden, während kein anderes Auge in solcher Entfernung etwas zu unterscheiden vermochte. Niemand hatte ein Fernglas, das er ihr leihen konnte, — so wenigstens hieß es; — aber Einige flüsterten sich zu, man möchte ihr wohl ein Glas verschaffen können, wenn man nicht besorgen müßte, sie würde dadurch nur sehen, was sie beunruhigen, nicht aber, was sie erfreuen könne.

Sie ſtand, als der Kahn ſich näherte, am Rande des Waſſers und würde ſich hineingeſtürzt haben, um ihre Kinder wiederzuſehen, hätte nicht ein Nachbar ſie zurückgehalten.

Olivers erſtes Wort, das er zur Mutter ſprach, war: der Vater iſt ſicher auf dem Wege nach Holland, und wird bald zu uns zurückkehren; des Paſtors erſtes Wort aber, als er Mildred in ihren Arm legte: „Zwei Kinder ſind dir zurückgegeben; willſt du nicht mit Ergebung deinem andern, deinem Kleinſten entſagen?“

Sprachlos eilte die Mutter hinweg, Mildred an ihre Bruſt drückend und Oliver an der Hand mit ſich fortziehend, die ſie krampfhaft zuſammen ſchloß. Oliver ſagte:

„Mutter, ich muß ein Verſprechen erfüllen. Hier iſt Roger Redfurn, er iſt ſehr krank. Ich habe verſprochen, wir wollten ihn nicht verlaſſen. Erlaube ihm, bei uns zu bleiben, bis er geſund iſt.“

„Was du willſt, mein Oliver, nur verlaß mich nicht, auch nicht für einen Augenblick.“

„Geht nur,“ ſagte der Paſtor, „wir werden euch Roger nachbringen und ſo ſchnell wie ihr zu Hauſe ſein.“

Zu Hauſe, damit war das gaſtliche Bauernhaus gemeint. Dort erfuhr Oliver, noch ehe der Tag vor-

über war, daß das Zeichen welches er diesen Morgen gegeben hatte, vom Kahne aus bemerkt worden sei. Fortgerudert aber war er nicht allein, weil er schon ganz gefüllt war, sondern auch, weil man das Wasser in der Nähe des rothen Hügels schon zu seicht fand, um mit andern, als leichten Fahrzeugen heran zu kommen. Noch vor dem Schluß des Tages hatte Frau Lincere ihr vorigtes Wesen wieder gewonnen, und Ailwin hatte den staunenden Nachbaren die Geschichte der wenigen Tage erzählt, welche in der Erinnerung wie Jahre erschienen. Mehr noch als Oliver bemerkt hatte, erzählte sie von der kläglichen Beschaffenheit ihres Zufluchtsortes. Kaum, sagte sie, sei noch ein lebendiges Wesen übrig geblieben und auf ihrem Wege nach dem Kahn habe sie die durchnäßten Bienenkörbe umgefallen und die Bienen erstarrt umherliegen sehen. Sie schauderte zusammen, wenn sie an den rothen Hügel dachte. Dann verabredete sie mit den Leuten im Bauernhause, daß sie Roger pflegen sollten, eine Aufgabe, wobei ihnen Oliver wenig zu thun übrig ließ. Sie erklärten sich jedoch ganz bereit, denn Ailwin sagte ihnen: wäre auch Roger zu seiner Zeit ein toller Bursche gewesen, so müsse man das auf Rechnung seiner Erziehung unter wunderlichen Leuten schreiben; sie zweifle nicht, daß, so es Gott

gefiele, er noch ganz gut einschlafen könne, besonders wenn sie bedächte, daß jene Leute ertrunken, und ein Graf einmal mit Roger zu sprechen so gnädig gewesen sei.

Wie fest umschlang Mildred diesen Abend den Hals ihrer Mutter. Sie wußte von nichts anderem, noch immer war ihr ganz eigen zu Muth, doch war sie sich bewußt, an einem Ort zu sein, der Schutz und Annehmlichkeit gewährte und daß ihr Kopf auf der Brust ihrer Mutter ruhte, auf dem Kissen, das noch etwas weit Besseres als Wärme und Weichheit hat. Nach und nach wurde sie auch inne, daß es hier kühles und frisches Wasser und süß duftende Blumen gäbe, und daß sie sorgsam gebadet und zum Ausruhen auf ein Bett gelegt wurde, welches weder naß war, noch unter einem Baume stand. Als ihre Kräfte zunahmen, merkte sie um sich her eine überraschende Stille, welche noch niemand ihr zu erklären versuchte; aber ihre Mutter lächelte so glücklich auf sie herab, daß sie an ihre Genesung glauben mußte.

Frau Linacre sah in der That glücklich aus; sogar in ihren Thränen um ihr armes kleines Kind. Mildred war in der Besserung. Oliver aß und schlief, pfiff unter dem Fenster wie ein sorgloser Knabe, und schnitzte einmal wieder zu seinem Vergnügen an jedem harten Stück Holz, das er finden konnte. Sichtlich war er dem Fieber entgangen und mit jedem Tag, der seine Farbe erhöhte und sein mageres Gesichtchen wieder ausfüllte, rückte die Stunde näher heran, die seinen Vater zurückbringen sollte.

Gedruckt bei C. Heister.